

Werner Meyer Die
Burgruine Alt-Wartburg
im Kanton Aargau



Bericht über die Forschungen 1966/67

†
Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie
des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Band 1

WW

Werner Meyer

²
Die Burgruine Alt-Wartburg
im Kanton Aargau

Bericht
über die Forschungen
1966/67

Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau

(1974)

76



Alle Rechte vorbehalten

© Walter-Verlag, Olten, 1974

Gesamtherstellung in den Werkstätten des Walter-Verlags

Printed in Switzerland

ISBN 3-530-56705-1

45 C 562

Inhalt

<i>Zum Geleit</i>	7	f) Trachtenteile 95	
<i>Einleitung</i>	9	g) Varia 95	
Die geographische Lage	9	Fundgruppe D: Bunt- und Edelmetall	95
Der Zustand der Ruine vor 1966	10	a) Zinn 95	
Der Verlauf der Arbeiten 1966/67	11	b) Kupfer und Bronze 96	
		c) Münzen 98	
<i>Der Grabungsbefund</i>	16	Fundgruppe E: Bein, Stein und Glas	98
Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen	16	a) Bein 98	
Zone E: östliche Schutthalde	19	b) Stein 98	
Zone S: südliches Vorgelände	20	c) Glas 100	
Zone W: westliche Schutthalde	21	Bauteile	100
Zone N: nördliches Vorgelände	22	1. Fundgruppe F: Baukeramik	100
Zone T: Wohntrakt	23	2. Fundgruppe G: Werkstücke aus Stein	101
a) Die Schichtenverhältnisse 23		<i>Die schriftliche Überlieferung</i>	102
b) Die Außenmauer 24		Die Quellenlage	102
c) Binnenmauern 24		Der Burgname	102
d) Reste des Oberbaues 26		Die Gründung von Alt-Wartburg	103
Zone H: Südtrakt	32	Die Herren von Ifenthal	105
a) Schichtenverhältnisse 32		Die Besitzwechsel im 14. Jahrhundert	112
b) Die Umfassungsmauer 32		Die Zerstörung der Wartburgen	113
c) Die Zisterne 33		Die Herrschaft Wartburg	114
d) Gebäudereste im Südtrakt 34			
e) Der Aufgang zum Wohnbau 35		<i>Ergebnisse</i>	119
Zone V (Ökonomiegebäude)	40	Baugeschichte	119
Sondierungen auf Wartburg-Säli (Zone G)	43	a) Die Vorläufer der Burganlage 119	
<i>Die Kleinfunde</i>	44	b) Der Bau aus der Gründungszeit 121	
Allgemeines	44	c) Der große Ausbau in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts 121	
Fundgruppe A: prähistorische und römische Zeit	44	d) Bauliche Veränderungen im 14. Jahrhundert 122	
Fundgruppe B: mittelalterliche Keramik	45	e) Spuren der Zerstörung von 1415 122	
a) Unglasierte Geschirrkernik 45		f) Das Ökonomiegebäude 123	
b) Glasierte Geschirrkernik, ältere Typen, vor 1415 51		Versuch einer typologischen Einordnung	123
c) Glasierte Geschirrkernik, jüngere Typen, ab 16. Jahrhundert 57		a) Das Mauerwerk und die architektonischen Elemente 125	
d) Unglasierte Lampen 59		b) Die architektonische Konzeption 128	
e) Glasierte Lampen 59		Historische Ergebnisse	130
f) Unglasierte Ofenkacheln 59		a) Alltagsleben und Wohnweise auf der Wartburg 130	
g) Glasierte Ofenkacheln 62		b) Die Geschichte der Herren von Ifenthal 131	
Fundgruppe C: Eisenfunde	72	c) Siedlungsgeschichtliche Ergebnisse 132	
a) Waffen 72		<i>Die Restaurierung der Burgruine</i>	133
b) Roß und Reiter 75		<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	136
c) Türen und Schlösser 77			
d) Beschläge 83			
e) Geräte 87			

Zum Geleit

Mit dem vorliegenden Band, der die neue Schriftenreihe der «Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters» eröffnet, hofft der Schweizerische Burgenverein, eine seit Jahren empfundene Lücke schliessen zu können. Die Mittelalter-Archäologie, in anderen europäischen Ländern schon längst als Zweig der Geschichtswissenschaft anerkannt, fristet in der Schweiz vorläufig noch ein recht bescheidenes Dasein, obwohl mehr denn je auch mittelalterliche Fundstellen untersucht werden. Daß archäologische Grabungen in mittelalterlichen Siedlungen bis jetzt in der Schweiz wenig Beachtung gefunden haben, hängt nicht zuletzt mit dem Fehlen eines geeigneten Publikationsorgans zusammen. Die meisten Forschungsberichte sind in Zeitschriften untergebracht, weshalb nur wenige Arbeiten hinsichtlich ihrer Ausführlichkeit wissenschaftlichen Ansprüchen genügen können. Mit der neu eröffneten Reihe möchte der Schweizerische Burgenverein die Publikation umfangreicherer Arbeiten ermöglichen.

Selbstverständlich kann man die Bodenforschung für die Epoche des Mittelalters nicht isoliert betreiben. Ausgrabungsergebnisse sind in die vielfältige schriftliche Überlieferung einzubauen, und auch Zeugnisse der Kunst und der Architektur dürfen nicht außer acht gelassen werden. In unserer Reihe sollen deshalb keineswegs nur archäologische Befunde dargestellt werden. Wir möchten vielmehr den Themenkreis auf allgemeine kulturgeschichtliche Zusammenhänge ausgedehnt wissen, wobei gemäß der Zweckbestimmung des Schweizerischen Burgenvereins die Welt des mittelalterlichen Adels und seiner Burgen im Zentrum stehen soll.

Werner Meyer

Präsident des Schweizerischen Burgenvereins

Basel, im Februar 1974

Die geographische Lage

In der Umgebung Olten, die heute immer mehr den Charakter einer dicht überbauten Industrielandschaft annimmt, sind die Burgen als architektonische Akzente des früheren Landschaftsbildes merklich zurückgetreten. Eine Aufzählung der heute noch erhaltenen und der verschwundenen mittelalterlichen Adelssitze ergibt aber eine stattliche Reihe, die darauf schließen läßt, daß in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert die Gegend um Olten von zahlreichen Rittergeschlechtern bewohnt gewesen sein muß.¹ Noch immer steht oberhalb Lostorf das Schloß Wartenfels, und noch immer erheben sich auf der schmalen Felsrippe über Aarburg eindrucklich die Mauern der gleichnamigen Burg und Festung. Andere Anlagen sind im Laufe der Zeit umgebaut worden und haben ihren Wehrcharakter größtenteils eingebüßt. Von Nieder-Gös- gen sind noch der Hauptturm und der Wirtschaftstrakt erhalten, Neu-Wartburg präsentiert sich als neugotische Theaterkulisse, und von der Behausung der Zielempe in Olten zeugt noch ein Turm in stark verbauter Umgebung. Die übrigen Anlagen sind nur in spärlichen Ruinen erhalten: Von der Frohburg, von den Burgstellen Rickenbach, Winznau, Kienberg in der Ey und Ober-Gös- gen können wir bloß wenige Trümmer erkennen, und auch die an sich ansehnliche Ruine Alt-Wartburg ist bis 1966 wegen des dichten Waldes kaum zur Geltung gekommen. Völlig aus dem Landschaftsbild verschwunden sind die weiter südlich gelegenen Burganlagen von Safenwil (Scherenberg) und Wikon.

Die meisten der hier aufgezählten Burgstellen befinden sich auf Bergvorsprüngen unterschiedlicher Höhe am Südfuß der Homburg/Hauenstein-Dottenberg-Kette. Am höchsten liegt die Ruine Frohburg, nämlich auf einem breiten Felsmassiv zuoberst beim Juraübergang des «Erli- mooses». Andere Anlagen, wie Winznau oder Ober-Gös- gen, erheben sich unmittelbar über der Aare. An einzelnen Festen scheinen alte Verkehrswege vorbeigeführt zu haben, und nicht wenige der mittelalterlichen Burgen sind an der Stelle ur- oder frühgeschichtlicher Befestigungsan- lagen errichtet worden.

Die Festen Wartburg und Säli – oder richtiger Alt- und Neu-Wartburg – liegen auf dem gleichnamigen doppel-

gipfligen Berg südöstlich von Olten.² Der Berg, früher «Fustlig» genannt, ist durch die Erosion zweier Quertäler entstanden. Durch das westliche, die tief eingeschnittene «Chlos», fließt die Aare, während das östliche, das nur durch einen kleinen Bachlauf entwässert wird, den Sattel der «Wartburghöfe» bildet. Die beiden Burgen, erbaut auf zwei markanten Felsköpfen, liegen rund 650 Meter über Meer, wobei die nördliche Feste «Neu-Wartburg/Säli» die südliche Anlage um etwa zehn Meter überragt.

Wie unten zu zeigen sein wird, gehen die heutigen politischen Grenzen im Gebiete der Wartburgen bis ins Mittelalter zurück.³ Die Ausdehnung des Waldes hat im Verlaufe der letzten hundert Jahre zugenommen. Wie aus alten Karten und Abbildungen ersichtlich ist, war die Ost- und Nordpartie des Wartburghügels bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend unbewaldet.⁴

Siedlungsgeographisch hat sich in der engsten Umgebung der Wartburgen seit dem Ausgang des Mittelalters wenig geändert. Die moderne Überbauung, bedingt durch die Industrialisierung und die Bevölkerungszunahme seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, folgt den Hauptverkehrsachsen in den Talniederungen, während sich auf dem Höhenzug der Wartburg und des Engelberges die altertümlichen, einsam gelegenen Einzelhofsiedlungen erhalten haben.

Die Wartburg ist heute zwar durch eine geteerte Straße erschlossen, doch handelt es sich um keine Durchgangsachse, sondern um eine Zufahrtsstraße, welche das Restaurant auf dem «Sälischlößli» zu einem leicht erreichbaren Ausflugsziel der Oltner macht. Auch im Mittelalter scheinen die Wartburgen eher abseits vom großen Verkehr gelegen zu haben. Die Wasserstraße der Aare führte außerhalb des Wartburger Territoriums vorbei, und für eine größere Bedeutung des Sträßchens über den Sattel der Wartburghöfe fehlen schriftliche Belege aus dem Mittelalter.⁵

¹ Die genaue Lage aller dieser Burganlagen ist bis jetzt noch nie kartographisch publiziert worden. Wir verweisen hier auf Blatt I der Burgen- und Befestigungskarte, deren Publikation von der Eidg. Landestopographie in Zusammenarbeit mit dem Schweiz. Burgenverein vorbereitet wird.

² Die genauen Koordinaten lauten: Landeskarte 1:25000 Blatt 1088 Neu-Wartburg/Sälischlößli: 636300/242770, Alt-Wartburg: 636300/242600.

³ S. unten S. 104. Durch den Sattel zwischen den beiden Burgen verläuft

die heutige Kantonsgrenze, so daß die südliche Feste Alt-Wartburg auf Aargauer, die nördliche auf Solothurner Hoheitsgebiet liegt.

⁴ Stadtarchiv Olten. Ausmarchungsplan von 1742, Kopie von 1812 (nach dem Original im Gemeindearchiv Aarburg). Vgl. ferner Müller, Wartburg 1, Abb. S. 10, 12, 14.

⁵ S. unten S. 114. Gegen die Existenz einer wichtigeren Durchgangsstraße über den Wartburger Sattel spricht vor allem das Fehlen einer Zollstätte, die in den Hallwiler Urbaren des 15. Jahrhunderts ohne Zweifel erwähnt worden wäre. Vgl. unten S. 118.

Der Zustand der Ruine vor 1966

Seit der Zerstörung der Feste Alt-Wartburg durch die Berner im Jahre 1415 ist das Mauerwerk immer mehr zerfallen.¹ Vor Beginn der Ausgrabungen im Frühjahr 1966 konnten nur noch die äußeren Mauerteile genau verfolgt werden.² Wie bereits Merz erkannt hatte³, schien die Anlage aus einem höher gelegenen Nordtrakt, in welchem man einen Wohnbau vermuten durfte, und aus einem jüngeren, tiefer gelegenen Südtrakt bestanden zu haben. Das Innere der Burg war bis auf die Höhe der Mauerkronen mit Schutt gefüllt, so daß keinerlei Binnenunterteilungen mehr sichtbar waren. Im Südtrakt erhoben sich noch zwei

Mauerzähne des mutmaßlichen Beringes bis in die Höhe von etwa 3 Metern.⁴

Die Schutthalden, welche außerhalb der Mauern steil abfielen, schienen stellenweise mehrere Meter mächtig zu sein, ließen aber zahlreiche Felspartien erkennen. Der Verlauf des Burgweges und die Lage des Tores waren kaum mehr feststellbar. (Abb. 1)

Am Ostfuß des Burghügels zeichnete sich auf einer deutlich sichtbaren Geländeterrasse, die mit Ziegel- und Mörtelbrocken übersät war, die Lage des aus alten Abbildungen und schriftlichen Quellen bekannten Ökonomiegebäudes ab.⁵ Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch sichtbare Sodbrunnen war jedoch verschwunden.⁶

Der ganze Burghügel war von dichtem Wald überwachsen. Auf der Burgstelle selbst standen vorwiegend Buchen und Föhren, die eine erhebliche Bedrohung des an sich schon gefährdeten Mauerwerkes bedeuteten.⁷ Zahlreiche Bäume wuchsen direkt auf den Mauerkronen. Stellenweise befand sich das Gemäuer in einem sehr schlechten Zustand. An den noch aufrechten Teilen der westlichen Ringmauer fehlte der äußere Mauermantel⁸, und die übrigen Gebäudeteile wiesen viele Risse, ausgewaschene Fugen

Abb. 1: Burgfelsen von Süden vor Beginn der Ausgrabungen. Der aufrechte Mauerzahn der Ringmauer befindet sich in sehr schlechtem Zustand. Die mehrheitlich verschüttete Zugangsrampe ist noch schwach erkennbar. (Aufn. 7a)



und tiefe Ausbrüche auf.⁹ Vor einigen Jahrzehnten ist ein bedeutender Teil des Südberinges abgestürzt.¹⁰ Um die 1966 noch vorhandenen Reste der Nachwelt zu erhalten, mußte man eine umfassende Restaurierung vorsehen.

¹ S. unten S. 123.

² Dok. D 2, Nr. 1a–4a.

³ Merz, Aargau 2, 551f.

⁴ Dok. D 2, Nr. 2a, 5a–7a.

⁵ S. unten S. 40, Dok. C 1, Nr. 1.

⁶ Merz, Aargau 2, 551.

⁷ Dok. D 2, Nr. 3a und 4a.

⁸ Dok. D 2, Nr. 6a.

⁹ Dok. D 2, Nr. 8a–10a.

¹⁰ Müller, Wartburg 1, Abb. S. 18 (von 1911) zeigt einen Mauerzahn im Südbering, der seither abgestürzt ist.

diese beträchtliche Summe aus eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Mitteln noch vor Ablauf des Jahres 1965 sichergestellt werden, so daß der Verwirklichung des Arbeitsprojektes nichts mehr im Wege stand. Dieses sah folgende Arbeiten vor:

1. Vorarbeiten (Einrichtung des Arbeitsplatzes, Ausholzen, Vermessungen).
2. Ausgrabung.
3. Konservierung des Mauerwerkes und Erstellen eines Zuganges für die Besucher.
4. Konservierung des Kleinfunde.
5. Archivalische Nachforschungen.
6. Berichterstattung und Publikation.

Im Winter 1965/66 wurden die notwendigen Vorbereitungsarbeiten durchgeführt.² Unter der Leitung von E. Bitterli erstellte man im Sattel zwischen den beiden Burganlagen, hart an der Kantonsgrenze, die Unterkunft für die Ausgrabungs- und die Werkplätze. Ferner nahm Ing. Bolliger mit mehreren Gehilfen einen Kurvenplan des ganzen Burghügels auf, und das Forstamt der

Der Verlauf der Arbeiten 1966/67

Der Kostenvoranschlag, aufgestellt im Sommer 1965, sah einen Gesamtbetrag von 150 000 Franken vor.¹ Dank dem rastlosen Einsatz des Initiativ-Komitees «Pro Wartburg» und dessen Geschäftsführers, Dr. H. Müller, Olten, konnte

Abb. 2: Freilegungsarbeiten im Südteil der Zone T (Wohnturm). Im Hintergrund Reinigung der Felsoberfläche, im Vordergrund Abbau der untersten Lagen des Mauerschuttes. (Aufn. 229)



Bürgergemeinde Olten besorgte das Fällen der störenden Bäume.

Die erste Ausgrabungsetappe fand im Frühjahr 1966 statt und dauerte zwei Wochen.³ Als Arbeitskräfte standen dem Berichtersteller rund fünfundzwanzig Freiwillige zur Verfügung, vorwiegend Lehrer, Studenten, Seminaristen und Schüler aus Solothurn, aus Basel, aus Olten und Umgebung. Die Witterungsbedingungen waren günstig, doch traten im Verlaufe der Arbeit verschiedene technische Schwierigkeiten auf. Im Osthang beim Ökonomiegebäude machten wasserführende Tonschichten den Einsatz einer Motorpumpe notwendig. Die erste Ausgrabungsetappe war den Sondierungen im Umgelände gewidmet. Mittels Hangschnitten konnte die Ausdehnung der Abfallschichten ermittelt werden, welche den Burgfelsen auf allen Seiten umgaben. Ferner gelang es, den Verlauf des Burgweges und den Umfang des Ökonomiegebäudes am Ostfüße des Burghügels festzustellen. (Fig. 1)

Die zweite Arbeitsetappe fiel in die Sommerferien 1966 und dauerte fünf Wochen.⁴ In dieser Zeit konnten die südlichen äußeren Felspartien mit dem mutmaßlichen Zugang sowie das Innere des Nordtraktes freigelegt werden (Abb. 2). Wiederum stellten sich zahlreiche freiwillige Helfer – zeitweise über dreißig – zur Verfügung, während für die Konservierungsarbeiten geschulte Maurer der Baufirma Wullschleger, Aarburg, eingesetzt wurden. Denn in dieser Sommeretappe wurde neben den Ausgrabungen noch ein ansehnlicher Teil der äußeren Mauerpartien gesichert.

Die umfangreichen Arbeiten und das schwierige Gelände erforderten wiederum eine gute und große technische Ausrüstung. Eine Seilbahn für Material verband den Werkplatz auf dem Sattel bei der Grenzscheide mit dem Felskopf nördlich des Wohntraktes, wodurch der Transport schwerer Lasten wesentlich erleichtert wurde.

Ähnlich verlief die dritte und größte Etappe im Sommer 1967.⁵ Während sechs Wochen konnten die noch ausstehenden Arbeiten zu Ende geführt werden. Es handelte sich vor allem um die Freilegung des Südtraktes (Abb. 3), um die Untersuchung der Felspartien auf der Ost-, Nord- und Westseite der Burg sowie um die vollständige Ausgrabung des Ökonomiegebäudes. In der Umgebung des «Sälschlöblis» (Neu-Wartburg) wurden mehrere Sondierungen unternommen. Alle noch nicht konservierten Teile der Ruine Alt-Wartburg wurden gesichert, und die Burg erhielt einen guten Zugang. Die Konservierungsarbeiten unterstanden der Aufsicht der Eidgenössischen Denkmalpflege, wobei als Experte Prof. Dr. H. R. Sennhauser, Zurich, amtierte.

Die technische Ausrüstung wurde für diese letzte Arbeitsetappe noch verbessert. Mit Hilfe einer Armeeeseilbahn konnte das zur Restaurierung notwendige Material vom Werkplatz direkt in den Südtrakt transportiert werden.

Um die Dokumentation der Ausgrabung verständlicher zu machen, wurde das ganze Gebäude in einzelne Zonen, bezeichnet durch Großbuchstaben, eingeteilt. Innerhalb die-

ser Zonen erhielten alle Sondierschnitte und Grabungsflächen eine Zahl, und die einzelnen Erdschichten wurden von oben nach unten numeriert (Fig. 2). Die Beschriftung der Kleinfunde umfaßte den Sondierschnitt, die Schichtnummer und die fortlaufende Nummer des Einzelstückes innerhalb desselben Fundkomplexes. Über die ebenfalls fortlaufend nummerierten Photos, Pläne und Zeichnungen wurden genaue Verzeichnisse angelegt.⁶

Die Auswertung der Ausgrabung, die Bearbeitung der Kleinfunde und die notwendigen archivalischen Nachforschungen erfolgten im Winter und Sommer 1969.

¹ Müller, Wartburg 1, 18.

² Dok. B 1, 1. Dok. D 3, Nr. G 2 und G 5.

³ Dok. B 1, 1. Dok. D 2, Nr. 1–63. Dok. D 3, Nr. G 12–G 33.

⁴ Dok. B 1, 1. Dok. D 2, Nr. 73–373. Dok. D 3, Nr. G 34–G 112.

⁵ Dok. B 1, 2. Dok. D 2, Nr. 385–684.

⁶ Definitiver Aufbewahrungsort des gesamten Ausgrabungsarchivs mit sämtlichen Originalen und Negativen: Kant. Denkmalpflege des Kantons Aargau.

Kopien der wichtigsten Pläne, Zeichnungen, Photos und Notizen im Schweiz. Burgenarchiv, Basel, und im Archiv der Eidg. Kommission für Denkmalpflege.

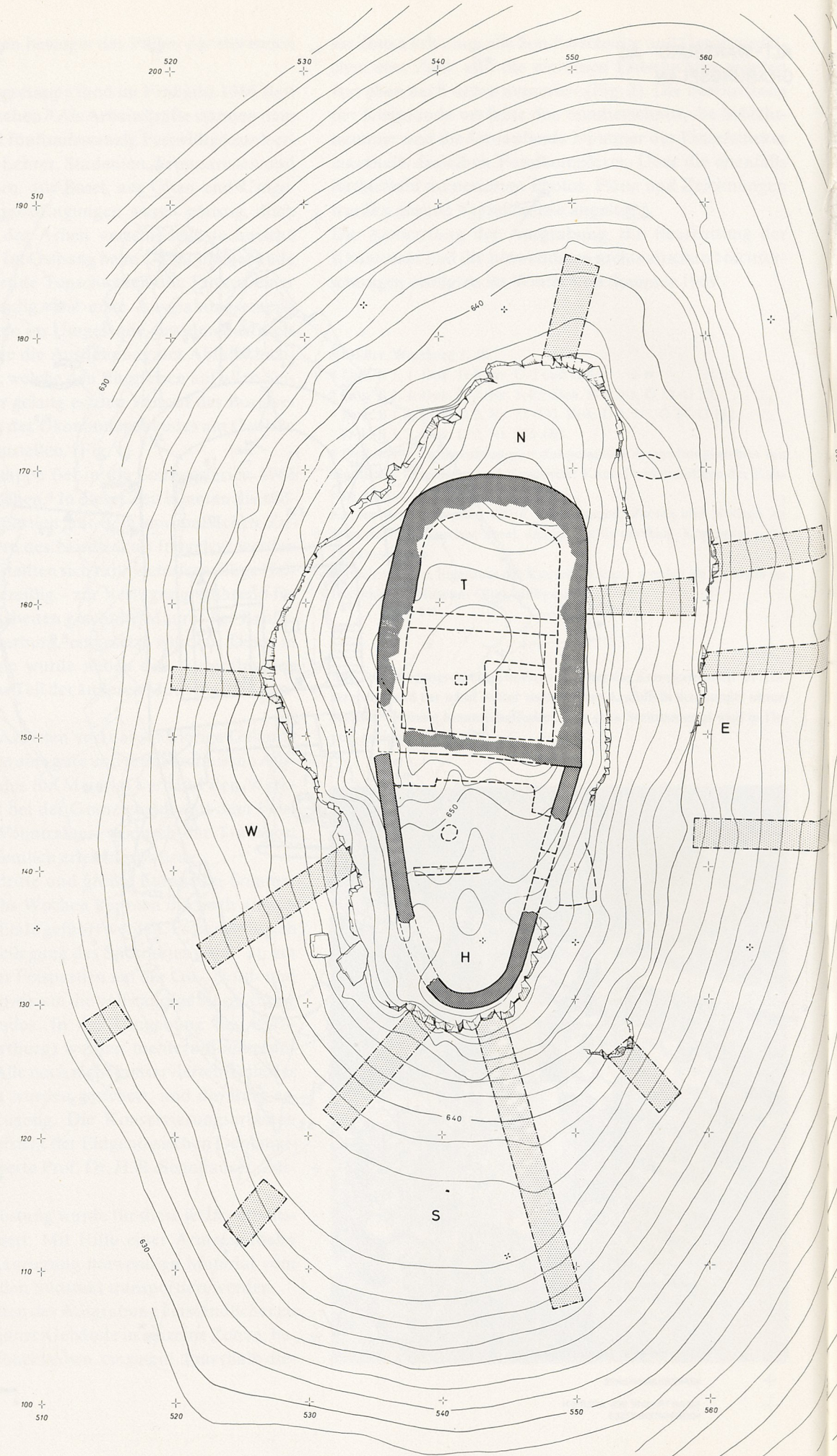
Die Kleinfunde, Eigentum des Kantons Aargau, werden als Deposita im Historischen Museum Olten aufbewahrt.

Abb. 3: Freilegungsarbeiten in Zone H. Über das Karrettengerüst im Hintergrund wird der nicht weiter verwendbare Aushub in den bereits untersuchten Osthang hinunterbefördert. Das gute Steinmaterial wird in Depots gelagert. (Aufn. 447)

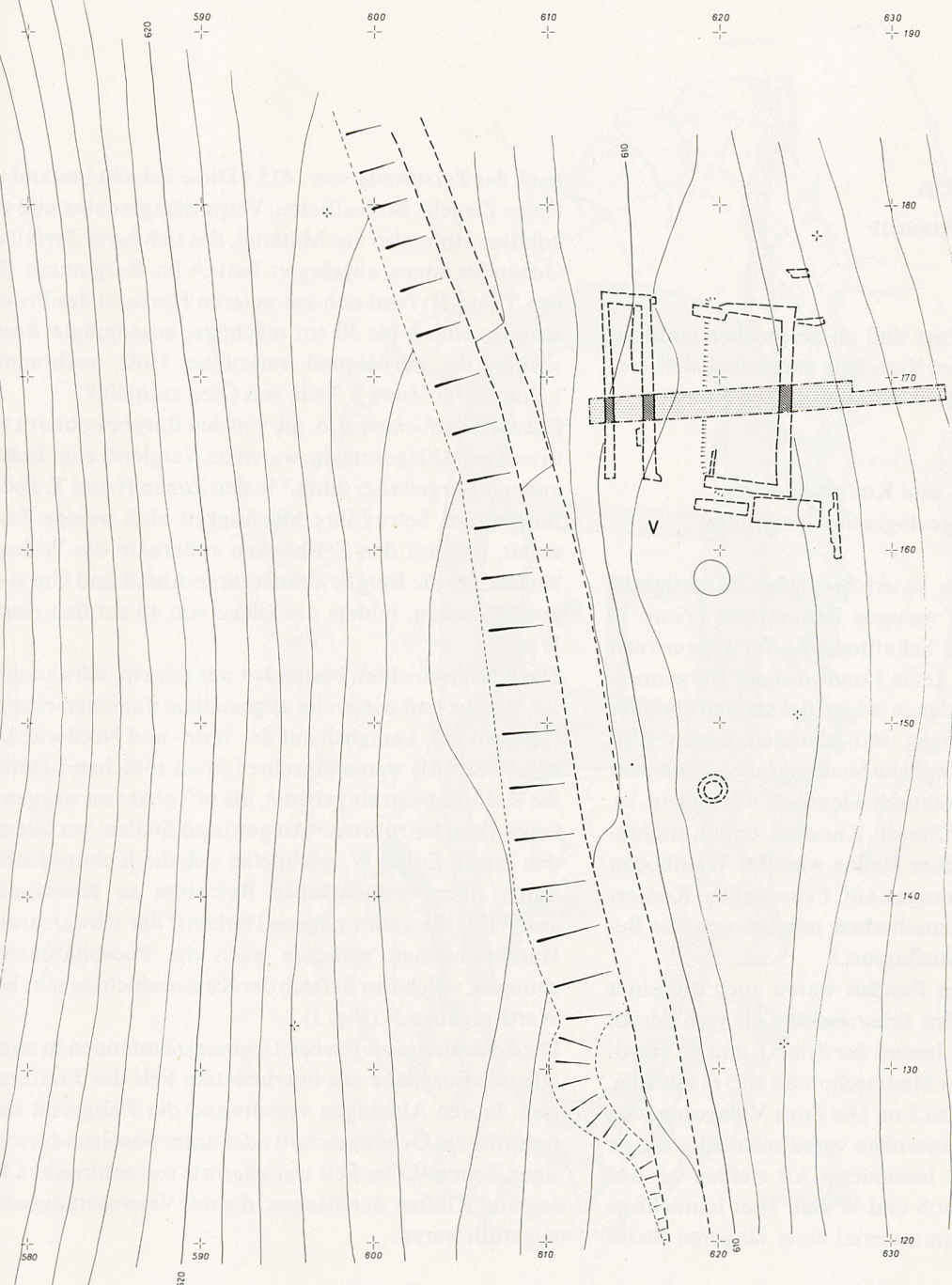




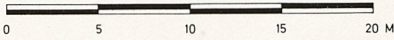
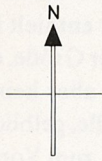
Fig.1



ALT-WARTBURG AG
SITUATIONSPLAN



MAUERWERK, IM FRÜHLING 1966 SICHTBAR
HANGSCHNITTE



Der Grabungsbefund

Fig. 4

Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

Im ganzen Grabungsgebiet sind ausgesprochen einfache Schichtenverhältnisse zum Vorschein gekommen. Die einzelnen Schichten ließen sich in drei Gruppen einteilen:

1. Waldboden.
2. Anthropogene Schutt- und Kulturschichten.
3. Natürliche Schichten geologischen Ursprungs.

Der *Waldboden* war von unterschiedlicher Mächtigkeit. Sie schwankte zwischen wenigen Zentimetern (Zone T) und 20 cm (Zone V und Schutthalden). Im allgemeinen enthielt der Waldboden keine Funde aus der Burgenzeit. Lediglich an Stellen, an denen wegen des starken Gefälles fortwährend Verlagerungen stattgefunden hatten (Zone E) oder wo das ursprüngliche Siedlungsniveau mit dem heutigen Waldboden praktisch identisch war (Zone V), fanden sich vereinzelt Ziegel, Knochen und Keramikfragmente.¹ An zahlreichen Stellen wies der Waldboden Spuren moderner Begehungen auf. Feuerstellen, Konservbüchsen und Flaschenscherben zeugten von der Beliebtheit der Ruine als Ausflugsort.²

Arm an mittelalterlichen Funden waren auch die unter dem Waldboden liegenden *Schuttmassen*, die vom Zerfall der Burg herrührten. Im Innern der Zone T und im Nordteil der Zone H war dieser Mauerschutt bis zu 5 m mächtig, in den Schutthalden bis zu 2 m. Die Zone V dagegen wies nur in unmittelbarer Mauernähe verhältnismäßig dünne Schuttlinsen auf. Schutt besonderer Art stellten wir auf den Terrassen der Zonen S und W fest: Hier handelte es sich offenbar um Abraummaterial einer längeren Steinbruchtätigkeit.³

Der Mauerschutt bestand aus zwei Arten, die deutlich auseinandergehalten werden konnten. Oben lag der »*Sekundärschutt*«, der sich im Laufe der Zeit durch den Zerfall des Mauerwerkes abgelagert hatte. Er enthielt Mörtelbrocken und Mauersteine unterschiedlicher Größe, einzelne Werkstücke wie z. B. Fenstergewände, aber keine Kleinfunde. Charakteristisch war seine sehr helle, gelblichweiße Farbe. Darunter kam der »*Primärschutt*« zum Vorschein, eine bis zu 60 cm mächtige Ablagerung aus der Zeit unmittelbar

nach der Zerstörung von 1415.⁴ Diese Schicht bestand aus vielen Ziegeln, Bodenfliesen, Verputzfragmenten und verkohltem Holz, also aus Material, das sich beim Zerfall des Gebäudes zuerst abgelagert hatte.⁵ Im Burginnern (Zonen T und H) fand sich am unteren Horizont des Primärschuttes eine 5 bis 50 cm mächtige, ausgeprägte *Brand-schicht*, die vorwiegend verkohltes Holz, verbrannten Lehm und in Zone T Teile von Öfen enthielt.⁶

Die *Kulturschichten*, d. h. die von den Burgbewohnern verursachten Ablagerungen, waren im Vergleich zum Befund anderer Burgen eher dünn.⁷ In den Zonen H und T, also im Burginnern, betrug ihre Mächtigkeit bloß wenige Zentimeter, und auf den Felsbänken außerhalb des Wohngebäudes, wo die Burgbewohner ihren Abfall und Unrat deponiert hatten, bildete die Dicke von 40 cm den oberen Wert.⁸

Die Kulturschichten bestanden aus feinem, schwarzgrauem Humus und wiesen im allgemeinen nur einen einzigen Horizont auf. Lediglich auf der West- und Nordseite (Zonen W und H) waren einzelne Linsen rötlichen Lehms in die Kulturschicht eingebettet, die offenbar von weggeworfenen Öfen herrührten.⁹ An gewissen Stellen, vor allem in den Zonen E und W, zeichneten sich die Kulturschichten durch einen beträchtlichen Reichtum an Kleinfunden aus.¹⁰ Für die anthropogene Herkunft der schwarzgrauen Humusschichten sprachen auch die Phosphatuntersuchungen, welche im Bereich der Kulturschichten sehr hohe Werte ergaben.¹¹ (Fig. 3)

Die *Schichten geologischen Ursprungs* bestanden in unmittelbarer Burgnähe aus bearbeitetem Fels der Juraformation. In den Abhängen verschwand der Felsgrund unter natürlichem Gehängeschutt oder unter wasserundurchlässigen Tonen.¹² Der Fels war allorts von zahlreichen Rissen und Klüften durchzogen, die mit Verwitterungsschutt angefüllt waren.

¹ Dok. B 2, Zone V.

² Diese Feststellung ist zwar ohne Belang für die Burgenarchäologie, darf aber in kulturgeschichtlichem Sinne als Beleg für die romantische Burgenbegeisterung unseres Zeitalters angesehen werden.

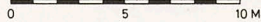
³ S. unten S. 20. – Dok. B 2, Zonen S und W.

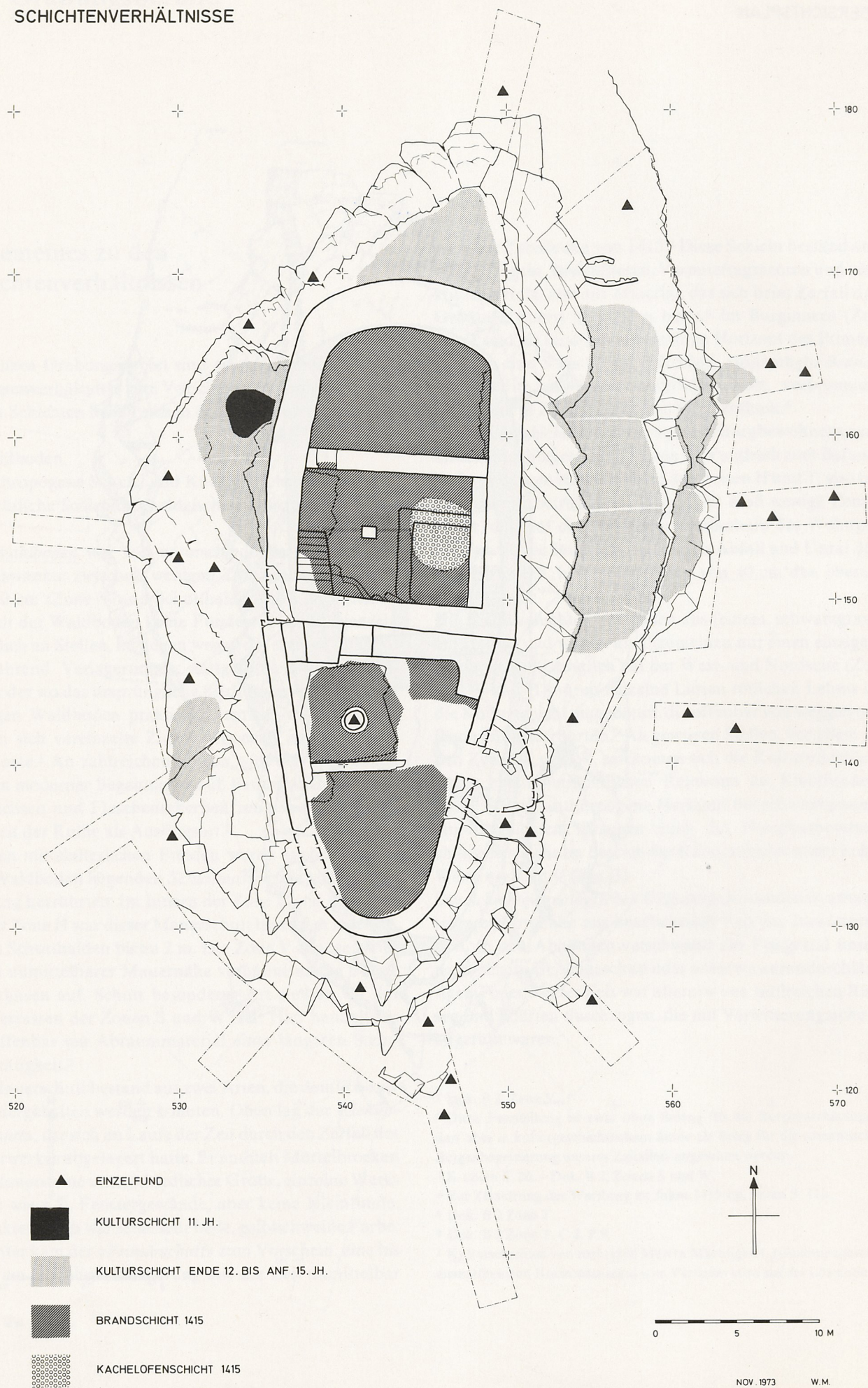
⁴ Zur Zerstörung der Wartburg im Jahre 1415 vgl. unten S. 113.

⁵ Dok. B 2 Zone T.

⁶ Dok. B 2 Zone T. C 2, P 9.

⁷ Kulturschichten von mehreren Metern Mächtigkeit, zusammengesetzt aus zahlreichen Horizonten, sind vom Verfasser etwa auf der Löwenburg





(BE), auch auf dem Castel Grande in Bellinzona (TI) und auf Schiedberg (GR) festgestellt worden. (Grabungsberichte in Vorbereitung.) Dünne Kulturschichten sind dagegen auf Grenchen (SO) zum Vorschein gekommen. – Meyer, Grenchen, 151 ff.
8 Dok. C 2, P 5 und P 20.
9 Dok. C 2, P 20 und P 21.
10 Dok. B 2, Zonen E und W, E 1, Zonen E und W.
11 Dok. B 3, 1. (Cand.med. Heinz Flückiger. Bericht über die PO₄³⁻-Analysen auf der Ruine Wartburg.)
12 Dok. C 2, P 1, P 3, P 5.

Zone E
östliche Schutthalde Fig.12

Die Grabungszone E erstreckte sich über den Osthang des Burghügels.¹ Hier fiel das Gelände steil ab, doch waren wenig Felsen mehr zu erkennen. Der Schichtenaufbau wurde mittels vier großer Hangschnitte ermittelt, eine flächenhafte Abdeckung schien nur in den oberen, d. h. westlichen Partien der Grabungszone zweckmäßig. Unter der gleichförmig verlaufenden Oberfläche des Hanges traten im Verlaufe der Grabungen topographisch und stratigraphisch unterschiedliche Verhältnisse zutage, welche die Trennung in eine nördliche und in eine südliche Partie nahelegten.

In der *nördlichen Partie* stießen wir auf eine Felsterrasse von etwa 3 m Breite.² Diese griff in nördlicher Richtung in die Zone N hinüber und endigte gegen Süden im Felsabsturz der Südostflanke. Für eine Zweckbestimmung der Terrasse fanden sich keine Hinweise. Ihre Entstehung ist wohl auf die konzentrische Abschrotung des Burgfelsens zur Gewinnung von Baumaterial zurückzuführen.³ Zwei Steinsetzungen ohne Mörtelverband können als Reste von Traversen angesehen werden, welche die Felsterrassen gegen Norden abgeriegelt haben.⁴ Die beiden Steinsetzungen wiesen nur noch eine einzige Lage auf, die unmittelbar auf dem Fels aufruhte und in schwarzgrauen Humus eingebettet war.⁵
Bei diesem Humus handelte es sich um die in der nördlichen Partie der Zone E sehr ausgeprägte Kulturschicht. Auf der Felsterrasse unterhalb des Gebäudes T war sie am mächtigsten (bis zu 40 cm), keilte hangabwärts rasch aus und verlor sich auch in nördlicher und südlicher Richtung.⁶ Analog verhielt sich die Funddichte, die im Zentrum ganz beträchtlich, in den Randzonen aber unbedeutend war.⁷
Einen grundsätzlich anderen Befund erbrachte die *südliche Partie* der Zone E. Eine zusammenhängende Kulturschicht mit einem Kleinfundbestand konnte nirgends festgestellt werden, dagegen kam der *Zugang zur Burg* zum Vorschein. Ein schmaler, zum Teil künstlich gehauener Felsenweg führte von der Südflanke des Burgfelsens her

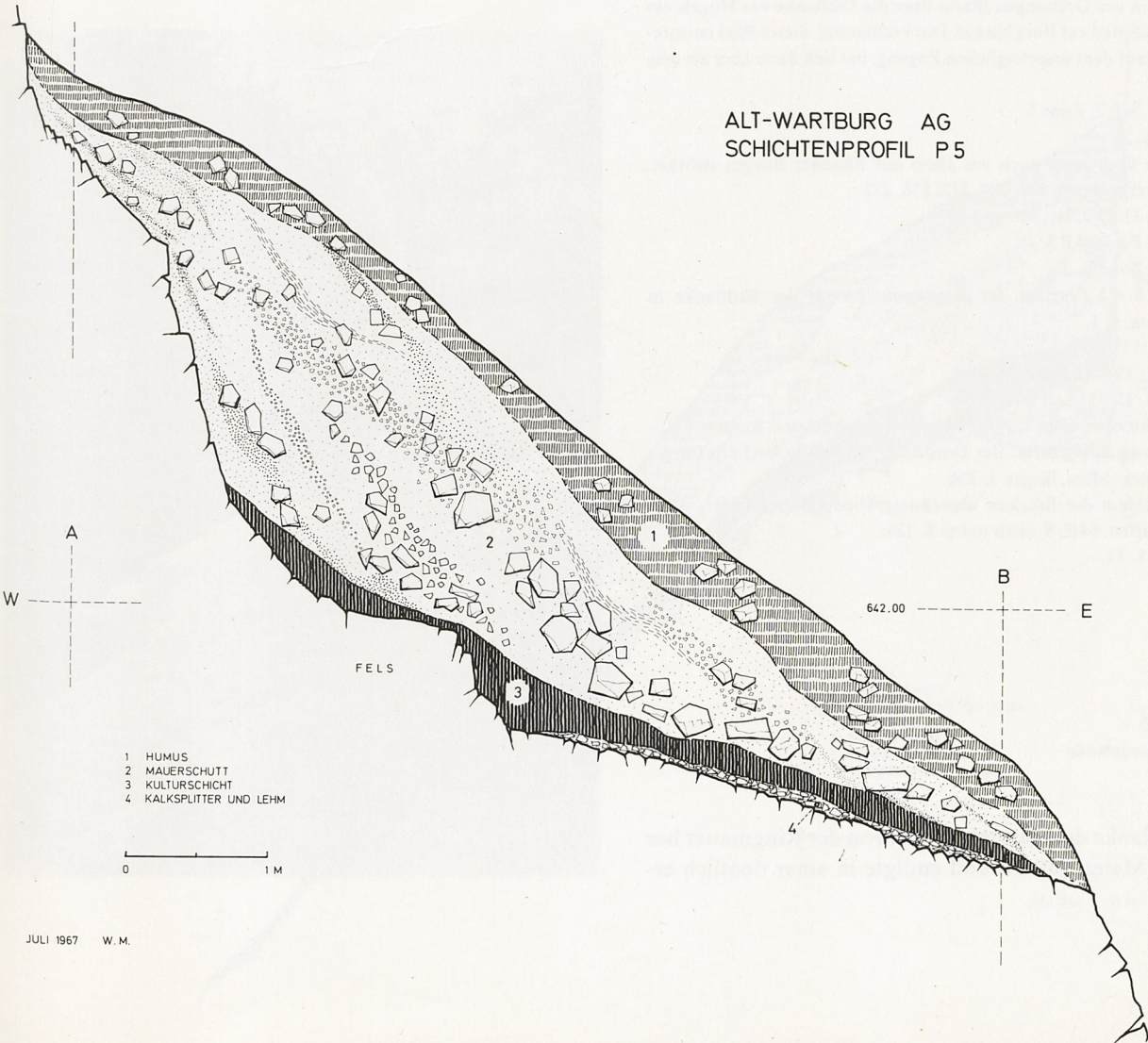


Fig.12

an die östliche Ringmauer des Südtraktes H.⁸ Diese Zugangsrampe endigte an einem 2,5 m breiten und 2 m tiefen Einschnitt, der offensichtlich als Torgraben gedient hatte. Er war unter Verwendung einer natürlichen Kluft in den Fels geschrotet. Die lehmige Sohle, die steil nach Osten abfiel, war mit einer Steinlage verkleidet, von der noch deutliche Reste angetroffen werden konnten.⁹

Nördlich des Torgrabens lag ein dreieckiger Felssporn, der schwache Fundamentreste einer einhäutigen Mauer aufwies.¹⁰ Hier wird wohl eine dem Burgeingang vorgelagerte Terrasse gestanden haben. Geringe Mörtelspuren am Ende der Felsrampe südlich des Torgrabens sind als Reste des Widerlagers einer Brücke zu deuten, die zur Überquerung des Einschnittes auf die Torterrasse gedient hatte.¹¹

Wie dieser Zugang im Oberbau ausgesehen hat, ist auf Grund der spärlichen Mauerreste nicht mit Sicherheit zu sagen. Die Brücke wird man sich als eine leichte Holzkonstruktion vorzustellen haben, die man bei feindlicher Annäherung rasch abbrechen konnte.¹² Der dem Burgtor vorgelagerte Bau auf dem kleinen Felssporn bestand wohl nur aus einer ebenen Plattform, vielleicht mit einer Brüstung. Die schwachen Fundamente hätten keinen Bau mit aufsteigenden Mauern tragen können, wie ihn die Konstruktion einer Zugbrücke verlangt hätte.¹³ Das eigentliche Burgtor, das sich in der Ringmauer befand, ist weiter unten beschrieben.¹⁴

¹ Vor Beginn der Grabungen führte über die Ostflanke des Hügels ein schmaler Fußpfad zur Burg hinauf. Die Vermutung, dieser Pfad entspreche im Verlauf dem ursprünglichen Zugang, hat sich dann aber als irrig erwiesen.

² Dok. C 1, 7. B 2, Zone E.

³ S. unten S. 22.

⁴ Traversen sind heute noch vor allem auf Bündner Burgen sichtbar. Poeschel, Burgenbuch, 200, 209, 212, 258, 272.

⁵ Dok. C 1, 11. D 2, Nr. 586 und 587.

⁶ Dok. C 2, P 2 und P 3.

⁷ Dok. E 1, Zone E.

⁸ S. unten S. 21 (Verlauf der Zugangsrampe auf der Südflanke in Zone S). Dok. C 1, 7.

⁹ Dok. C 1, 13.

¹⁰ Dok. C 1, 13. – D 2, Nr. 282–285.

¹¹ Dok. C 1, 13.

¹² Leichte Brücken über Torgräben bei Meyer, Adel und Burgen, 63f. – Einen schönen Beleg liefert der Dornacher Schlachtholzschnitt für die Feste Dorneck. Merz, Siggau 1, 256.

¹³ Zum Problem der Brücken über Burggräben vgl. Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 64ff. S. auch unten S. 126.

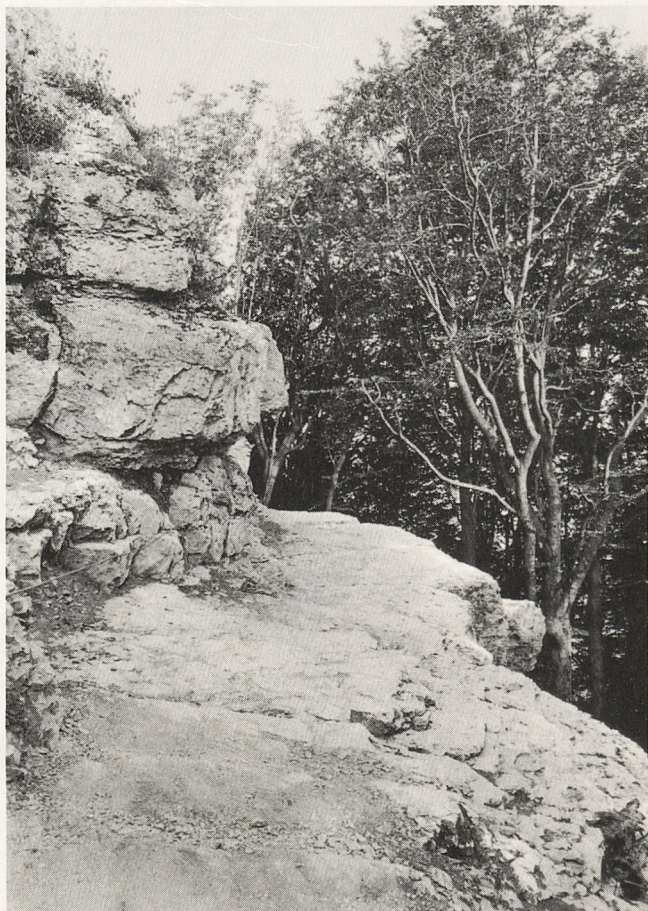
¹⁴ S. unten S. 31.

kennbaren Terrasse von 10 m Breite.¹ Allerdings bestätigte sich die Vermutung nicht, auf dieser markanten Terrasse seien irgendwelche Gebäude gestanden; denn die Sondierschnitte und Flächengrabungen förderten keinerlei Siedlungsspuren zutage. Einzelne Streufunde, u. a. eine kleine Viehlocke, lagen am unteren Horizont des Waldbodens, doch konnten keinerlei Spuren einer Kulturschicht festgestellt werden.²

Die Terrasse, überdeckt mit einer dünnen Schicht humösen Waldbodens, bestand aus einer Aufschüttung völlig fundleerer Kalksplitter.³ Die anthropogene Herkunft war lediglich durch kleine Brocken verkohlten Holzes und verbrannten Lehms zu belegen. Da der steil abfallende Fels der Südflanke den Eindruck künstlicher Abschrotung machte, drängte sich die Deutung auf, es handle sich bei der Terrassenaufschüttung um die Abraummasse der Steinbruchtätigkeit. Das gute Steinmaterial wird man zum Mauerbau verwendet haben, während die minderwertigen Kalksplitter, für die man keine Verwendung hatte, im Südhang abgelagert wurden, was zur allmählichen Bildung einer Terrasse geführt hatte.⁴

Im Felsabsturz kam die Zugangsrampe zum Vorschein, die von der Westseite des Burghügels her um die Südflan-

Abb. 10: Zugang nach erfolgter Freilegung. Blick gegen Osten. (Aufn. 629)



Zone S

südliches Vorgelände

Die Südflanke des Burgfelsens fiel von der Ringmauer her mehrere Meter steil ab und endigte in einer deutlich er-

ke zur Toranlage auf der Ostseite der Ringmauer führte.⁵ Unter Ausnützung der natürlichen Gesteinsformation war der Zugang in den Felsen gehauen. Der schmale Weg erlaubte nicht, daß zwei Personen nebeneinander gingen, doch war die Strecke für Pferde passierbar.⁶ Spuren eines Geländers waren nicht festzustellen. (Abb. 10)

¹ Dok. C 1, 1.

² Dok. C 1, 2. – C 2, P 7.

³ Dok. B 2, Zone S. – C 2, P 7.

⁴ Dok. B 2, Zone S. – Ähnliche Terrassierungen sind u.a. auf Kienberg/Heidegg (SO) erkennbar.

⁵ S. oben S. 19. – Dok. C 1, 7. – B 2, Zone S. – D 2, Nr. 319, 325, 326.

⁶ Zur Pferdehaltung auf der Wartburg s. unten S. 131.

Zone W

westliche Schutthalde Fig. 11

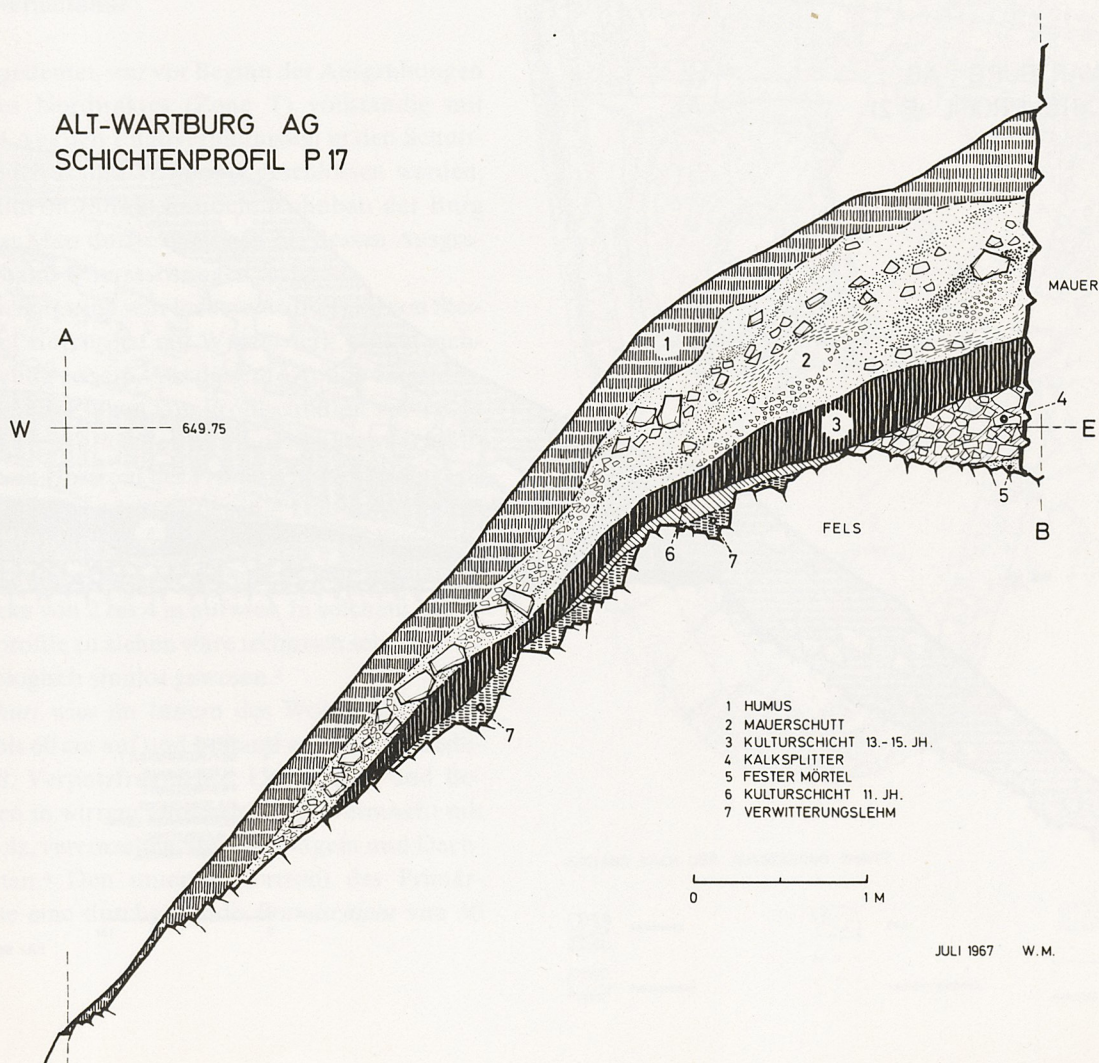
Ähnlich wie auf der Ostseite erstreckte sich auch auf der Westflanke des Burghügels vor Beginn der Grabungen eine steile Schutthalde, aus welcher wenige Felspartien hervorragten.¹ Im Verlaufe der Ausgrabung kamen diese Felsen immer deutlicher zum Vorschein, bis schließlich eine durchgehende, nur noch schwer erklimmbare Fluh

freilag. Die mittelalterliche Burg muß sich demnach auch von Westen her in imposanter Felslage dargeboten haben.²

Spuren alter Steinbruchtätigkeit, wie abgeschrotete Felsen oder Abraumterrassen, die bereits in den Zonen E und S festgestellt worden waren, konnten auch im Südteil der Zone W nachgewiesen werden.³ Entsprechend den geologischen Formen scheint der Fels hier stufenförmig abgebaut worden zu sein. Einzelne Blöcke von rund 6 Kubikmetern Inhalt sind – obwohl bereits aus dem Gestein gelöst – nicht mehr gebraucht worden, weshalb sie an Ort und Stelle liegengeblieben sind.⁴ Spuren von Werkzeugen oder Sprengvorrichtungen konnten nicht festgestellt werden.⁵ Dagegen ist es gelungen, Anhaltspunkte für die Datierung dieser Steinbruchtätigkeit zu finden. Denn die ebenen Felspartien waren mit einer dünnen, aber kompakten Kulturschicht von schwärzlichem Humus bedeckt, die verschiedene Funde aus dem 14. Jahrhundert enthielt.⁶ Die Steingewinnungsarbeiten dürften somit ins Mittelalter, am ehesten ins 13. Jahrhundert, zu datieren sein.

Nördlich dieser Steinbruchzone bildete der Fels eine etwa 4 m breite, schräg abfallende Schulter, auf der sich eine 20 cm dicke Kulturschicht abgelagert hatte.⁷ Diese enthielt neben zahlreichen Kleinfunden auch eine 10 cm mächtige, gelbrote Lehm linse mit Ofenkachelfragmenten aus dem frühen 13. Jahrhundert. Offenbar hatte man hier einen überflüssig gewordenen Kachelofen weggeworfen.⁸

ALT-WARTBURG AG
SCHICHTENPROFIL P 17



Auf dieser Felsschulter sind einige wichtige Einzelfunde zum Vorschein gekommen. In einer schwachen Vertiefung, eingebettet in gelbgrauen Letten, unmittelbar über dem Felsen, stießen wir auf eine Lanzenspitze, auf ein Hufeisen und auf Topfscherben, die dem 11. Jahrhundert angehörten.⁹ Diesen Gegenständen kommt insofern Bedeutung zu, als es sich bei ihnen um die einzigen sicheren Siedlungsreste aus der Zeit vor dem späten 12. Jahrhundert handelt.¹⁰

¹ Dok. C 1, 1. – D 3, Nr. L 7.

² Die Freilegung der Schutthalde am Fuße der Burgfelsen gehört zu den wichtigsten Forderungen der Burgenarchäologie. Wird doch dadurch nicht nur die ursprüngliche Topographie wiederhergestellt, sondern auch die Hauptmasse der Kleinfunde sichergestellt.

³ S. oben S. 19.

⁴ Dok. D 2, Nr. 327–330.

⁵ Derartige Beobachtungen sind u.a. im Halsgraben der Löwenburg (BE) gemacht worden, wo im Fels ausgemeißelte Löcher gefunden worden sind, welche zur Aufnahme von Holzpflöcken vorgesehen waren, die durch ihre Schwellwirkung infolge Benetzung den Felsen sprengen konnten.

⁶ Dok. C 2, P 19. – E 1, Zone W.

⁷ Dok. C 1, 6. – B 2, Zone W. – C 2, P 20.

⁸ Dok. B 2, P 20. – E 1, Zone W. – Vgl. auch unten S. 72. Nicht mehr gebrauchte Kachelöfen, die zerschlagen und fortgeworfen worden waren, sind u.a. auch auf Schiedberg (GR) und auf der Löwenburg (BE) festgestellt worden.

⁹ Dok. E 1, Zone W. S. unten S. 45.

¹⁰ S. unten S. 119.

Zone N

nördliches Vorgelände

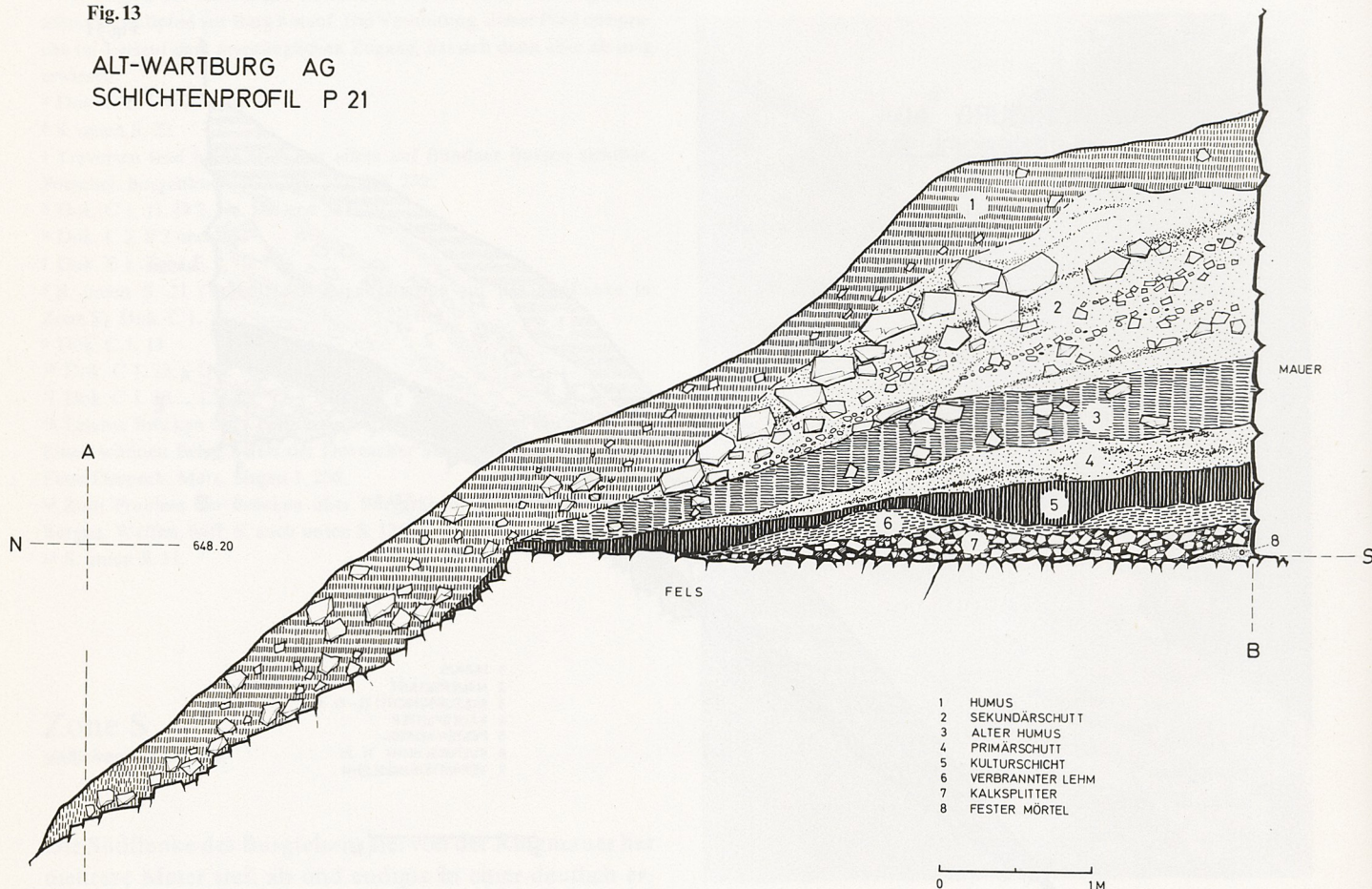
Nördlich des Gebäudes T lag ein dreieckiger, abgeflachter Felssporn, der nicht überbaut, aber von steilen Felswänden begrenzt war. Das in Nord–Süd-Richtung gezogene Schichtenprofil ergab verschiedene wichtige Anhaltspunkte.¹ (Fig. 13)

Der Sekundärschutt war vom Primärschutt durch eine 30 cm mächtige humöse Zwischenschicht getrennt, die uns schwer als alter Waldboden identifiziert werden konnte. Offenbar hatte der Zerfall des Mauerwerkes an dieser Stelle erst lange Zeit nach der Zerstörung der Burg eingesetzt, so daß sich vor der Ablagerung des Mauer-schuttes eine mächtige Humusschicht bilden konnte.²

Die unter dem Primärschutt liegende schwarzgraue Kulturschicht war 20 cm mächtig und enthielt zahlreiche Kleinfunde. Den unteren Horizont bildete eine 10 cm mächtige Schicht gelbroten Lehms, der spärliche Reste von unglasierten Becherkacheln aus dem frühen 13. Jahrhundert einschloß.³ Auch hier ist offenbar ein Ofen fortgeworfen worden. Unter diesen Fundschichten, unmittelbar über dem Felsen, lag eine gegen Norden auskeilende Schicht von Kalksplittern und einzelnen Mörtelfragmenten, die wir als Werkschicht des Burgbaues ansahen. Die gleiche Schicht, jedoch schwächer ausgebildet, fand sich

Fig. 13

ALT-WARTBURG AG
SCHICHTENPROFIL P 21



auch im Nordteil der Zone W.⁴ Längs des Mauerfußes klebte auf dem Fels eine 5 cm dicke und 10 bis 20 cm breite, feste Mörtelschicht, offenbar ein Rest der Maurer- und Verputzarbeiten.⁵ Dem oben erwähnten Felssporn war nördlich eine etwa 4 m tiefer gelegene Terrasse vorgelagert, die Fortsetzung des bereits in Zone E festgestellten Felsbandes.⁶ Eine eigentliche Fundschicht war hier im nördlichen Vorgelände der Burg nicht festzustellen. Im Waldboden, der direkt auf dem natürlichen Lehm und Fels aufruhte, lagen einzelne Tierknochen.⁷ Die Terrasse zeigte, daß der Burgfelsen auch auf der Nordseite abgeschrotet worden war.

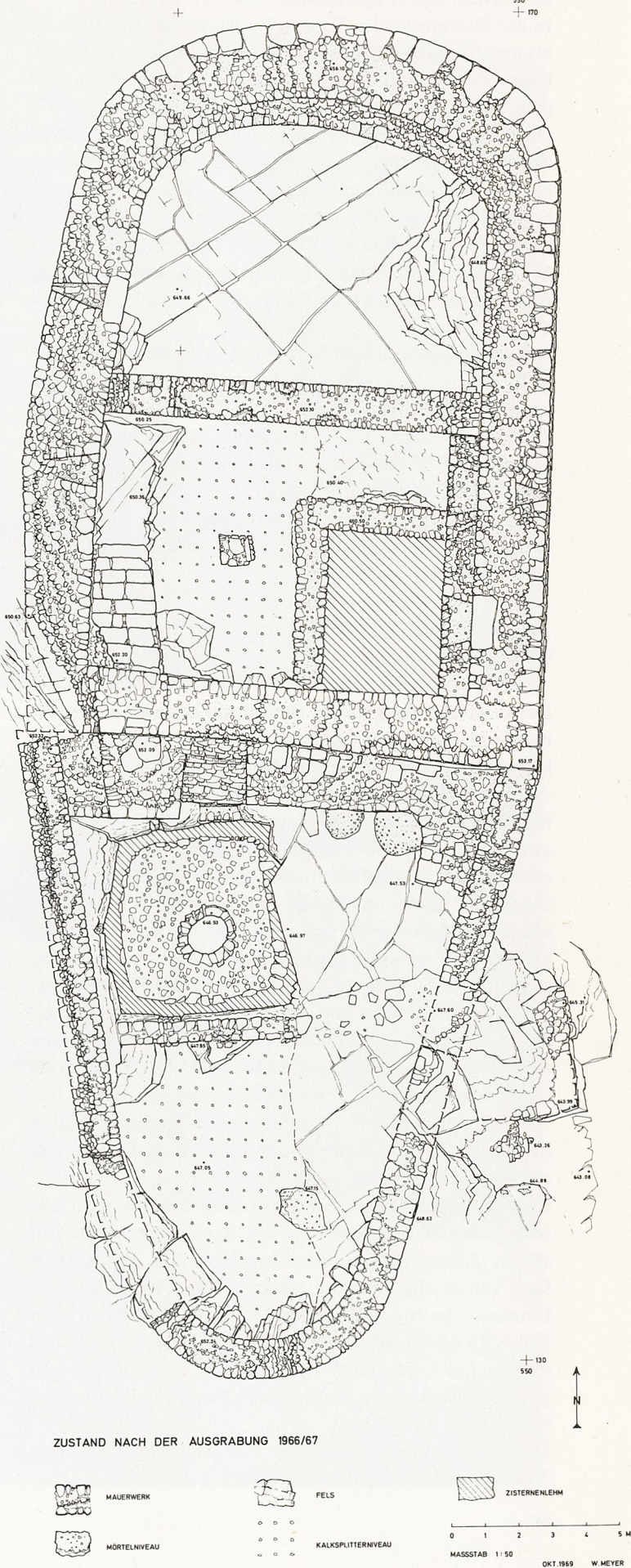
¹ Dok. C 2, P 21.
² Dok. C 2, P 21. – B 21. – B 2, Zone N.
³ Dok. C 2, P 21. – E 1, Zone N. – S. auch unten S. 62.
⁴ Dok. C 2, P 20.
⁵ Dok. B 2, Zone N. – C 1, 12.
⁶ S. oben S. 19. – Dok. C 1, 7.
⁷ Dok. B 2, Zone N.

Zone T

Wohntrakt Fig.5

Die Schichtenverhältnisse

Wie bereits angedeutet, war vor Beginn der Ausgrabungen das Innere des Nordtraktes (Zone T) vollständig mit Schutt gefüllt.¹ Aus den Fundverhältnissen in den Schutthalten der Zonen E und W konnte geschlossen werden, daß es sich beim Nordtrakt um den Wohnbau der Burg handeln mußte. Man durfte demnach bei dessen Ausgrabung mit allerhand Überraschungen rechnen. Der *Sekundärschutt*, eine sehr lockere Auffüllung von Steinen und Mörtel, durchsetzt mit Wurzelwerk, schien mehrere Meter mächtig zu sein. Aus diesem Grunde entschlossen wir uns, auf das Ziehen von Profilschnitten vorerst zu verzichten, auf breiter Fläche den Mauerschutt wegzuräumen und erst vom Horizont des Primärschuttes an abwärts Schnitte und Profilwände anzulegen.² Dieses Vorgehen rechtfertigte sich völlig, denn im Verlaufe der Ausgrabungen stellte sich heraus, daß der äußerst lockere Sekundärschutt eine Dicke von 2 bis 4 m aufwies. In solchem Material Schichtenprofile zu ziehen wäre technisch sehr schwierig und archäologisch sinnlos gewesen.³ Der *Primärschutt* wies im Innern des Wohntraktes eine Dicke von 40 bis 60 cm auf und bestand aus unterschiedlichem Material. Verputzfragmente, Lehm-linsen und Bodenfliesen lagen in wirrem Durcheinander, vermischt mit verkohltem Holz, vereinzelt Steinen, Nägeln und Dachziegel-fragmenten.⁴ Den unteren Horizont des Primärschuttes bildete eine durchgehende *Brandschicht* von 30



bis 50 cm Dicke. Sie enthielt vorwiegend verkohltes Holz mit vielen Nägeln und anderen eisernen Bauteilen.⁵

In der Südostecke des Traktes lag ein großer Haufen verbrannten Lehms, eingebettet in die Brandschicht. Dieser Lehmhaufen war voll von Ofenkachelfragmenten.⁶ (Fig. 14)

Unter der Brandschicht kam eine dünne *Kulturschicht* zum Vorschein, bestehend aus grauschwarzem, lettigem Humus. Aufruhend auf dem Fels oder auf einer Kalksplittereinfüllung, mit der man Unebenheiten ausgeglichen hatte, war sie meistens bloß wenige Zentimeter mächtig.⁷ In einzelnen Vertiefungen konnte die Schicht bis zu 10 cm dick werden und spärliche Funde des 13. und 14. Jahrhunderts enthalten.

Eine anthropogene Schicht, die unter das Mauerwerk gegriffen hätte oder von diesem durchbrochen worden wäre, ist nicht festgestellt worden.

In der Nordostecke des Traktes beobachteten wir eine Störung.⁸ Hier hatten Schatz- oder Raubgräber längs der Mauer einen senkrechten Schacht bis zu den Fundamenten vorgetrieben. Wohl gleichzeitig hatte man von außen her eine Bresche durch die Mauer hindurch gegraben.⁹

Die Außenmauer

Fig. 17

Der in Zone T festgestellte Wohntrakt bestand aus einem massiven, länglichen Gebäude mit eckiger Südpartie und konvex gerundeter Nordfassade (Abb. 4). Die Dicke der Außenmauer schwankte zwischen 1,8 und 3,2 m.¹⁰ Das Mauerwerk war aus lagerhaften Bruchsteinen gefügt, die aus dem an Ort und Stelle anstehenden Jurakalk gebrochen worden waren. Den Außenmantel bildeten gewaltige Blöcke, die unregelmäßig aus der Mauerflucht herausragten.¹¹ Lücken zwischen den einzelnen Blöcken waren mit kleineren Steinen ausgezwickt. Der Innenmantel bestand aus mittelgroßen Blöcken, die zusammen mit flachen Platten zu einem schönen, sog. «gebänderten Verband» verarbeitet waren.¹² Die runden Gerüsthebellöcher wiesen einen Durchmesser von rund 12 cm auf.¹³ Am Außenmantel konnte ein deutlicher Anzug festgestellt werden.¹⁴ Der Mauerkern setzte sich aus unregelmäßig geschichteten Steinen unterschiedlicher Größe zusammen, die reichlich mit Mörtel verbunden waren.¹⁵

In einer Höhe von ca. 2 m über dem inwendigen Gehniveau des Wohntraktes war die Mauer von insgesamt sieben *Fensterscharten* durchbrochen, von denen noch fünf vollständig erhalten waren.¹⁶ Ihre Weite auf der Innenseite betrug rund 100 cm. Diese verjüngte sich nach außen zu einem schmalen Schlitz von 15 cm Breite. Die meisten Scharten waren 120 cm hoch. Als Sturz dienten gewaltige Steinblöcke von 150 cm Länge, 40 cm Höhe und 60 cm Tiefe.¹⁷ (Fig. 18)

Die gerundete Nordmauer des Traktes, stellenweise über 3 m dick, ließ noch drei Geschosse erkennen. Die Löcher

für die Balken, welche den Boden des 3. Geschosses getragen hatten, waren sorgfältig mit plattenförmigen Steinen ausgemauert, dürften also von Anfang an bestanden haben. Die Balkenlöcher des 2. Geschosses sind dagegen offensichtlich erst nachträglich eingebrochen worden.¹⁸ Ein Mauerabsatz von etwa 40 cm Breite ließ auf eine stufenförmige Verjüngung der Mauer in den oberen Stockwerken schließen.¹⁹

Der *Eingang* in den Wohnbau lag in der Südfassade, und zwar in der Höhe des 1. Geschosses. Da die Mauerkrone an dieser Stelle bis auf die Höhe der Türschwelle abgetragen war, konnten keine Gewändesteine mehr festgestellt werden. Die noch in situ liegende Schwelle bestand aus einem gut gearbeiteten Werkstück aus Kalkstein.²⁰ (Abb. 6)

In sehr schadhaftem Zustand befand sich die äußere Südwestecke des Wohnbaues, wo der Mauermantel mit den Fundamenten abgerutscht war.²¹

Binnenmauern

Im Innern des Wohntraktes kamen im Verlaufe der Ausgrabung Mauern unterschiedlicher Zeitstellung zum Vorschein. Diese ließen auf einen wiederholten, nachträglichen Innenausbau schließen.²² (Abb. 5)

Eine heute noch etwa 3 m hohe *Quermauer* von 1 m Dicke teilte den Trakt in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Mit der Außenmauer nicht verzahnt, mußte sie jünger als diese sein. Die Quermauer bestand aus kleineren bis mittelgroßen Bruchsteinen, die in einzelnen lagerhaften Bändern angeordnet waren. Ihre sorgfältig gemauerten Balkenlöcher korrespondierten mit der nachträglich eingebrochenen Balkenlöcherreihe der Außenmauer.²³ (Abb. 7) Im Erdgeschoß führte durch die Quermauer eine Türe. Von dieser fand sich noch das Fragment eines Sandsteingewändes ohne Fasen. In der westlichen Wange steckte ein eiserner Türkloben.²⁴ Keilförmige Hausteine, welche die westliche Wange oben begrenzten, deuteten auf einen Stichbogen hin.²⁵ (Fig. 19)

Der Eingang des Wohntraktes führte direkt auf eine schöngemauerte Treppe, über die man auf das Felsniveau des Erdgeschosses hinuntersteigen konnte.²⁶ Die Treppe umfaßte acht Stufen und schien ebenfalls erst nachträglich gebaut worden zu sein. Jedenfalls befand sich der Mauerblock der Treppe mit der Außenmauer nicht im Verband.²⁷ (Abb. 6)

Abb. 4: Wohnturm von Norden vor der Restaurierung. Das Füllwerk zwischen den großen Blöcken ist stellenweise ausgewittert. (Aufn. 62)

Abb. 5: Inneres des Wohnturms, Blick gegen Nordwesten. Im Vordergrund jüngere Quermauer mit Türöffnung. Die untere Reihe der Balkenlöcher nachträglich eingebrochen, die obere Reihe zum ursprünglichen Bestand gehörig. (Aufn. 304)



In der Südpartie des Wohntraktes war inwendig an die östliche Außenmauer eine *Verstärkung* von 95 cm Dicke gelehnt. Dieses Mauerstück war in recht nachlässiger Manier aufgeführt, bestand es doch aus kleineren Bruchsteinen in unregelmäßigem Verband.²⁸ Es stieß an die oben erwähnte Quermauer an und konnte demnach erst nach dieser errichtet worden sein. Die Fensteröffnungen waren ausgespart. Da keine Sturzblöcke vorhanden waren, dürften sie wohl mit Stichbögen überdeckt gewesen sein.²⁹

Unmittelbar über dem Felsgrund stießen wir in der Südostecke auf einen Mauerwinkel, der mit dem Innenmantel des Wohnbaues ein ungefähres Quadrat von knapp 5 m lichter Weite bildete.³⁰ Der abgewinkelte Mauerzug ruhte direkt auf dem Fels auf und war nur noch in wenigen Fundamentlagen erhalten. Im Innern des Gevierts war das Felsniveau um etwa 50 cm abgetieft und mit einer gut 40 cm dicken Schicht kompakten, grünen Lettens überzogen.³¹ Offenbar handelte es sich um die Basis einer *Zisterne*, welche im Innern des Wohntraktes vom Felsniveau des Kellerbodens aus auf allen vier Seiten in die Höhe gemauert und inwendig mit grünem Letten wasserundurchlässig gemacht worden war.³² (Abb. 8)

Die ursprüngliche Höhe dieser Zisterne ergab sich aus der Lage der erhöhten Fensterbank in der Ostmauer des Wohntraktes. Die Südmauer des Wohnbaues wies keinerlei Spuren einer Verzahnung mit der Zisternenmauer auf, weshalb wir die Zisterne nicht zum allerersten Bau rech-

nen konnten.³³ Sie wird jedoch bald nach der Errichtung des Wohntraktes erstellt worden sein, denn ihr Abbruch muß spätestens beim Bau der West-Ost-Quermauer erfolgt sein, als man in die Südmauer des Wohntraktes Balkenlöcher brach, was erst durch das Verschwinden der Zisterne ermöglicht wurde.³⁴ (Fig. 14)

Etwa im Zentrum der Südpartie kam ein aus Bruchsteinen gemauertes, viereckiges Sockelfundament zum Vorschein, auf dem vermutlich ein *Pfeiler* geruht hatte. Dieser dürfte ebenfalls bei einem späteren Ausbau errichtet worden sein und den Unterzug einer Balkendecke abgestützt haben.³⁵ (Abb. 6)

Reste des Oberbaues

Da sich die Mauern des Wohntraktes in eine Höhe von höchstens 6 m erhoben, also knapp in das 3. Geschoß reichten, konnten Anhaltspunkte für die Rekonstruktion des Oberbaues nur aus der Untersuchung der Brand- und Schuttschichten gewonnen werden.

Die massive Bauweise der Außenmauer – 1,8 bis 3,2 m

Abb. 6: Inneres des Wohnturms, Blick gegen Südwesten. In der hinteren Ecke Kellertreppe, davor Pfeilersockel. (Aufn. 302)



Dicke – ließ eine ansehnliche Höhe des Bauwerkes errathen. Drei Geschosse waren noch erkennbar, auf ein viertes durfte mit Sicherheit geschlossen werden. Der Wohntrakt wird sich somit als turmartiger Bau präsentiert haben.³⁶

Auffallenderweise fand sich nur im Gebäudeinnern die oben erwähnte Brandschicht. Außerhalb der Mauern sind 1415 offenbar keine brennenden Bauteile abgestürzt³⁷, so daß wir annehmen müssen, der ganze Wohntrakt sei anläßlich seiner Zerstörung in sich zusammengefallen. Daraus läßt sich erkennen, daß sich am Wohnbau keine größeren vorkragenden Bauelemente befunden haben, wie sie von anderen Burgen in der Gestalt hölzerner, vorstehender Obergeschosse oder größerer Erker bekannt sind. Der Wohntrakt der Wartburg muß bis an den Dachansatz hinauf aus Stein bestanden haben.³⁸

Der Versuch, aus den Holzresten des Brandschuttes Schlüsse auf den Innenausbau zu ziehen, scheiterte weitgehend daran, daß keine größeren zusammenhängenden Holzteile gefunden wurden. Einen Balken am Südfuß der Quermauer betrachteten wir als Rest einer Wandpfette.³⁹ Einzelne Metallteile, die von Türen stammten, wiesen auf hölzerne Zwischenwände hin.⁴⁰

Am Nordfuß der Quermauer kam im Primärschutt das Gewände eines gotischen Spitzbogenfensters aus dem frühen 14. Jahrhundert zum Vorschein.⁴¹ Dieser Fund erlaubte einen wichtigen Schluß: Die Quermauer war in den

oberen Stockwerken offenbar eine Außenmauer. Die südliche Partie des Wohntraktes muß also nach einer nachträglichen Aufstockung die nördliche turmartig überragt haben.⁴²

Der Primärschutt in der nördlichen Hälfte des Wohnbaues enthielt viele, bis zu 70 cm dicke gelbe Lehm-linsen.⁴³ Möglicherweise handelte es sich um die Reste einer festen Lehmschicht, mit der man den Boden des obersten Geschosses, die «Wehrplatte», armiert hatte, um das Gebäude vor senkrecht einfallenden Geschossen zu schützen.⁴⁴ Die am Innenfuß der Nordmauer im Brandschutt ausgegrabenen Bruchstücke von Sandsteinplatten könnten von einer *Herdstelle* stammen. Das würde zu den rund zweitausend grün glasierten Bodenfliesen passen, mit denen man gerade den Boden eines Stockwerkes hätte auslegen können und die am ehesten in eine Küche passen würden.⁴⁵ (Abb. 9)

Die außerhalb des Wohntraktes in den Schutthalden der Zonen W und N gefundenen Reste von Kachelöfen aus dem frühen 13. Jahrhundert ließen vermuten, daß die geheizten Räume ursprünglich im nördlichen Teil des Traktes gelegen hatten.⁴⁶ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhun-

Abb. 7: Inneres des Wohnturms, Blick gegen Süden. Im Vordergrund jüngere Quermauer mit Türöffnung und Balkenlöchern. Linkerhand nachträglich aufgeführte Wandverstärkung. (Aufn. 336)





Abb. 8: Inneres des Wohnturms, Südpartie von Nordwesten. Ältere Zisterne, bis auf die Fundamente abgetragen. Vorne rechts Pfeilerfundament. (Aufn. 339)

derts sind die Kachelöfen in der Südostecke untergebracht worden. Dort stießen wir im Brandschutt auf einen großen Haufen rötlichen Lehms, der mit unzähligen Ofenkachelscherben gespickt war.⁴⁷ Eine Aussortierung der Kacheln ergab, daß es sich um die Überreste von zwei Öfen handeln mußte, die offenbar in verschiedenen Stockwerken übereinander gestanden hatten, beim Brand der Burg abgestürzt waren und so einen einzigen Trümmerhaufen gebildet hatten.⁴⁸

Zur Bedachung ergaben sich nur wenige Anhaltspunkte. Für das 14. Jahrhundert konnten wir eine wohl nur teilweise Bedachung aus Flachziegeln nachweisen⁴⁹, die Dachform dagegen ließ sich aus dem Ausgrabungsbefund nicht rekonstruieren. Die ursprüngliche Lage verschiedener, im Schutt außerhalb des Wohnturms gefundener Fragmente von Fenstergewänden ließ sich nicht mehr ermitteln.⁵⁰

⁹ Dok. D 2, Nr. 46.

¹⁰ Dok. C 1, 6.

¹¹ Zu dieser Mauertechnik vgl. unten S. 125. – Dok. C 3, MS 1 und MS 7. – D 2, Nr. 35–36, Nr. 62–63.

¹² Dok. C 3, MS 2. – D 2, Nr. 299.

¹³ Dok. B 2, Zone T und Zone W.

¹⁴ Dieser Anzug betrug auf einer Mauerhöhe von 3 m zwischen 20 und 30 cm. Am stärksten war er in Fundamentnähe. Dok. C 1, 6. – C 3, MS 1.

¹⁵ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 123–125, Nr. 415.

¹⁶ Schlecht erhalten waren die zwei Fenster in der Südwestpartie. Dok. C 1, 6 und C 1, 11.

¹⁷ Dok. D 2, Nr. 301, 309, 334, 337, ferner Nr. 191, 271–272, 362–366.

Zur Funktion dieser Scharten vgl. unten S. 125.

¹⁸ Dok. D 2, Nr. 310–312, 333, 338. – Eine Reihe nachträglich eingebrochener Balkenlöcher wies auch die Südmauer des Wohntraktes auf. – Dok. D 2, Nr. 336.

¹⁹ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 121–124.

²⁰ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 248 und 249.

²¹ Dok. C 1, 12.

²² Zur Chronologie dieser nachträglichen Bautätigkeit vgl. unten S. 121f.

²³ Dok. C 1, 6. – C 1, 14. – D 2, Nr. 336 und 338.

²⁴ Dok. D 2, Nr. 306, Nr. 268–270, Nr. 274, Nr. 279.

²⁵ Dok. D 2, Nr. 116.

²⁶ Dok. C 1, 12. – D 2, Nr. 300, 302, 307. – C 3, MS 4.

²⁷ Dok. D 2, Nr. 265–267. – C 3, MS 4. – B 2, Zone T.

²⁸ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 339.

²⁹ Dok. D 2, Nr. 187, 188, 259.

¹ S. oben S. 10. – Dok. D 2, Nr. 43–45. – D 3, Nr. L 8.

² Dok. B 1, 1.

³ Tiefe Sondierschnitte hätten in dem lockeren Schutt umfangreiche Sprießarbeiten erfordert, ohne daß archäologische Beobachtungen von Bedeutung hätten angestellt werden können.

⁴ Dok. B 2, Zone T.

⁵ Dok. B 2, Zone T. – E 1, Zone T. – D 2, Nr. 241–247, Nr. 208–209.

⁶ S. unten S. 72. – Dok. C 1, 3. – C 2, P 9. – D 2, Nr. 250–251. – E 1, Zone T.

⁷ Dok. C 2, P 9 bis P 16.

⁸ Dok. C 2, P 16. – B 2, Zone T.

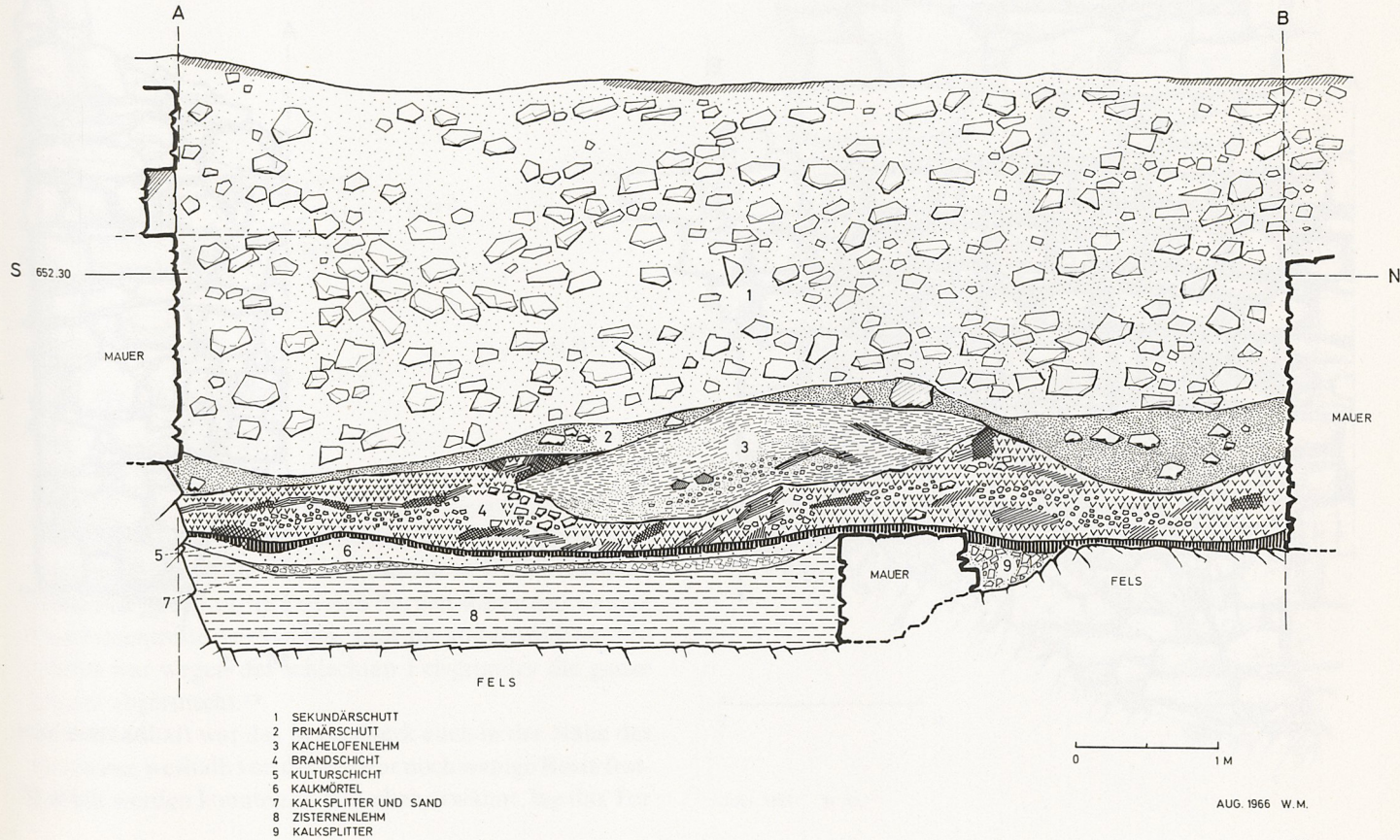
- ³⁰ Dok. C 1, 5 und C 1, 6. – D 2, Nr. 367–370, 373.
- ³¹ Dok. C 2, P 9.
- ³² Zur typologischen Einordnung dieser Zisterne vgl. unten S. 126.
- ³³ Dok. D 2, Nr. 336 und 339.
- ³⁴ Die Balkenlöcher waren so angeordnet, daß die einzelnen Balken durch den Oberbau der Zisterne hindurch geführt hätten. Dok. C 1, 14.
- ³⁵ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 275.
- ³⁶ Zur Rekonstruktion vgl. unten S. 128.
- ³⁷ Dok. B 2, Zonen W, N und E.
- ³⁸ Zur typologischen Einordnung vgl. unten S. 128.
- ³⁹ Dok. C 1, 3.
- ⁴⁰ Dok. E 1, Zone T.
- ⁴¹ S. unten Fundgruppe G, Nr. 1 (S. 101).
- ⁴² Zur Zeitstellung dieser Aufstockung vgl. unten S. 122.
- ⁴³ Dok. C 2, P 12 und P 14.
- ⁴⁴ Poeschel, Burgenbuch S. 127f. stellt derartige Lehmböden in Bündner Burgen, vor allem in Tarasp, fest.
- ⁴⁵ Dok. D 2, Nr. 208 und 246.
- ⁴⁶ S. oben S. 22.
- ⁴⁷ Dok. C 1, 3. – C 2, P 9. – D 2, Nr. 250–251.
- ⁴⁸ Vgl. unten S. 72. – Ähnliche abgestürzte Öfen hat der Verfasser auch auf Sternenberg (SO) und Grenchen (SO) beobachtet. – Meyer, Sternenberg, 6f. und Meyer, Grenchen, 161.
- ⁴⁹ Dok. E 1, Zone T.
- ⁵⁰ Dok. C 1, 15.

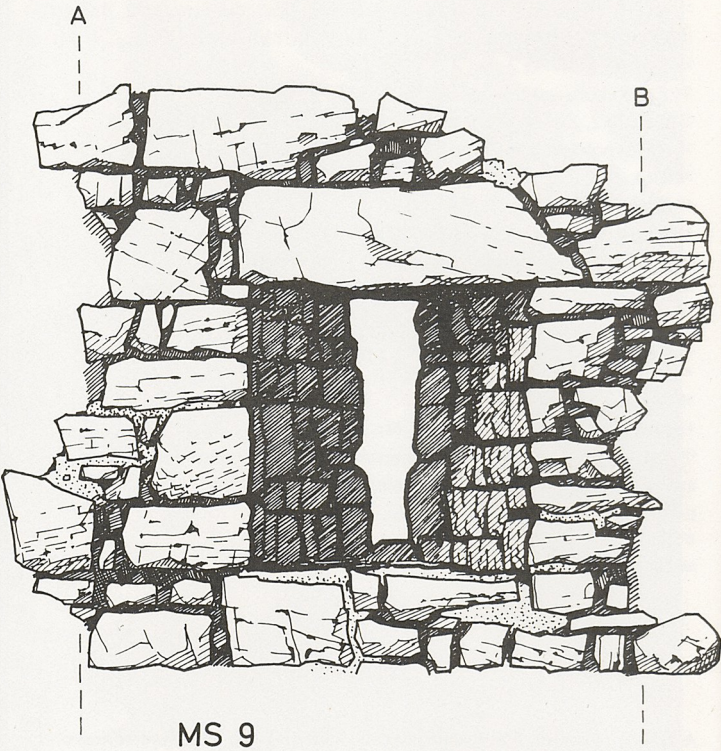
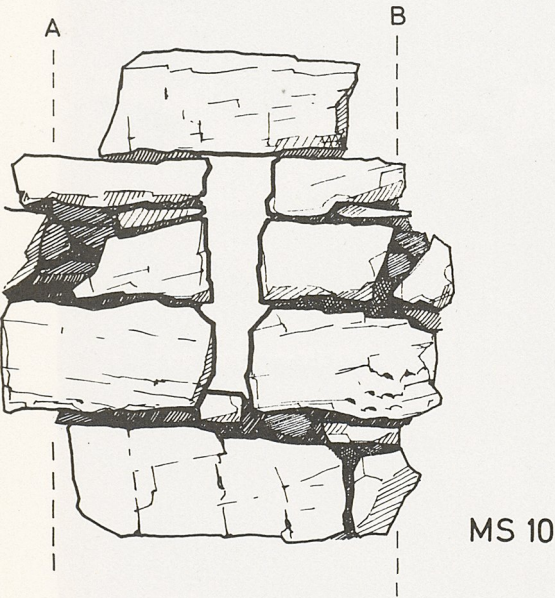


Abb.9: Wohnturm, Nordpartie. Brandschutt von 1415 mit Bodenfliesen. (Aufn. 208)

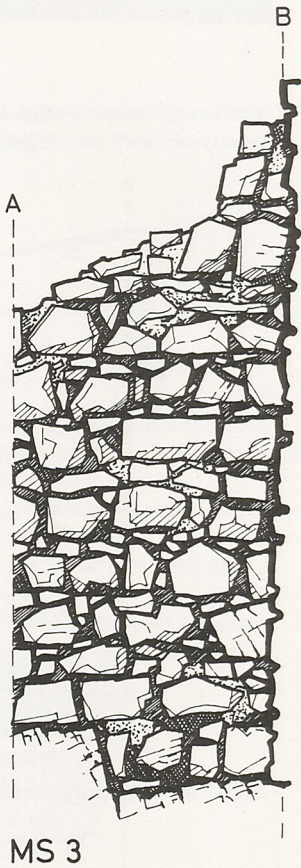
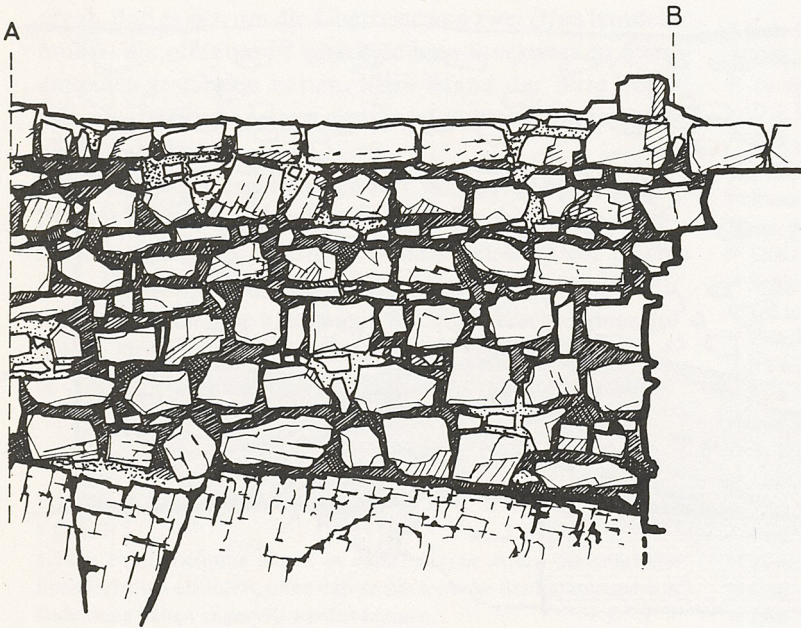
ALT-WARTBURG AG SCHICHTENPROFIL P 9

Fig. 14





0 1 M



JULI 1966 W.M.

Fig. 18

Schichtenverhältnisse

Im Innern des Südtraktes war vor Beginn der Ausgrabung Schutt unterschiedlicher Mächtigkeit gelagert. Vom Wohnbau her fiel eine steile Schutthalde nach Süden ab, während im Südteil des Traktes die Schuttmassen eher gering schienen. An der tiefsten Stelle waren die Spuren einer alten Raubgrabung zu erkennen.¹

Im Verlaufe der Freileigungsarbeiten wurden die Schuttmassen nach und nach entfernt, wobei sich herausstellte, daß der *Primärschutt* nur etwa 20 cm mächtig war und der *Sekundärschutt*, vor allem im Nordteil, zur Hauptsache vom Wohntrakt stammte.² Die verschiedenen Werkstücke aus Sandstein, die im Mauerschutt gefunden wurden, dürften zu Fenstern des Wohnbaues gehört haben. Gewändsteine vom Eingang in den Wohntrakt sind nicht zum Vorschein gekommen.³

Unter dem Primärschutt lag eine dünne *Brandschicht* von 5 bis 10 cm Mächtigkeit, vorwiegend aus verkohltem Holz.⁴ Darunter fand sich eine sehr dünne, braunschwarze *Kulturschicht* mit vereinzelt Kleinfunden.⁵ Sie ruhte auf dem Gehniveau auf, das teils aus der ausgeebneten Fels-oberfläche, teils aus einer Mörtellage, teils aus einer Kalksplittereinfüllung bestand.⁶

Im Gebiet der Zisterne fanden wir spezielle Schichtenverhältnisse vor, auf die unten eingegangen wird.⁷

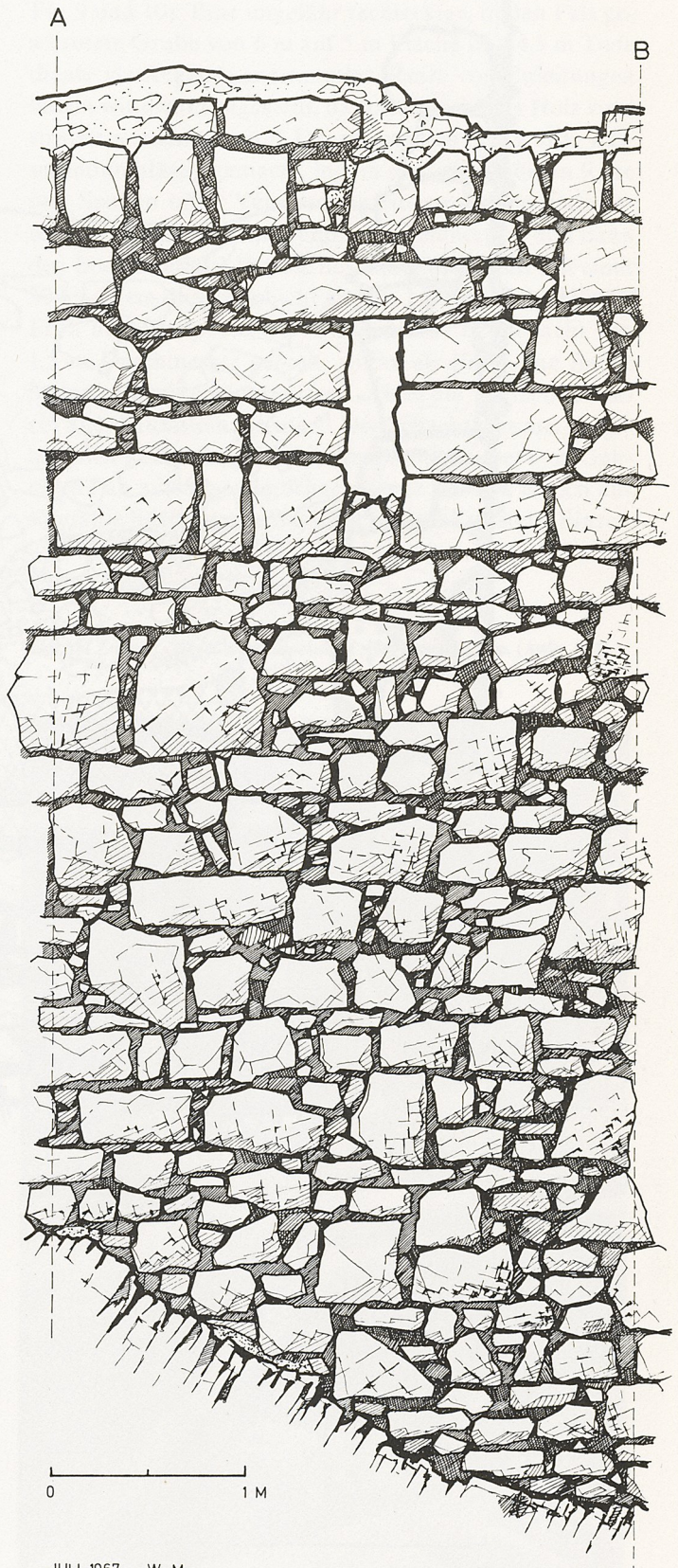
Die Umfassungsmauer

An den beiden südlichen Ecken des Wohntraktes setzte die Umfassungsmauer der Zone H an. Sie folgte dem Verlauf der Felskante und beschrieb so ein Trapez mit angesetztem Halbkreis.⁸ Für den merkwürdigen Zusammenschluß mit der Südwestecke des Wohnbaues, wo die Ringmauer ca. 40 cm vor die Flucht des Wohntraktes gestellt war, fanden wir keine einleuchtende Erklärung.⁹

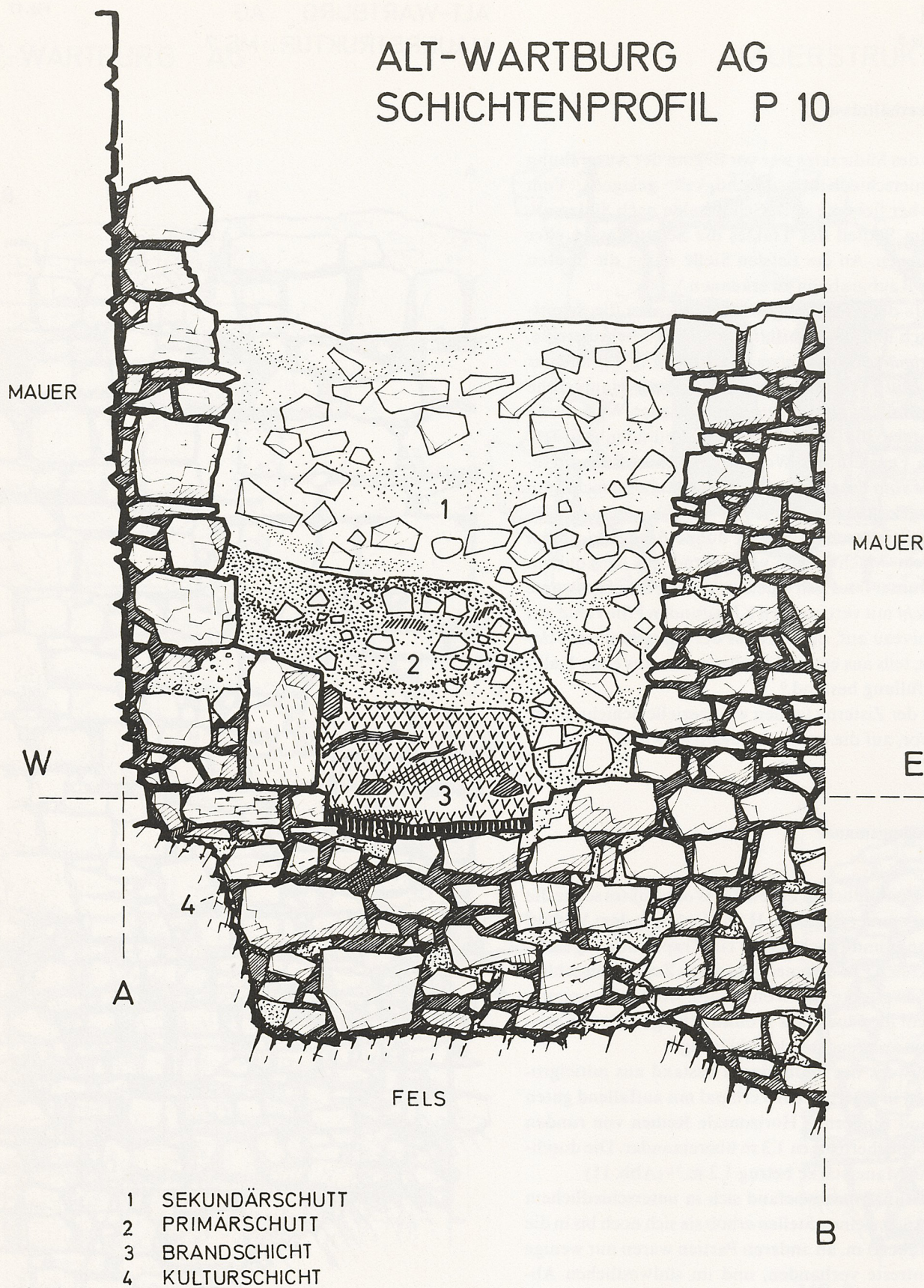
Das Mauerwerk des Südberinges bestand aus mittelgroßen Blöcken in lagerhaftem Verband mit auffallend guten Läufern und Bindern.¹⁰ Horizontale Reihen von runden Gerüsthebellöchern lagen 1,3 m übereinander. Die durchschnittliche Mauerstärke betrug 1,2 m.¹¹ (Abb. 11)

Die Umfassungsmauer befand sich in unterschiedlichem Zustand. An einzelnen Stellen erhob sie sich noch bis in die Höhe von über 3 m, an anderen Partien waren nur wenige Fundamentreste vorhanden, und im südwestlichen Abschnitt war wegen des schlechten Felsgrundes die ganze Mauer abgerutscht.¹²

Sehr schadhaft war das Mauerwerk auch in der Nähe des *Burgtors*, weshalb von diesem nur noch wenige Reste festgestellt werden konnten.¹³ Wie oben erwähnt, lag das Tor



ALT-WARTBURG AG SCHICHTENPROFIL P 10



JULI 1966 W. M.



Abb. 11: Zone H, westliche Ringmauer von Süden. Zustand vor der Restaurierung. (Aufn. 42)

auf der Ostseite des Beringes und war über eine schmale Felsenrampe mit Graben erreichbar. Es hatte eine Weite von knapp 2 m. Gewände oder Verriegelungsvorrichtungen haben sich leider nicht erhalten. Da die dem Tor vorgelagerte Terrasse etwas tiefer lag als das Niveau im Innern des Beringes, hatten die Erbauer das Tor mit zwei Stufen versehen, von welchen wir noch deutliche Spuren erkennen konnten.¹⁴

Die drei noch aufrechten Mauerteile, d. h. die Westflucht (Fig. 20), die Süd- und die Nordostpartie, schlossen oben in gleicher Höhe horizontal ab.¹⁵ Wir vermuteten deshalb, die heutige Mauerkrone sei mit dem ursprünglichen Mauerabschluß identisch. Sichere Spuren von fortifikatorischen Einrichtungen, von Zinnen, Wehrgängen und dgl., haben sich nicht gefunden.¹⁶ Offenbar war der Südtrakt von einer lediglich 3,5 m hohen Mauer mit geradem Abschluß umgeben.

Die Zisterne

In der Nordwestecke des Traktes kam eine bemerkenswerte Zisterne zum Vorschein. Wegen ihres guten Zustandes

sahen wir von einer vollständigen Ausgrabung ab, da eine solche die ganze Anlage zerstört hätte. Wir begnügten uns deshalb damit, die äußeren Partien flächenhaft abzudecken und nur den Schacht vollständig auszuheben.¹⁷ (Abb. 15)

Die Zisterne war folgendermaßen konstruiert (Abb. 16, Fig. 9 und 10): Eine ungefähr rechteckige, in den Fels geschotete Grube von 6 m auf 5 m Fläche und 4,5 m Tiefe diente als Regenwassersammler. Reste von Zuleitungen haben wir nicht festgestellt, da solche wohl aus Holz konstruiert worden waren.¹⁸ Der verkarstete Fels wurde wasserundurchlässig gemacht, indem man die größeren Risse und Spalten unter Verwendung eines roten Spezialmörtels, der viel Ziegelschrot enthielt, zumauerte¹⁹ und dann den Boden und die Wände des Sammelbeckens mit einer 30 bis 40 cm dicken Schicht grünen Lettens auskleidete.²⁰ Etwa im Mittelpunkt der Grube wurde ein Schacht von 1,5 m Durchmesser gebaut, wobei als Basis eine flache Steinplatte mit einem runden Loch in der Mitte, offenbar ein alter Mühlstein, diente.²¹ Der Schacht war aus gutgehauenen Kalksteinen trocken aufgemauert. Der vom Gehniveau an aufsteigende Schachtkranz bestand jedoch aus sorgfältig bearbeiteten Werkstücken aus Tuffstein. Einzel-

Abb. 15: Zone H. Der Zisternenschacht wird ausgegraben. (Aufn. 521)

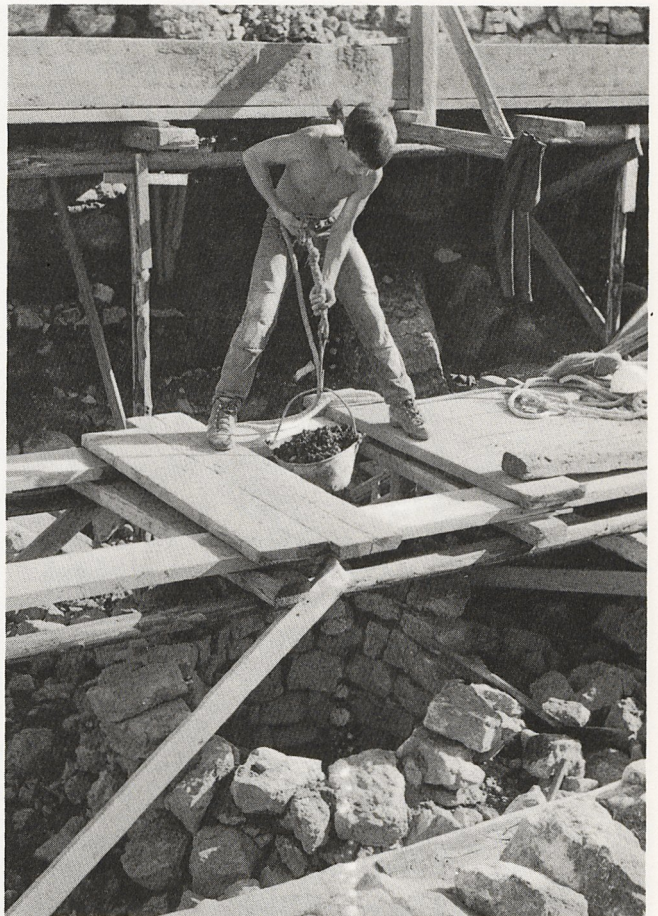




Abb. 16: Zone H, Zisterne nach der Freilegung mit Schacht, Lehmabdichtung und Filtereinfüllung. (Aufn. 529)

ne lagen noch in situ, zur Hauptsache war der Schachtkranz aber eingerissen.²²

Die Zisternengrube um den Schöpfschacht herum war unten mit Sand, oben mit Kalkschröppen aufgefüllt. Diese Einfüllung hatte als Filter für das Regenwasser gedient. Unerklärt blieb eine Häufung von großen, rundgeschliffenen Flußkieseln alpiner Herkunft, die in der Nordwestecke der Zisterne festgestellt wurde.²³

Über dem oberen Horizont der Filterfüllung lag eine ca. 5 cm mächtige braunschwarze Kulturschicht, offenbar das Gehniveau.²⁴ Darüber fand sich eine 10 bis 15 cm dicke Brandschicht, überdeckt von Mauerschutt. Der Zisternenschacht war weitgehend mit Schutt gefüllt. Erst in einer Tiefe von etwa 4 m stießen wir auf eine knapp 20 cm dicke Brandschicht.²⁵ Darunter kam ein zäher, 17 cm dicker, grauer, lettiger Schlamm zum Vorschein, der auf der erwähnten durchlocherten Basisplatte aufruhete und verschiedene Funde enthielt. Die Reste einer Kette, ein Paternoster aus Beinringlein und der Deckel einer Zinnkanne seien hier besonders erwähnt.²⁶ Die Brandschicht, welche über diesem fundhaltigen Schlamm lag, stammte aus dem Zerstörungsjahr 1415, woraus sich ein Terminus ante quem für die erwähnten Kleinfunde ergab.²⁷

Gebäudereste im Südtrakt

Der Innenmantel der Umfassungsmauer war an zahlreichen Stellen durch Brand gerötet, was darauf schließen ließ, daß die Innenfläche des Südberinges zu einem großen Teil überbaut gewesen sein muß.²⁸ Allerdings sind nur wenige Gebäudereste zum Vorschein gekommen.

Am südlichen Rand der Zisterne fanden wir die Fundamente einer 70 cm dicken Mauer.²⁹ Sie bestand aus kleineren Bruchsteinen in unregelmäßigem Verband und war mit der westlichen Umfassungsmauer nicht verzahnt.³⁰ Sie ruhte weitgehend auf einer humösen Kalkschröppenfüllung, d. h. einem älteren Gehniveau, auf und dürfte somit einem nachträglichen Innenausbau des Südtraktes zuzuschreiben sein. Vielleicht bildete sie bloß das Fundament für eine Holzkonstruktion.³¹

Die Brandschicht über der Zisterne dürfte auf ein kleineres Gebäude zurückgeführt werden, das man über der Brunnenanlage errichtet hatte. Balkenlöcher in der westlichen Ringmauer wiesen auf eine Holzkonstruktion über der Zisterne hin.³² Ob der erwähnte Mauerrest am Südrand der Zisterne zu diesem mutmaßlichen Brunnenhaus oder zur Überbauung der Südpartie gehört hatte, ließ sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Jedenfalls muß auch im Südteil des Beringes ein Gebäude gestanden haben, wie aus der Rötung der Ringmauer und aus der Brandschicht hervorging.³³

Die Spärlichkeit der Funde auf dieser Fläche sowie das Fehlen einer ausgeprägten Kulturschicht in den Abhängen der nächsten Umgebung³⁴ verboten uns, im Südteil des Traktes ein Wohngebäude zu erblicken. Der Fund eines Hufeisenfragmentes in der Grabungsfläche H I lieferte aber den Hinweis, daß man in der Burg selbst Pferde gehalten hatte, und als Stall wäre das ein- oder höchstens zweistöckige Gebäude im Südteil des Beringes durchaus geeignet gewesen.³⁵

Aus diesen Beobachtungen ergab sich die vielleicht unerwartete Feststellung, daß innerhalb des Südberinges nur gerade die Fläche unmittelbar westlich des Burgtores nicht überbaut gewesen war. Angesichts dieses knapp 35 Quadratmeter großen freien Platzes wird man kaum von einem «Burghof» sprechen können.³⁶

Der Aufgang zum Wohnbau

Der Eingang des Wohnbaues lag etwa 5 m über dem Gehniveau des Südtraktes. Dieser Hocheingang war über eine *steinerne Treppe* erreichbar.³⁷ Diese war etwas über einen Meter breit. Sie begann unmittelbar nördlich des Burgtores, verlief zunächst entlang der Ostflucht des Südberinges, bog rechtwinklig nach Westen um und führte am Fuße der Südfassade des Wohntraktes zu dessen Eingang hin-
auf.³⁸ (Abb. 13 und 14)

Der Mauerblock der Treppe ruhte direkt auf dem Fels auf und war mit der östlichen Flucht des Südberinges, aber nicht mit der Mauer des Wohntraktes im Verband. Das Mauerwerk bestand aus größeren, vor allem an den Ecken gutgearbeiteten Hausteinen in lagerhaftem Verband. Die einzelnen Stufen wurden, soweit sie noch vorhanden waren, von großen, 15 cm dicken Kalksteinplatten gebildet, die als Folge häufiger Begehung deutlich abgeschliffen waren.³⁹ Am Mauerfuß in der Ecke der Treppe stießen wir auf zwei steinharte Haufen von Kalk und Pflaster, die man beim Bau offenbar nicht mehr gebraucht und deshalb liegen gelassen hatte.⁴⁰

Aus fortifikatorischen Gründen führte die Treppe nicht direkt vor den Hocheingang des Wohnbaues. Vor der Türe war nämlich auf einem pfeilerartigen Vorbau eine Plattform aufgemauert. Von der Treppe her war diese nur über eine Holzbrücke erreichbar, welche einen 1,8 m breiten Einschnitt mit schräg abfallend ausgemauerter Sohle überquerte.⁴¹ – Dieser ganze Aufgang zum Hocheingang des Wohnbaues, bestehend aus Treppe, aus Einschnitt mit Brücke sowie aus dem aufgemauerten Pfeiler, ist zusammen mit der Umfassungsmauer des Südtraktes in einem Zug gebaut worden. Nachträglich ist dann noch der

Abb.13: Zone H, Aufgang zum Wohnturm. Blick gegen Nordosten. (Aufn. 478)



schmale Zwischenraum zwischen der Westflucht des Südberings und dem Mauerblock des Aufganges ausgefüllt worden.⁴²

Vor dem Bau des steinernen Aufganges dürfte zum Hocheingang eine Holzterre ge­führt haben.⁴³

¹ Dok. C 1, 1. – D 2, Nr. 38.

² Dok. B 2, Zone H. – D 2, Nr. 403 und 406.

³ Dok. B 2, Zone H.

⁴ Dok. C 2, P 6.

⁵ Dok. C 2, P 6 und P 22. – E 1, Zone H.

⁶ Dok. C 1, 6. – D 2, Nr. 541.

⁷ S. unten S. 33.

⁸ Dok. C 1, 6 und C 1, 7.

⁹ Da der äußere Mauermantel an der Westflucht des Wohntraktes nicht mehr erhalten war, konnte der Zusammenschluß der Ringmauer mit dem Wohnbau nicht mit Sicherheit rekonstruiert werden. Aus den erhaltenen Resten ergab sich aber, daß die Westflucht des Wohntraktes einen starken Knick hätte beschreiben müssen, wenn sie direkt an den Mantel des Beringes angeschlossen hätte. – Dok. C 1, 6.

¹⁰ Dok. C 3, MS 8. – D 2, Nr. 40, 47, 61.

¹¹ Dok. C 1, 6.

¹² Dok. D 2, Nr. 417 und 418.

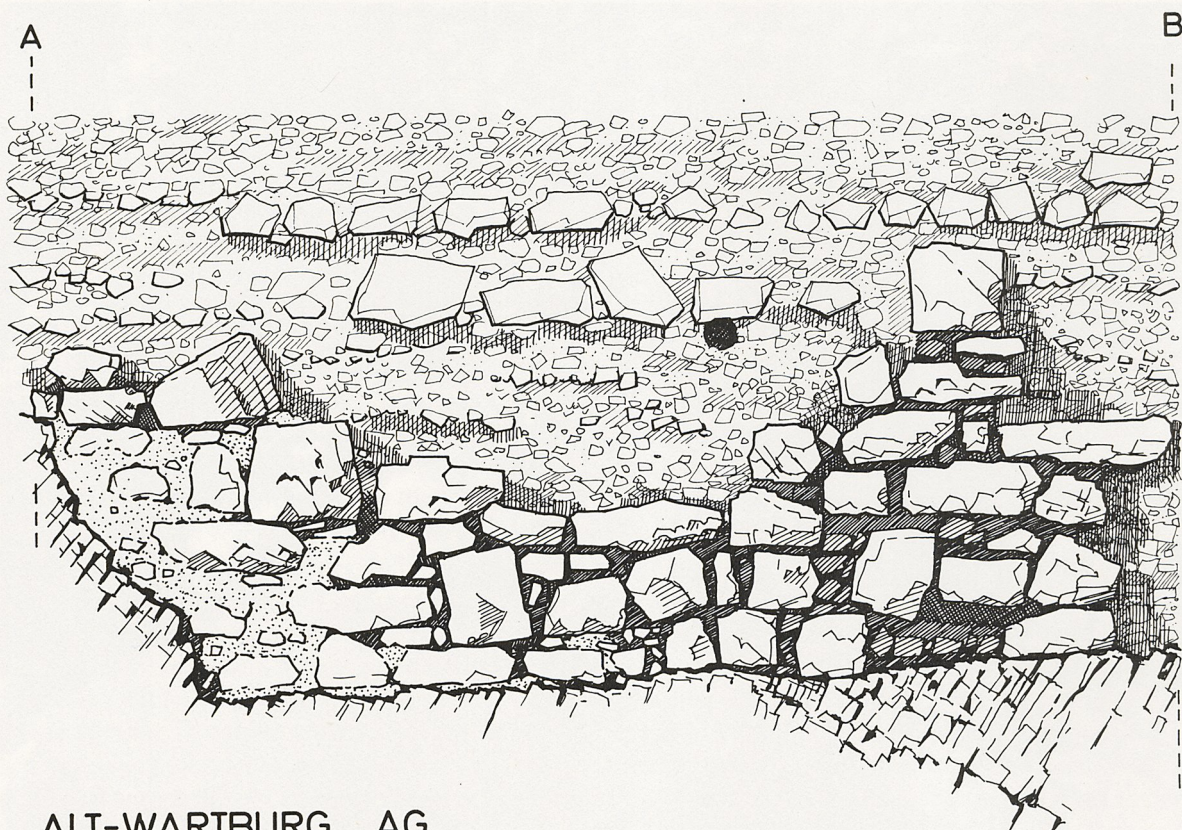
¹³ Dok. C 1, 13. – D 2, Nr. 472–474, 464–468.

¹⁴ Zum Verlauf des Zuganges vgl. unten S. 126. – Dok. D 2, Nr. 469–471.

¹⁵ Dok. C 1, 6. – C 1, 14.



Abb. 14: Zone H, Aufgang zum Wohnturm mit einzelnen Treppenstufen.
(Aufn. 493)



ALT-WARTBURG AG
MAUERSTRUKTUR MS 8

Fig. 20

¹⁶ Zu den fortifikatorischen Einrichtungen der Wartburg im allgemeinen vgl. unten S. 125f.

¹⁷ Dok. D 2, Nr. 432, 482, 484, 489, 521.

¹⁸ Dok. C 1, 9. – Dok. C 2, P 22.

¹⁹ Dok. B 2, Zone H.

²⁰ Dok. C 1, 9. – D 2, Nr. 529–537.

²¹ Dok. C 1, 11.

²² Dok. C 1, 11. – D 2, Nr. 511. – C 3, MS 9.

²³ Dok. C 1, 11. – B 2, Zone H.

²⁴ Dok. C 2, P 22.

²⁵ Dok. B 2, Zone H.

²⁶ Dok. E 1, Zone H.

²⁷ Vgl. unten S. 95.

²⁸ Dok. B 2, Zone H.

²⁹ Dok. C 1, 6. – C 1, 9. – D 2, Nr. 475 und 479.

³⁰ Dok. C 1, 9. – D 2, Nr. 543.

³¹ Vgl. unten S. 122. – Dok. D 2, Nr. 475.

³² Dok. D 2, Nr. 476.

³³ Dok. B 2, Zone H. – C 1, 6.

³⁴ Vgl. oben S. 129. – Dok. E 1, Zone H. – B 2, Zone H.

³⁵ Dok. E 1, Zone H. – Vgl. unten S. 129.

³⁶ Dok. C 1, 6.

³⁷ Dok. C 1, 10. – C 1, 6.

³⁸ Dok. D 2, Nr. 472, 477, 478, 480, 481.

³⁹ Dok. D 2, Nr. 491–496.

⁴⁰ Dok. D 2, Nr. 472, 478, 542.

⁴¹ Dok. D 2, Nr. 480, 496.

⁴² Dok. C 1, 10. – D 2, Nr. 537.

⁴³ Vgl. unten S. 121.

ALT-WARTBURG AG ZISTERNE IN ZONE H

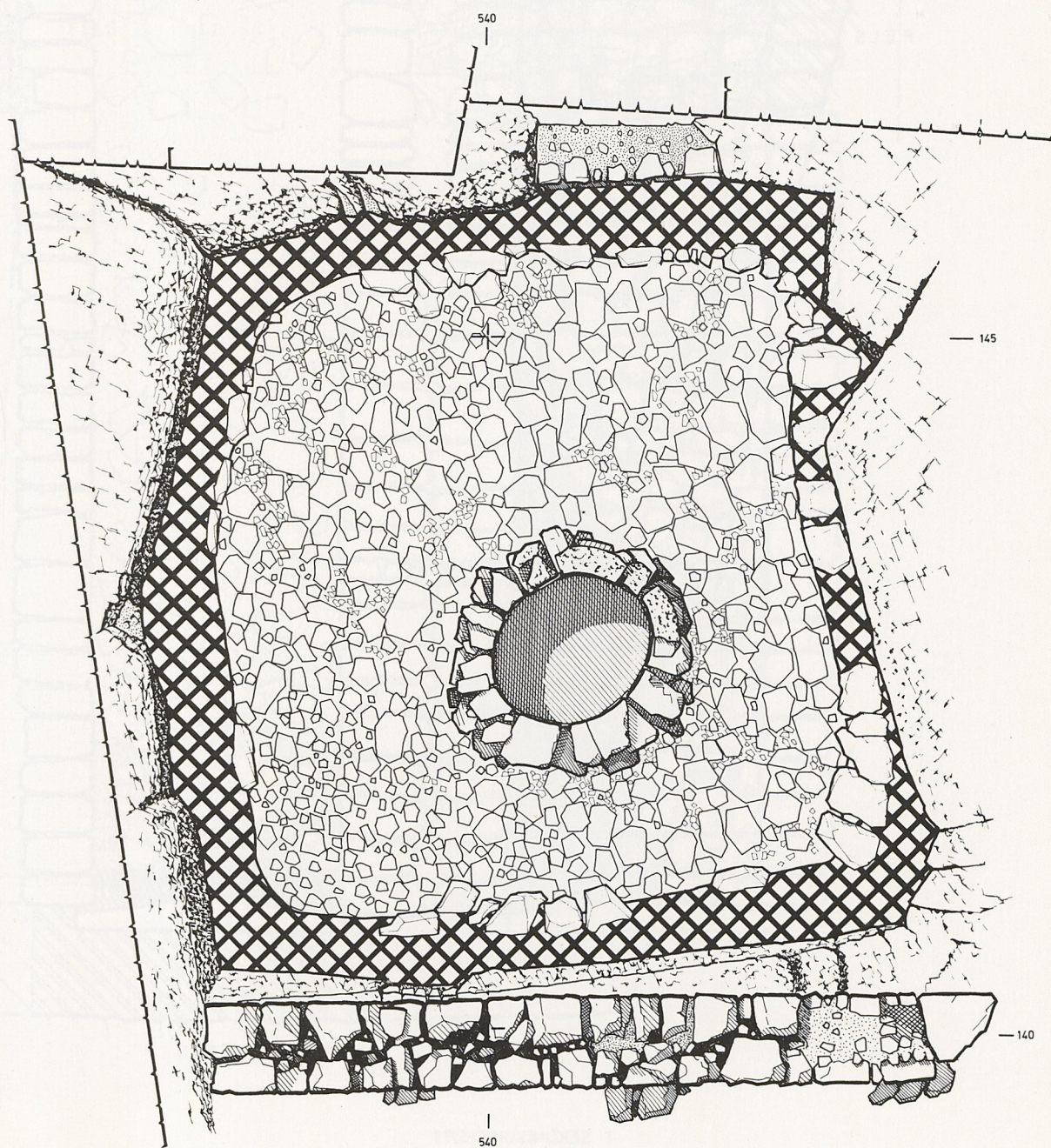
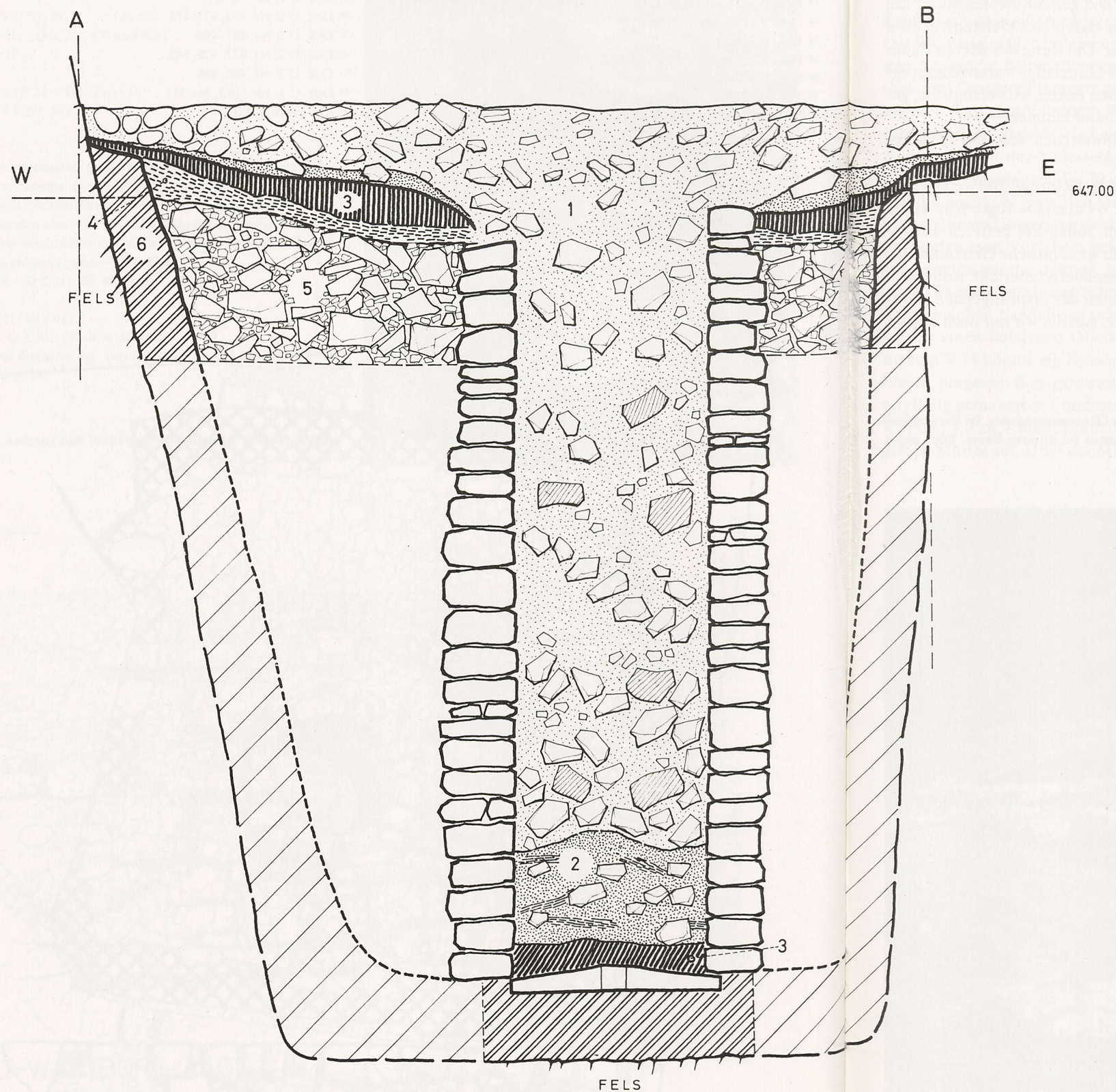
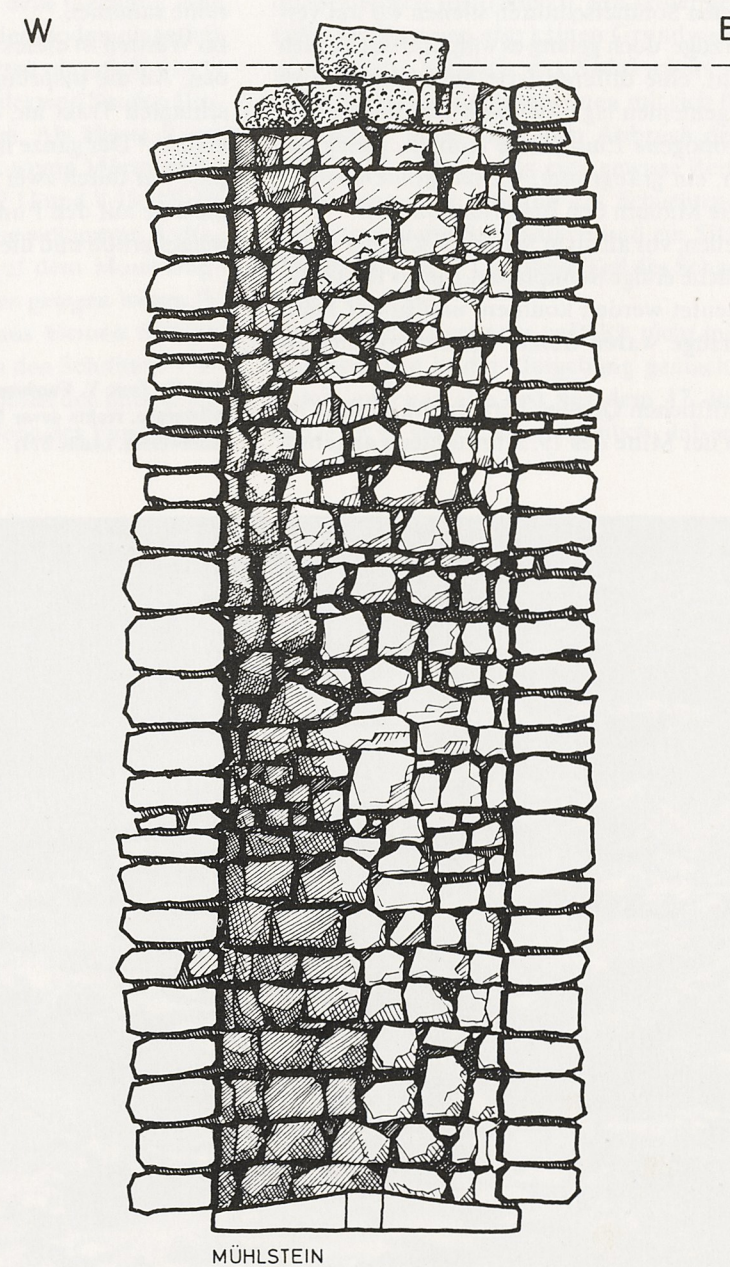


Fig. 10

SCHICHTENPROFIL P 22



SCHACHT



MÜHLSTEIN

0 1 M

- 1 SEKUNDÄRSCHUTT
- 2 PRIMÄRSCHUTT UND BRANDLINSEN
- 3 KULTURSCHICHT
- 4 SANDIGER MERGEL
- 5 ZISTERNEINFÜLLUNG
- 6 LEHMMANTEL

Zone V

Ökonomiegebäude Fig. 7

Am Ostfuß des Burghügels war vor Beginn der Ausgrabung eine deutliche Terrassierung erkennbar, auf der wir das von Abbildungen des 18. und 19. Jahrhunderts bekannte Ökonomiegebäude vermuteten.¹

Die hohen Werte an Phosphaten und Knochenleim, die sich aus den chemischen Bodenanalysen ergaben, deuteten auf einen alten Siedlungsplatz hin, was durch an der Erdoberfläche zerstreute Ziegel- und Mörtelfragmente bestätigt wurde.²

Bereits in den ersten Sondierschnitten stießen wir auf verschiedene Mauerzüge, doch gelang es während der ganzen Ausgrabung nicht, eine differenzierte Schichtenfolge zu ermitteln. Im allgemeinen lag unter dem Waldboden, der zahlreiche anthropogene Einschlüsse enthielt, gleich der natürliche Lehm, ein graugrüner, wasserundurchlässiger Letten, der für die Mauern den Baugrund bildete.³

An einzelnen Stellen, vor allem in Schnitt V 4, lagen 10 cm unter der Oberfläche einige Steinplatten, die als Rest eines Gehniveaus gedeutet werden konnten, und in der Nähe einzelner Mauerzüge waren dünne Schutthorizonte erkennbar.⁴

Wie aus den schriftlichen Quellen hervorgeht, ist das Gebäude kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts abgebro-

chen worden. Bei dieser Gelegenheit ist vermutlich auch das Gehniveau mit allfälligen Kulturschichten zerstört worden.⁵

Das freigelegte Mauerwerk gehörte offensichtlich verschiedenen Bautappen an. (Abb. 17) Am auffälligsten war ein annähernd quadratisches Mauergerüst von knapp 11 m Seitenlänge.⁶ Die genaue Beobachtung des Mauerwerkes ließ erkennen, daß dieses Gebäude in zwei Phasen errichtet worden war. Die Reste des älteren Baues lagen in der Ostpartie. Diese Mauerzüge waren recht sorgfältig gebaut, vor allem an den Ecken, wo vorzügliche, gewaltige Quader den Eckverband bildeten.

Einzelne größere Mauersteine dürften wohl von der Burgruine stammen.⁷

Im Westteil ist dieses Gebäude nachträglich erweitert worden. An die ursprüngliche Westfassade fügte man einen schmalen Trakt an, der von Süden her betreten werden konnte.⁸ Der ganze nunmehr quadratische Gebäudekomplex war durch zwei Binnenmauern unterteilt, wobei sich die eine auf den Fundamenten der ursprünglichen Westmauer erhob und die andere, von der wir nur noch wenige

Abb. 17: Zone V, Fundamente des Ökonomiegebäudes. Im Vordergrund Mistgrube, rechts davor Mauerspuren des ältesten Baues. Blick gegen Nordwesten. (Aufn. 571)

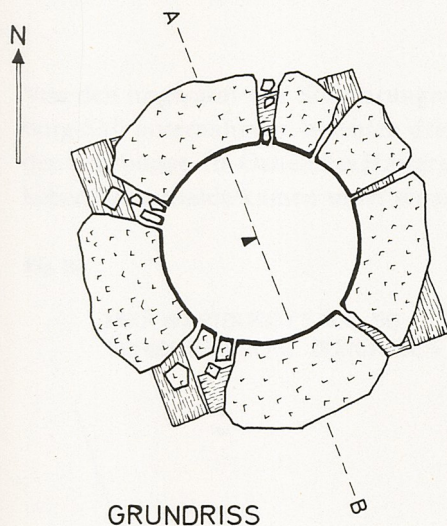


Fundamentreste feststellen konnten, den alten Gebäude-
teil in zwei Hälften teilte.⁹ Diese späteren Ausbauten wa-
ren in nachlässiger Manier erstellt und mit dem Mauer-
werk des älteren Hauses sehr unsorgfältig verzahnt.¹⁰
Der Mittelteil des abgeänderten Gebäudes stellte eine Art
Tenn mit zwei großen Toreinfahrten auf der Süd- und
Nordseite dar. Ein gutgearbeiteter Gewändstein mit dem
Zapfenloch ist in situ noch zum Vorschein gekommen.¹¹
Der Westteil des Gebäudes scheint bewohnbar gewesen zu
sein. In seinem Bereich kamen frühneuzeitliche Ofenka-
chel- und Geschirrfragmente sowie zwei große Backsteine
aus St. Urban zum Vorschein.¹²
Der Ostteil des Hauses wird einen Stall enthalten haben,
denn außen an der Südostecke war dem Gebäude eine
Mistgrube vorgelagert, die 70 cm in den Boden eingetieft
und mit hochkant gestellten Steinplatten eingefast war.¹³
In der näheren Umgebung des Gebäudes sind Spuren älter-
er Bauten zum Vorschein gekommen. Als älteste Reste
betrachteten wir die dünnen, nur mit wenig Mörtel gefe-
stigten Fundamente in den Schnitten V 11 und V 15.¹⁴ Sehr
wahrscheinlich handelte es sich um die steinernen Aufla-
ger für einen hölzernen Oberbau. Auf dem Mauerfrag-
ment in V 11 könnte ein Schwellbalken gelegen haben.¹⁵
Einem jüngeren Bau gehörten die aus kleinen Steinen
sorgfältig gemauerten Fundamente in den Schnitten V 4/
V 14 und V 7 an.¹⁶ Beide Mauerteile wiesen den nämlichen
gelben Mörtel auf. Über der Mauerkrone des Fundamen-

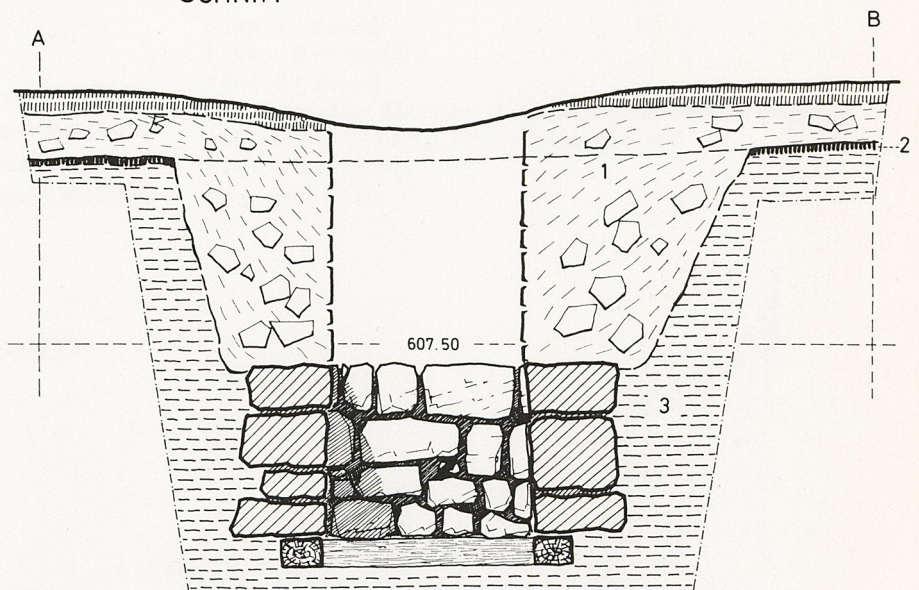
tes in V 4/ V 14 war der Rest eines jüngeren Gelniveaus
aus Steinplatten gelagert.¹⁷
Die Chronologie dieser verschiedenen Baureste werden
wir weiter unten behandeln¹⁸, hier sei lediglich festgehal-
ten, daß in der Zone V außer zahlreichen frühneuzeitli-
chen Funden auch vereinzelte Fragmente unglasierter,
grauer Grobkeramik gefunden worden sind, was auf den
Beginn der Besiedlung im 13. Jahrhundert hinweist.¹⁹
Knapp 20 m südlich des Gebäudekomplexes kam der von
Walther Merz erwähnte Sodbrunnen zum Vorschein.²⁰ Es
handelte sich um eine sehr einfache Konstruktion: Der aus
gutgehauenen Kalksteinen trocken gemauerte Schacht
ruhte in der Tiefe von etwa 2,5 m auf einem annähernd
quadratischen Holzrahmen. Mit seiner geringen Tiefe er-
faßte der Brunnen also keinen Grundwasserlauf, sondern
er sammelte lediglich das Sickerwasser, welches die im
Hang liegenden Lehmschichten mit sich führten.²¹
Vermutlich hatte nach dem Abbruch des Ökonomiege-
bäudes der Sodbrunnen eine gewisse Zeit als Latrine ge-
dient, denn beim Aushub des Schachtes stießen wir auf
halb vermoderte Stützbalken und ein Sitzbrett mit kreis-
förmigem Loch.²² Der obere Teil des Schachtes war einge-
rissen. (Fig. 15)
Das Alter des Brunnens ließ sich nicht mit Sicherheit be-
stimmen. Die in der Umgebung gemachten Kleinfunde
stammten zwar alle erst aus dem 17. und 18. Jahrhun-
dert²³, es ist jedoch wahrscheinlich, daß schon zum ersten

ALT-WARTBURG AG
SOD IN ZONE V

Fig. 15



SCHNITT



- 1 NEUERE EINFÜLLUNG
- 2 KULTURSCHICHT
- 3 NATÜRLICHE HANGSCHICHTEN



Ökonomiegebäude des 13. oder 14. Jahrhunderts ein Brunnen gehört hat. Brunnenschächte auf Holzrahmen sind jedenfalls schon im Hochmittelalter belegt.²⁴

- ¹ S. oben S. 10. – Dok. C 1, 1. – Alte Abbildungen bei Müller, Wartburg 1, p. 10, 12 und 14. – Wyß, Wartburg-Säli, p. 9 und 13.
- ² Dok. B 2, Zone V.
- ³ Dok. B 2, Zone V.
- ⁴ Dok. B 2, Zone V. – C 1, 8.
- ⁵ Dok. B 2, Zone V. St. A. Olten. Amtsschreiberei, Steigerungen 1863 (25. 1. 1863, Auszug).
- ⁶ Dok. C 1, 8. – D 2, Nr. 33, 48, 565, 571.
- ⁷ Dok. D 2, Nr. 568, 570.
- ⁸ Dok. D 2, Nr. 569, 570, 576, 577.
- ⁹ Dok. C 1, 8. – D 2, Nr. 565.
- ¹⁰ Dok. D 2, Nr. 567.
- ¹¹ Dok. C 1, 8. – B 2, Zone V.
- ¹² Dok. E 1, Zone V.
- ¹³ Dok. C 1, 8. – D 2, Nr. 565, 573, 575, 580.
- ¹⁴ Dok. C 1, 8. – D 2, Nr. 571, 572.
- ¹⁵ Dok. B 2, Zone V.
- ¹⁶ Dok. D 2, Nr. 565, 574, 578.
- ¹⁷ Dok. C 1, 8. – B 2, Zone V.
- ¹⁸ S. unten S. 123.
- ¹⁹ Dok. E 1, Zone V.
- ²⁰ Merz, Aargau, 2, 551. – Dok. C 1, 8. – D 2, Nr. 20–23.
- ²¹ Dok. B 2, Zone V.
- ²² Dok. B 2, Zone V. – D 2, Nr. 20–23.
- ²³ Dok. E 1, Zone V.
- ²⁴ Merdingen, 157ff.

Sondierungen auf Wartburg-Säli Zone G

Von den insgesamt vier Sondierungen, die wir auf Wartburg-Säli unternahmen, brachten drei keine befriedigenden Ergebnisse. Im Ostteil des Halsgrabens und in der östlichen Schutthalde kamen unter einem dünnen Waldboden

den nur moderne Ablagerungen oder der gewachsene Fels zum Vorschein.¹ An diesen Stellen sind allfällige ältere Schichten im Verlaufe der Bauarbeiten im 19. und 20. Jahrhundert beseitigt worden.

Ein großer Sondierschnitt im Westteil des Halsgrabens hingegen lieferte eine bemerkenswerte Schichtenfolge.² (Fig. 16) Unter einer 60 cm mächtigen modernen Schutt- und Abfallschicht kam zunächst ein alter, ca. 10 cm mächtiger Waldboden zum Vorschein, welcher eine 80 bis 100 cm dicke Auffüllung überdeckte, die älteren Bauschutt unterschiedlicher Zeitstellung enthielt. Zu den bemerkenswertesten Einschlüssen dieser Schicht gehörten Fragmente von St.-Urban-Backsteinen.³ Im Südteil des Schnittes war diese Schicht durch eine moderne Abfallgrube gestört.

Unter dieser Auffüllung der frühen Neuzeit lag eine Steinschicht von unterschiedlicher Mächtigkeit, die fundleer war und aus Kalkschröppen und gelbem Letten bestand. Möglicherweise handelte es sich um die Werkschicht einer jüngeren Bauetappe.⁴

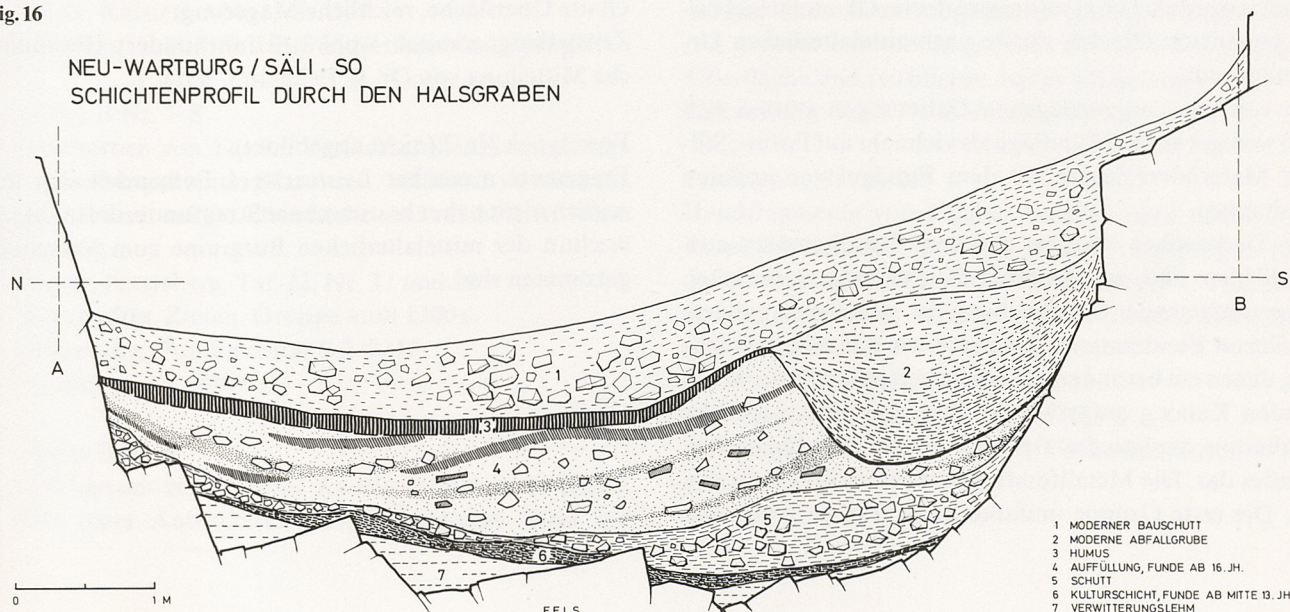
In noch größerer Tiefe stießen wir auf eine 10 cm dicke, schwarzgraue, lettige Fundschicht, welche Keramikfragmente aus der Mitte des 13. Jahrhunderts barg und direkt auf der Grabensohle aufruhte. Letztere wurde von unregelmäßig verlaufendem, anstehendem Fels gebildet, dessen Spalten und Vertiefungen mit Verwitterungslehm gefüllt waren.⁵

Zur Zeitstellung dieser ältesten Keramikfragmente, die wir in die Mitte des 13. Jahrhunderts ansetzten, paßten die im jüngeren Bauschutt des Grabens zutage geförderten Fragmente von St.-Urban-Backsteinen, welche in die Zeit um 1260 datiert werden konnten.⁶

- ¹ Dok. B 2, Zone G.
- ² Dok. C 2, Profil in G 2.
- ³ Dok. E 1, Zone G.
- ⁴ Im ausgehenden Mittelalter ist die Burganlage mehrmals ausgebaut und repariert worden. Vgl. Wyß, Wartburg-Säli, 16ff.
- ⁵ Dok. C 2, Profil in G 2.
- ⁶ Vgl. unten S. 101.

Fig. 16

NEU-WARTBURG / SÄLI SO
SCHICHTENPROFIL DURCH DEN HALSGRABEN



- 1 MODERNER BAUSCHUTT
- 2 MODERNE ABFALLGRUBE
- 3 HUMUS
- 4 AUFFÜLLUNG, FUNDE AB 16. JH.
- 5 SCHUTT
- 6 KULTURSCHICHT, FUNDE AB MITTE 13. JH.
- 7 VERWITTERUNGSLEHM

Allgemeines

Im Verlaufe der Ausgrabung sind zahlreiche Kleinfunde zum Vorschein gekommen. Ausgesprochen attraktive Einzelstücke sind zwar ausgeblieben, dafür bietet uns das vielfältige Fundmaterial einen wichtigen Einblick in die materiellen Grundlagen des adligen Alltagslebens im 13. und 14. Jahrhundert. Die Hauptmasse der Fundgegenstände setzt sich aus Tierknochen und Keramikfragmenten zusammen. Objekte aus Metall, Bein und Glas treten zahlenmäßig deutlich zurück, sind aber von großem kulturgeschichtlichem Interesse.

Da auf der Wartburg nur an ganz wenigen Stellen Fundschichten verschiedener Zeitstellung übereinanderlagen, war eine Datierung der Kleinfunde auf Grund der stratigraphischen Situation nicht möglich. Als Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung standen uns neben dem schriftlich überlieferten Zerstörungsdatum von 1415, das einen eindeutigen Terminus ante quem darstellt, vor allem die vielen Keramikfragmente zur Verfügung, die sich zu einem großen Teil typologisch einordnen und damit datieren ließen. Stücke, für die wir keine vergleichbaren Parallelen beibringen konnten, mußten demnach in den durch die Keramik bestimmten zeitlichen Rahmen von etwa 1200 bis 1415 gehören. Vorsicht war freilich bei den Funden aus den Zonen V (Ökonomiegebäude) und G (Wartburg-Säli) geboten; denn diese Siedlungsplätze sind auch nach 1415 benützt worden. Die Hauptmasse der im Ökonomiegebäude gemachten Objekte dürfte nachmittelalterlichen Ursprungs sein.

Die von uns vorgeschlagenen Datierungen stützen sich also weniger auf die Fundlage als vielmehr auf Form-, Stil- und Materialvergleiche mit dem Fundgut von anderen Grabungen.

Die Tierknochen wurden aus dem Fundkomplex ausgeschieden und zur weiteren Bearbeitung vorbereitet. Eine umfassende Untersuchung ist geplant. Aus dem restlichen Fundmaterial sortierten wir diejenigen Stücke aus, denen ein besonderer Aussagewert zukam. Die im folgenden Katalog aufgeführten Objekte stellen somit die qualitative Auslese des viel umfangreicheren Gesamtbestandes dar. Die Metallfunde teilten wir in drei Gruppen ein. Die erste Gruppe umfaßte besonders wertvolle und

wichtige Stücke, die unverzüglich konserviert werden mußten. In die zweite Gruppe kamen diejenigen Gegenstände, deren Konservierung als nicht dringlich erschien, und in der dritten Gruppe verblieben die restlichen Objekte, bei denen sich eine Konservierung nicht lohnte.

¹ Schweizer, urgeschichtliche Funde 18f. – Schweizer, Wehranlagen 4f.

Fundgruppe A: prähistorische und römische Zeit

In der Umgebung der Wartburg sind im Laufe der Zeit an mehreren Stellen prähistorische Funde gesammelt worden. Das Historische Museum Olten bewahrt eine Anzahl neolithischer Silices und urnenfelderzeitlicher Keramikfragmente auf, die Theodor Schweizer auf dem «Säli» gefunden hat. Leider liegen keine Aufzeichnungen vor, aus denen der genaue Fundort ermittelt werden könnte.¹ In unseren Grabungen sind weder auf Alt-Wartburg noch auf dem Sälischlößchen Gegenstände prähistorischer Zeitstellung zum Vorschein gekommen. Dagegen ist es uns gelungen, einzelne römische Funde zu bergen.

Profiltyp A Nr. 1

Randfragment einer scheibengedrehten *Reibschüssel* mit Hohlkehle und Lippe. Rotbrauner Brand, mittelhart. Glatte Oberfläche, reichliche Magerung.

Zeitstellung: römisch, wohl 2./3. Jahrhundert. (Freundliche Mitteilung von Dr. R. Fellmann, Basel.)

Formtyp A Nr. 2 (nicht abgebildet).

Fragmente römischer *Leistenziegel*. Es handelt sich um zeitlich nicht näher bestimmbar Streufunde, die im Mauerschutt der mittelalterlichen Burgruine zum Vorschein gekommen sind.

Fundgruppe B: mittelalterliche Keramik

Unglasierte Geschirrkernik

Profiltyp B Nr. 1

Randscherbe eines *Topfes*. Kurzer Trichterrand ohne Hals, kantig abgestrichen. Scheibengedrehte Ware mit grauem, hartem Brand, rauher Oberfläche und reichlicher Magerung.

Dieses Randprofil ist sehr altertümlich. Ähnliche Formen finden sich bereits in spätmerowingischer Ware. (Wolfgang Hübener und Uwe Lobbedey: Zur Struktur der Keramik in der späten Merowingerzeit. Bonner Jahrbücher 164, 1964, 88 ff. Abb. 8 Nr. 1, Abb. 9 Nr. 13).

Der harte Brand und die Drehscheibenarbeit verweisen das Wartburger Stück ins Hochmittelalter.

– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 16, 1–5.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, wohl 1. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 2–4

Randfragmente von *Töpfen*. Kantig abgestrichener Trichterrand. Scheibengedrehte Ware mit rötlichgrauem und schwarzem, hartem Brand, rauher Oberfläche und feiner Magerung.

– Heid, Hasenburg, Abb. 2, Typ 2, Gruppe 1 (falsche Datierung!).

– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 21, c 3.

– Meyer, Kienberg, Gruppe 1.

– Meyer, Rickenbach, A 1.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 5–6

Randscherben von *Töpfen*. Verdickter, leicht gerundeter Steilrand mit Kragleiste und kurzem, geschweiftem Hals. Scheibengedrehte Ware mit grauem, hartem Brand, feiner Magerung und glatter Oberfläche.

– Meyer, Grenchen, Profilgruppe 4.

– Drack, Kaisten, Abb. 3, Nr. 5–7.

Zeitstellung: spätes 12. Jahrhundert oder etwas jünger.

Profiltyp B Nr. 7–8

Randscherben von *Töpfen*. Verdickter Steilrand mit Lippe. Scheibengedrehte Ware mit rötlichschwärzlichem, hartem Brand, rauher Oberfläche und reichlicher, feiner Magerung.

– Berger, Petersberg, Taf. 22, Nr. 37 und 39.

– Descœudres, Ziefen, Gruppe «um 1200».

– Löwenburg, Fundinventar S 2/9/12.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B Nr. 9

Randfragment eines *Topfes*. Kantig verdickter Steilrand, Ansatz einer Außenleiste. Scheibengedrehte Ware mit

grauem, hartem Brand, reichlicher Magerung und rauher Oberfläche.

Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 10–11

Randscherben von *Töpfen*. Kantig verdickter, leicht ausladender Rand, ausgeprägter Hals. Scheibengedrehte Ware mit grauem oder rötlichschwarzem, hartem Brand, feiner, reichlicher Magerung und glatter Oberfläche.

– Löwenburg, Fundinventar S 13/12/9.

Zeitstellung: frühes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 12

Randscherbe eines *Topfes*. Verbreiteter, außen kantig abgesetzter Steilrand, inwendig leicht nach außen geschwungen. Scheibengedrehte Ware mit grauem, hartem Brand, reichlicher Magerung und geglätteter Oberfläche.

– Meyer, Grenchen, Profilgruppe 10.

– Mülenen, A 11.

Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 13

Randscherbe eines *Topfes*. Verbreiteter Knollenrand. Inwendig schwache Kehle, außen schwache, kantige Leiste. Deutlich ausgeprägter Hals. Scheibengedrehte Ware mit grauem, leicht schwärzlichem, hartem Brand, feiner Magerung und glatter Oberfläche.

Zeitstellung: wohl 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 14–15

Randscherben von *Töpfen*. Verdickter Rand mit schwach ausgeprägter, kantiger Leiste. Deutlicher Hals. Scheibengedrehte Ware mit grauem, hartem Brand, reichlicher, feiner Magerung und rauher Oberfläche, z. T. mit Rußspuren.

Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 16–18

Randscherben von *Töpfen*. Stark verdickter Rand mit kräftiger Profilierung. Außen gerundete Leiste. Ausgeprägter Hals. Scheibengedrehte, grobverarbeitete Ware mit grauem oder rötlichgrauem Brand, z. T. mit glatter Oberfläche und reichlicher, feiner Magerung.

Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 19–22

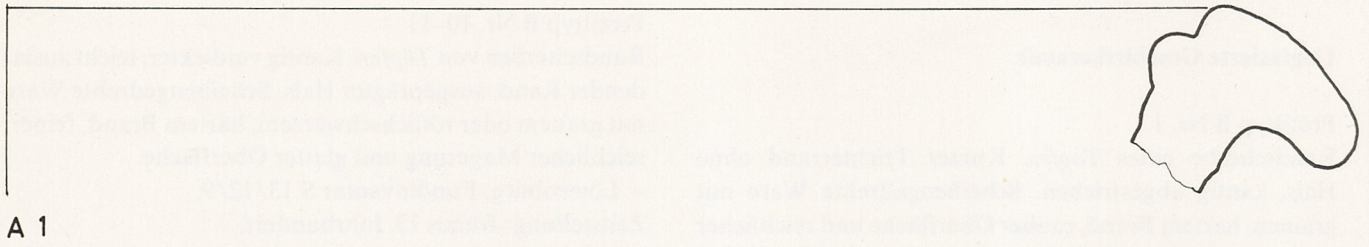
Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit schmaler, kantiger Leiste. Ausgeprägter Hals. Scheibengedrehte Ware. Reichlich gemagerter Ton, dünnwandig verarbeitet. Grauer, harter Brand, Oberfläche meist glatt.

– Meyer, Grenchen, Profilgruppe 11.

– Hammel, Lützelhard, Formenreihe B.

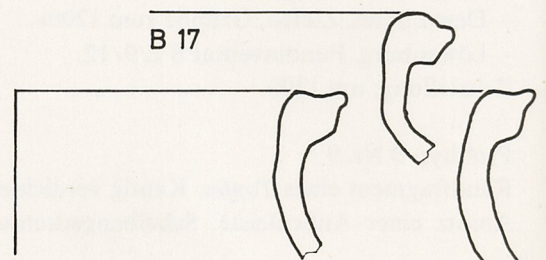
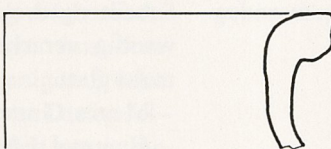
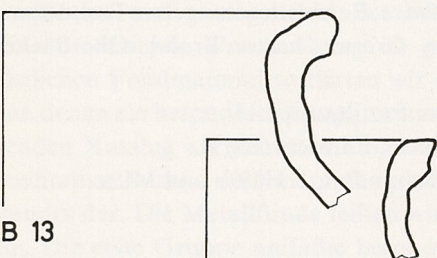
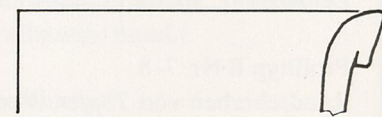
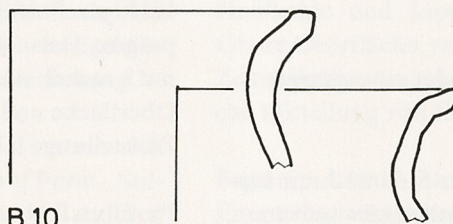
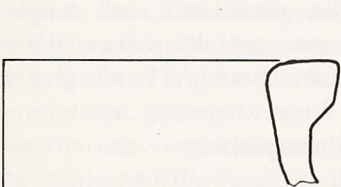
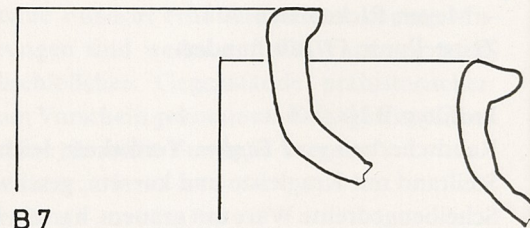
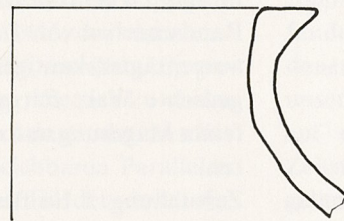
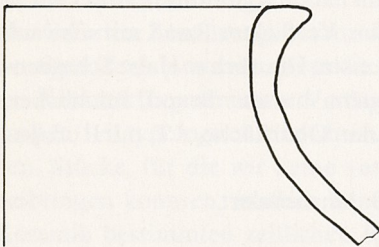
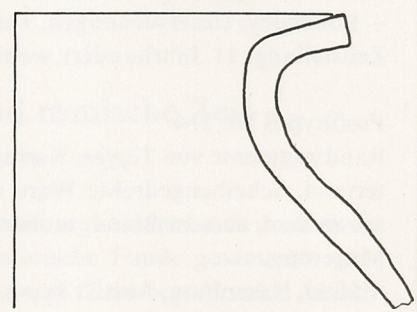
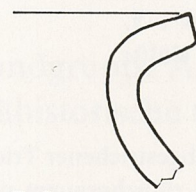
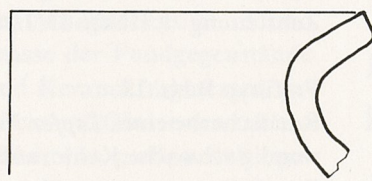
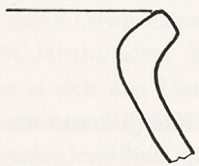
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte und Mitte.

FUNDGRUPPE A



FUNDGRUPPE B

B 1 - 18



0 5 cm

Profiltyp B Nr. 23–49

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit abgesetzter Hängeleiste. Langer Hals, gerundet aus der Schulter wachsend. Scheibengedrehte Ware. Meist dunkelgrauer, seltener hellgrauer, harter Brand. Grober, reichlich gemagerter Ton, eher dünnwandig verarbeitet. Oberfläche stellenweise mit Graphit geglättet.

Im südlichen deutschen Sprachbereich weit verbreiteter Gefäßtyp.

- Berger, Petersberg, Taf. 22, Nr. 63 und 64, Taf. 23, Nr. 65.
- Hammel, Lützelhard, Formenreihe B.
- Heid, Alt-Schauenburg, Abb. 4, Nr. 9.
- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 12.
- Mülenen, A 4.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte und 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 50–54

Randscherben von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit kantiger, unterschrittener Leiste. Gerundet aus der Schulter steigender Hals. Scheibengedrehte Ware; grauer, harter Brand, fein gemagerter Ton.

- Heid, Madeln, Abb. 7, Nr. 16.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte und 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 55–76

Randscherben von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand. Kantige oder gerundete, unterschrittene Leiste, von der Mündung deutlich abgesetzt. Scheibengedrehte Ware, grauer und hellgrauer, harter Brand. Reichlich gemagerter Ton, dünn- oder dickwandig verarbeitet. Oberfläche meist glatt.

- Erb, Alt-Tierstein, Abb. 20, Typ 3, Nr. 6.
- Berger, Petersberg, Taf. 25, Nr. 2.
- Heid, Gutenfels, Abb. 4, Nr. 1.
- Heid, Madeln, Abb. 7, Nr. 12.
- Rudin, Höflingen, Abb. 12, Nr. 3.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte und Anfang 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 77–84

Randfragmente von *Töpfen*. Weit ausladend geschwungener Rand. Am Ende des Halses gerundete oder kantige Leiste. Scheibengedrehte Ware. Grauer oder ziegelroter, harter Brand. Feiner oder grober Ton mit reichlicher Magerung, dünnwandig verarbeitet.

- Erb, Alt-Tierstein, Abb. 20, Typ 2, Nr. 3 und 4, Typ 3, Nr. 5.
- Berger, Petersberg, Taf. 23, Nr. 68–70, Taf. 25, Nr. 3.
- Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 51, 61 ff.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert und beginnendes 15. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 85–87

Randfragmente von *Bügel-töpfen*. Gerundeter, kurzer

Steilrand ohne Hals, innen mit runder Leiste. Gesattelter Bügel mit Fingertupfen. Scheibengedrehte Ware, Bügel von Hand geformt. Grauer, harter Brand, reichliche Magerung, glatte Oberfläche.

- Berger, Petersberg, Taf. 23, Nr. 76, Taf. 25, Nr. 4.
- Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 36, Nr. 1.
- Mülenen, A 18–A 31.

Zeitstellung: Ende 13. Jahrhundert oder 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 88–91

Randscherben von *Koch-töpfen mit Doppelhenkel und drei Füßen*. Verdickter Trichterrand, auf der Innenseite gekellt. Henkel mit rundem Querschnitt, rechtwinklig abgebogen. Scheibengedrehte Ware, grauer, harter Brand, reichliche Magerung. Grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Außen Rußspuren.

- Berger, Petersberg, Taf. 23, Nr. 73.
- Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 44, Nr. 9.
- Meyer, Grenchen, Profilgruppe 15.
- Mülenen A 15–A 17.

– Raymond Sapin: Zwei schöne Funde aus dem Baselbiet. Baselbieter Heimatblätter 32, 1967, 303 ff.

Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert oder Anfang 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 92

Randscherbe eines kleinen *Topfes*. Gerundeter Steilrand, kugelig Bauch mit gerillter Wand. Scheibengedrehte Ware. Grauer, verschieden getönter, harter Brand, reichliche Magerung, rauhe Oberfläche. Eventuell Import aus der Kölner Gegend.

- Berger, Petersberg, Taf. 22, Nr. 51.
- Husterknupp 91 f. Taf. 17, 187.

Zeitstellung: spätes 12. oder frühes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 93

Randfragment einer *Schüssel*, mit einfachem, lippenartig gerundetem Rand. Scheibengedrehte Ware, grauer, harter Brand mit reichlicher Magerung.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 94

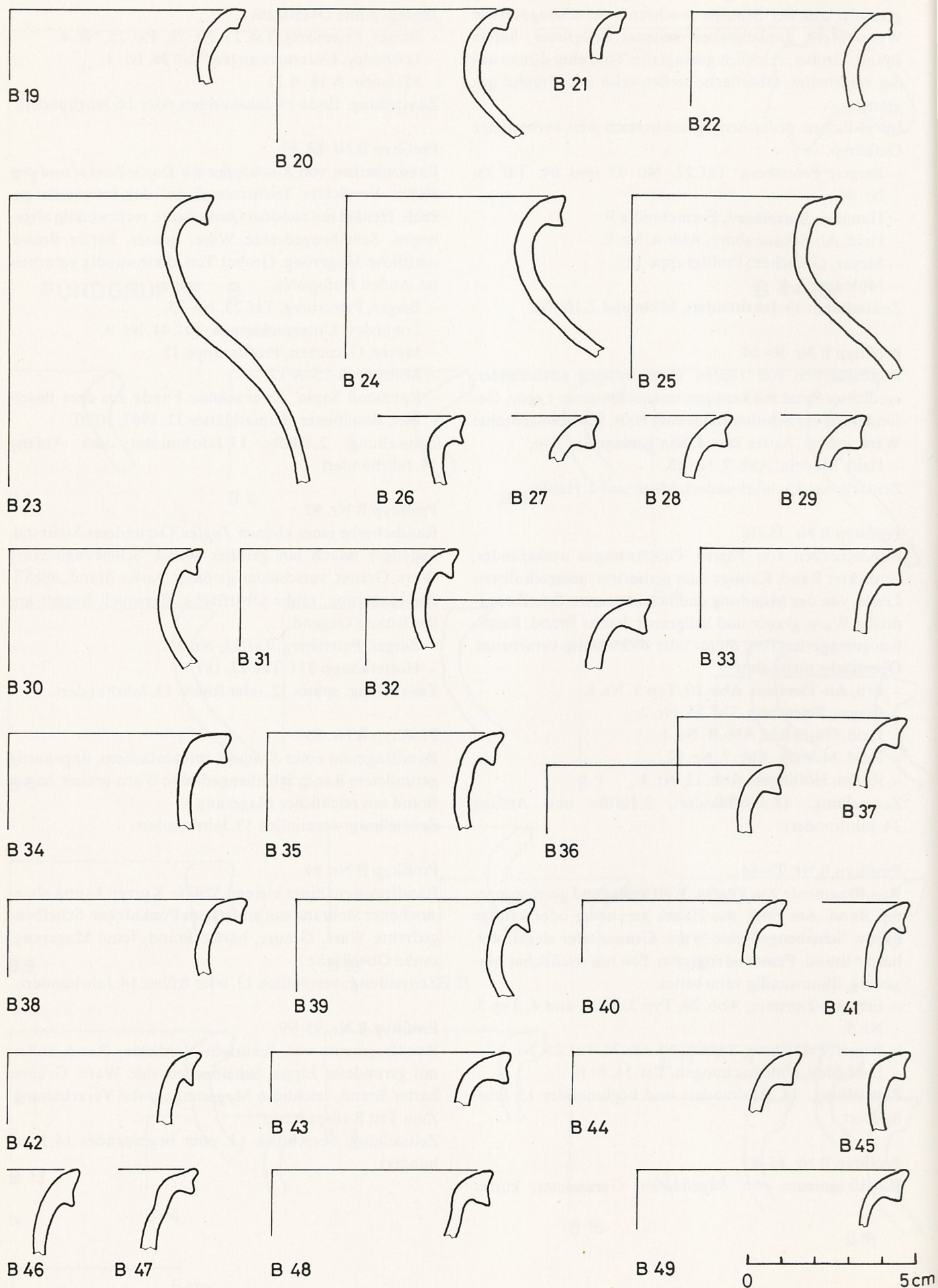
Randfragment einer kleinen *Schale*. Kurzer, kantig abgestrichener Steilrand mit einfachem Punktdekor. Scheibengedrehte Ware. Grauer, harter Brand, feine Magerung, rauhe Oberfläche.

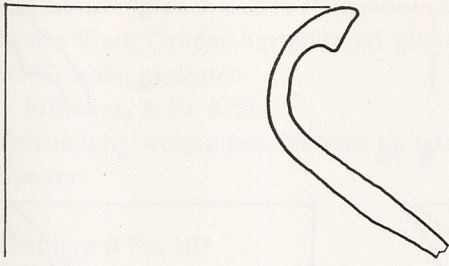
Zeitstellung: vermutlich 13. oder frühes 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 95–99

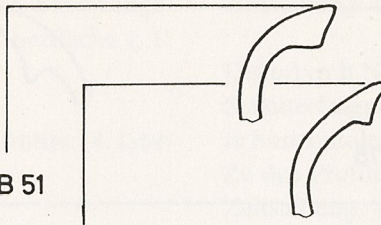
Randfragmente von *Schüsseln*. Verdickter Rand, außen mit gerundeter Lippe. Scheibengedrehte Ware. Grauer, harter Brand, reichliche Magerung, grobe Verarbeitung. Zum Teil Rußspuren.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder beginnendes 14. Jahrhundert.

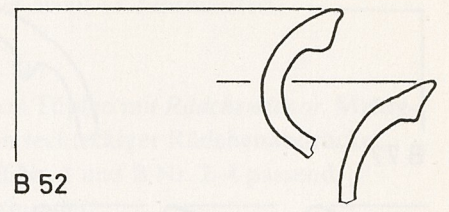




B 51

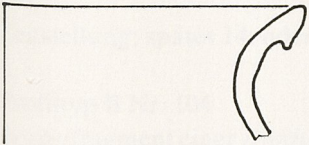


B 53

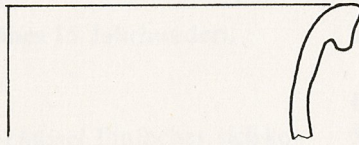


B 52

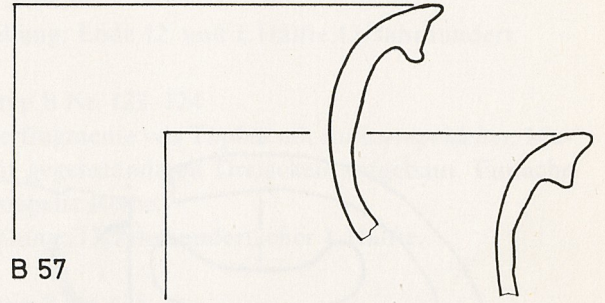
B 54



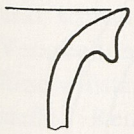
B 55



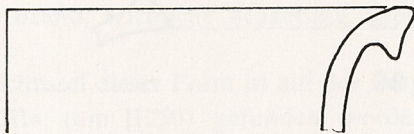
B 56



B 57

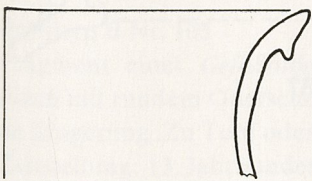


B 59

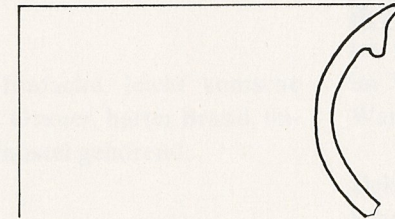


B 60

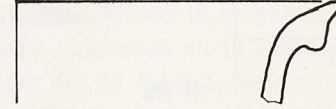
B 58



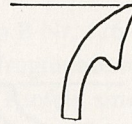
B 61



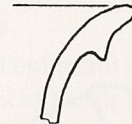
B 62



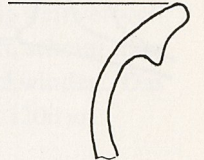
B 63



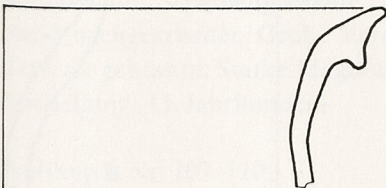
B 65



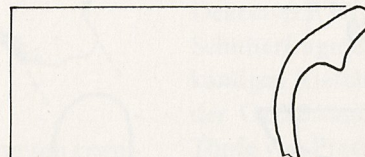
B 66



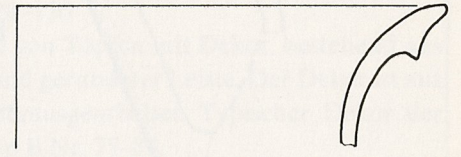
B 64



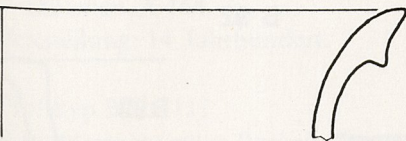
B 67



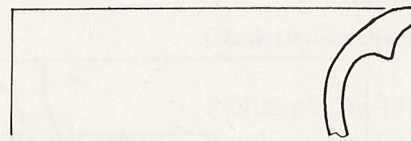
B 68



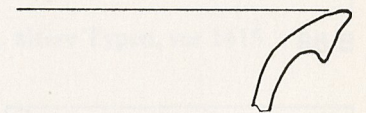
B 69



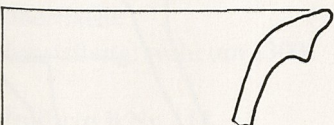
B 70



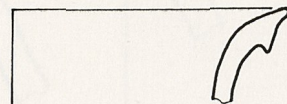
B 71



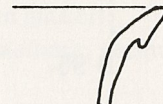
B 72



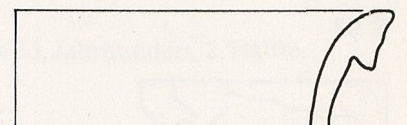
B 73



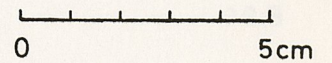
B 74

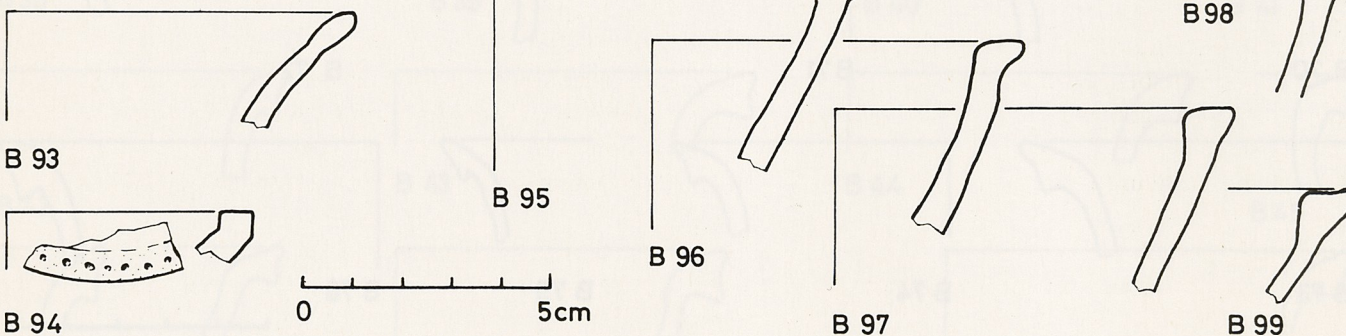
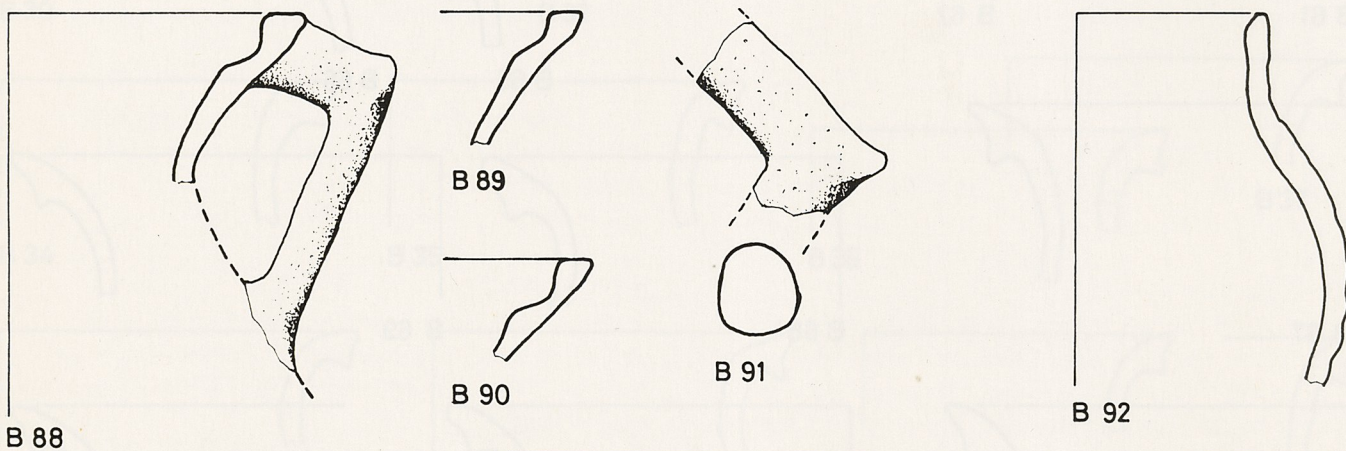
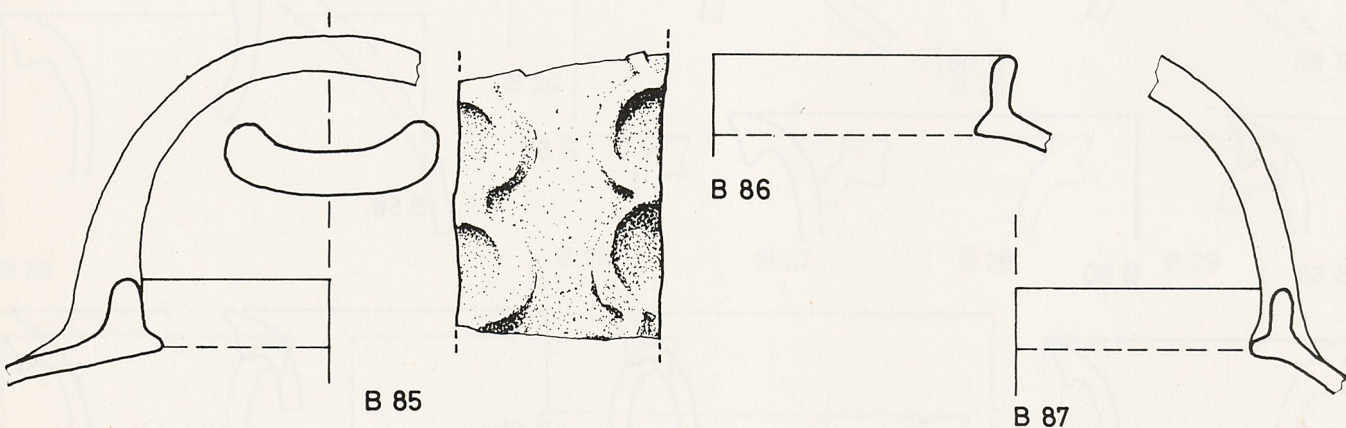
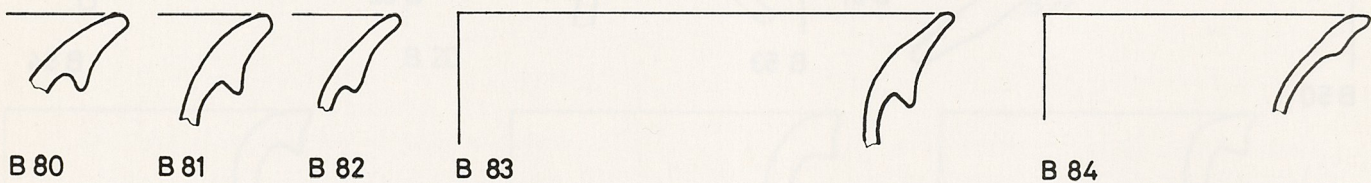
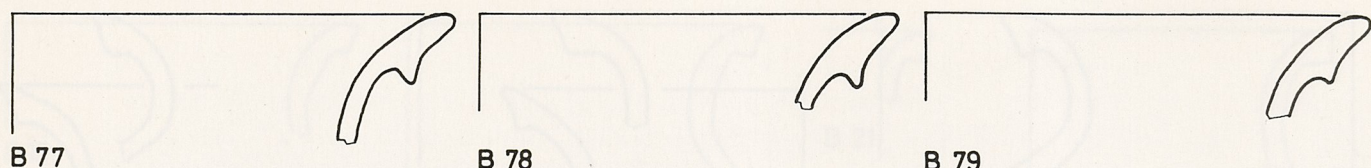


B 75



B 76





0 5cm

Profiltyp B Nr. 100–102

Randfragmente von *Schüsseln*. Verdickter Rand mit gerundet schräg nach außen steigender Lippe. Scheibengedrehte Ware. Grauer, harter Brand, glatte Oberfläche, z. T. mit Graphit geglättet.

– Mülönen, A 50–A 53.

Zeitstellung: vermutlich späteres 13. oder frühes 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 103

Randfragment einer *Schüssel*. Rand mit scharf profilierter Hängeleiste. Scheibengedrehte Ware, grauer, harter Brand, glatte Oberfläche, fein verarbeiteter Ton. Rußspuren.

Zeitstellung: spätes 14. oder frühes 15. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 104

Bodenfragment einer *Dreifuß-Schüssel*. Einfacher, sich konisch verengernder Fuß mit rundem Querschnitt. Ansatz eines Henkels. Scheibengedrehte Ware. Rötlichgrauer und schwärzlicher Brand, reichliche Magerung, grobe Verarbeitung.

Eine vollständige Schüssel dieser Form ist auf der Burgstelle «Renggen III» (um 1250) gefunden worden. (Freundliche Mitteilung von Dr. P. Tschudin, Basel.)

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 105

Fragment eines *Gefäßfußes*. Einfache, leicht konische Form mit rundem Querschnitt. Grauer, harter Brand, feine Magerung. Zu Topf oder Schüssel gehörend.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 106

Fragment eines *Deckels*. Flache Art, kantig profilierter Mittelknopf. Scheibengedrehte Ware, Unterseite von Hand nachgearbeitet. Grobe Verarbeitung, Rinde grau, Kern rot gebrannt. Starke Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 107–110

Fragmente von *Deckeln*. Kegelförmige Art, konisch erweiterter Mittelknopf, oben horizontal abgeschnitten. Gerundeter Rand mit schwach ausgeprägter Lippe.

– Mülönen, A 164.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 111

Randfragment eines *Deckels*. Gerundeter, aufwärts gebogener Rand. Scheibengedrehte Ware. Brand mit rötlichem Kern und dunkelgrauer Rinde. Feine Magerung, glatte Oberfläche.

Zeitstellung: wohl um 1300.

Profiltyp B Nr. 112

Fragment eines *Standrings* für Kochtöpfe. Vierkantiger

Querschnitt, handgeformt. Brand mit rötlichem Kern und grauer Rinde.

Zeitstellung: Unsicher, wohl 13. Jahrhundert.

Dekortyp B Nr. 113–117

Schulterfragmente von Töpfen mit *Rädchen Dekor*. Mehrere horizontale Reihen rechteckiger Rädchenabdrücke.

Zu den Profiltypen B Nr. 1 und B Nr. 2–4 passend.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert.

Dekortyp B Nr. 118–122

Schulterfragmente von Töpfen mit einfachem oder doppeitem *Wellenband Dekor*. Eingeritzt mit Spachtel bei rotierender Scheibe.

Zeitstellung: Ende 12. und 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Dekortyp B Nr. 123–124

Schulterfragmente von Töpfen mit *Rollstempel Dekor*. Muster auf gegenständigen Dreiecken aufgebaut. Einfache oder doppelte Reihe.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, eher 1. Hälfte.

Dekortyp B Nr. 125

Schulterfragment eines Topfes mit *Horizontalrillendekor*. Die Rillen sind einzeln mit dem Spachtel bei rotierender Scheibe geritzt.

Zeitstellung: Das Muster ist verhältnismäßig weit verbreitet. Es findet sich schon im 11. Jahrhundert, scheint aber im Verlaufe des 13. Jahrhunderts zu verschwinden. Das Wartburger Stück gehört wohl der Zeit um 1200 an.

Dekortyp B Nr. 126–127

Schulterfragmente von Töpfen mit horizontalem *Riefel Dekor*. Die Riefeln sind leicht kantig mit dem Spachtel aus der Gefäßwand herausgearbeitet.

Zeitstellung: 13. und beginnendes 14. Jahrhundert.

Dekortyp B Nr. 128–130

Schulterfragmente von Töpfen mit Dekor, bestehend aus kantigen Riefeln und gerundeter Leiste. Der Dekor ist aus der Gefäßwand herausgearbeitet. Typischer Dekor der Töpfe von Profiltyp B Nr. 77–84.

Zeitstellung: 14. und beginnendes 15. Jahrhundert.

Glasierte Geschirrkernik, ältere Typen, vor 1415

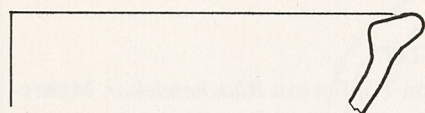
Profiltyp B Nr. 131–133

Randfragmente von *Töpfen*. Verdickter, geschwungen ausladender Rand mit kantiger Hängeleiste. Scheibengedrehte Ware; rötlichgrau gebrannter Ton, beidseitig olivbraun glasiert.

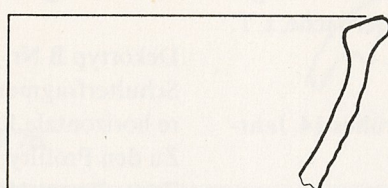
Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 134–138

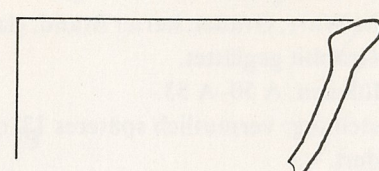
Randfragmente von *Töpfen*. Verdickter, geschwungen



B 100



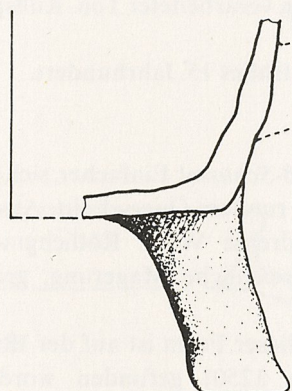
B 101



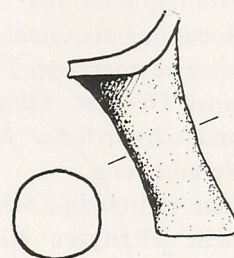
B 102



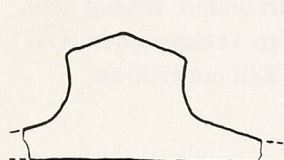
B 103



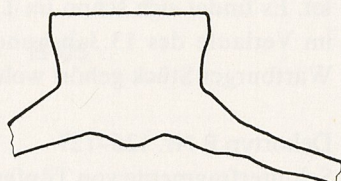
B 104



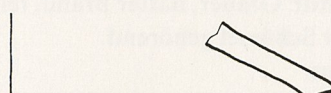
B 105



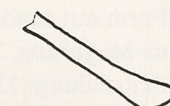
B 106



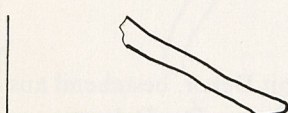
B 107



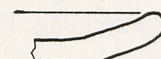
B 108



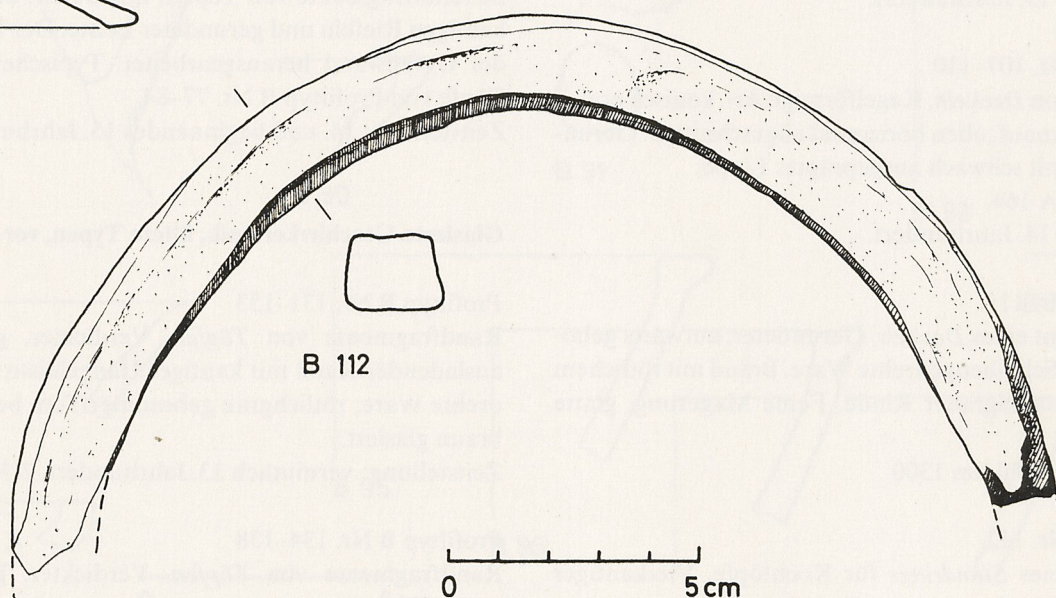
B 109



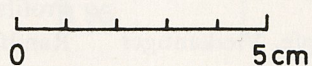
B 110

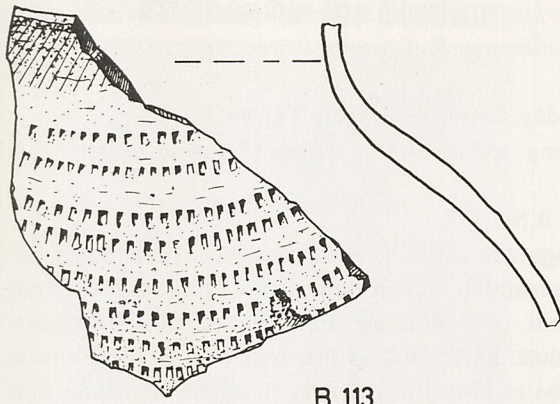


B 111

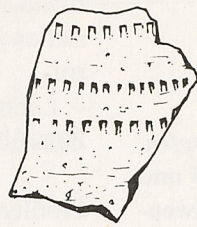


B 112

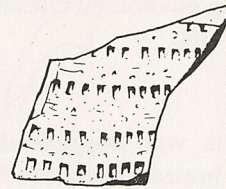




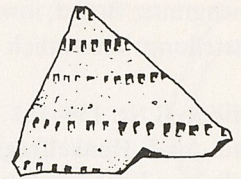
B 113



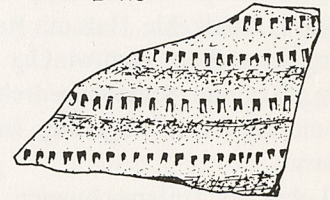
B 114



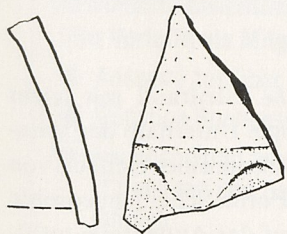
B 115



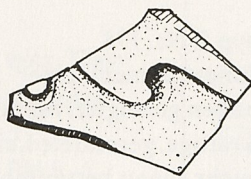
B 116



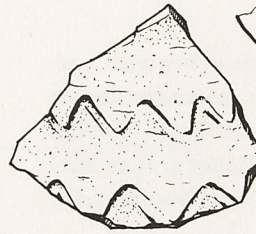
B 117



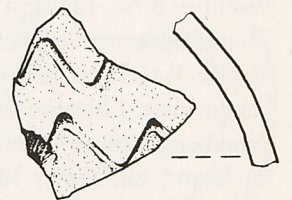
B 118



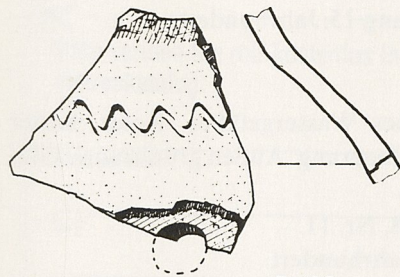
B 119



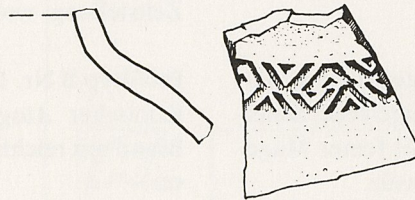
B 120



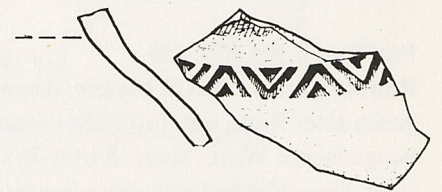
B 121



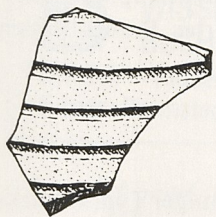
B 122



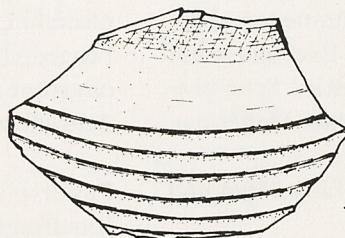
B 123



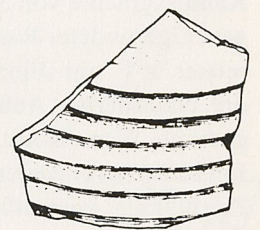
B 124



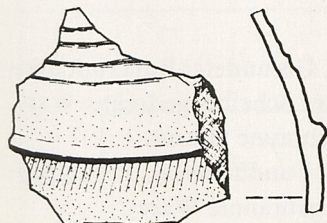
B 125



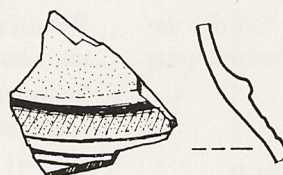
B 126



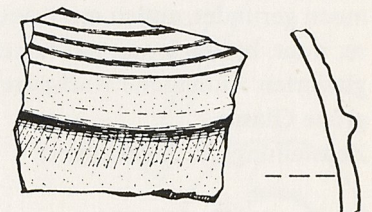
B 127



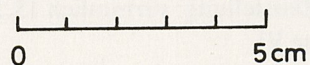
B 128



B 129



B 130



ausladender Rand mit unterschrittener, dünner Hängeleiste. Langgezogener Hals. Scheibengedrehte Ware, außen rötlichgrauer Brand, inwendig olivbraune Glasur.
Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Profiltyp B Nr. 139–143

Rand- und Henkelfragmente von *Doppelhenkeltöpfen*. Verdickter Trichterrand mit horizontalem Abschluß und Ansatz einer gerundeten Lippe auf der Außenseite. Inwendig z. T. Hohlkehle. Hals mit Rundleiste. Henkel mit rundem Querschnitt rechtwinklig abgebogen oder kreisförmig gekrümmt. Scheibengedrehte Ware, rotgrauer, harter Brand mit feiner Magerung. Innen und außen olivgrüne Glasur.

– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 62 Nr. 1.

Zeitstellung: 2. Hälfte 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 144–154

Wandfragmente von *Schüsseln*. Auswärts gebogener, verdickter Rand mit gerundeter, schwach unterschrittener Hängeleiste. Einzelne Exemplare mit gesatteltem Henkel. Scheibengedrehte Ware, außen roter, seltener grauer, harter Brand mit feiner Magerung, inwendig braune oder olivgrüne Glasur.

– Heid, Madeln, Abb. 8, Nr. 10.

Zeitstellung: Ende 13. und 1. Hälfte 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 155–158

Randfragmente von *Schüsseln*. Auswärts geschwungener, gerundeter Rand mit unterschrittener Hängeleiste. Scheibengedrehte Ware; roter, harter Brand mit feiner Magerung. Inwendig braune oder olivgrüne Glasur.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, eher Mitte und 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 159–166

Randfragmente von *Schüsseln*. Weit auswärts geschwungener, gerundeter Rand mit stark unterschrittener, abgesetzter, z. T. nur dünner Leiste. Einzelne Exemplare auf der unglasierten Außenseite mit *Riefeldekor*. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand mit feiner Magerung. Inwendig braune oder olivgrüne Glasur.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert. Eher Mitte und 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 167–173

Randfragmente von *Schüsseln*. Verdickter, nach außen gebogener Rand, außen mit plumper Leiste. Bodenrand innen gerundet, außen mit Kante. Scheibengedrehte Ware; roter, harter Brand mit feiner Magerung. Auf der unglasierten Außenseite Rußspuren. Inwendig braune oder grüne Glasur.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 174–176

Randfragmente von *Schüsseln*. Verdickter Rand mit

schräg nach außen steigender, gerundeter Lippe, inwendig mit schwacher Hohlkehle. Scheibengedrehte Ware mit rotem, hartem Brand und feiner Magerung. Auf der unglasierten Außenseite Rußspuren, inwendig braungrüne Glasur.

– Lobbedey, Untersuchungen, Taf. 49, Nr. 43.

Zeitstellung: spätes 14. und frühes 15. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 177

Bodenfragment einer *Dreifuß-Schüssel*. Bodenrand inwendig gerundet, außen mit Kante. Fuß mit rundem Querschnitt, am unteren Ende lappenartig verdickt. Außen roter, harter Brand mit feiner Magerung, innen grüne Glasur. Das Stück gehört zu einem der unter den Nummern B 144 bis 166 aufgeführten Schüsseltypen.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert oder Anfang 15. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 178

Mündungsfragment einer *Flasche*. Steilrand mit leicht nach außen geneigter, runder Lippe. Unterhalb der Mündung kräftige, gerundete Leiste. Ansatz eines Henkels von nicht mehr genau bestimmbarer Form. Scheibengedrehte Ware. Hellroter, harter Brand, auf der Außenseite weißlichgrüne Glasur.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 202 D–F.

Zeitstellung: wohl Anfang 15. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 179

Konischer *Ausguß* eines Wassergefäßes. Roter, harter Brand mit reichlicher Magerung. Außen grünbraune Glasur.

– Heid, Madeln, Abb. 8, Nr. 11.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.

Dekortyp B Nr. 180

Bauchfragment eines *Wassergefäßes*. Als Dekor zwei applizierte Leisten mit gegenständigen Fingertupfen. Scheibengedrehte Ware, rötlichgrauer, harter Brand, außen olivgrüne Glasur.

Zeitstellung: wohl um 1400.

Profiltyp B Nr. 181

Randfragment eines *Deckels*. Kegelförmiger Typ, verdickter, gerundeter Rand. Scheibengedrehte Ware; roter, harter Brand, beidseitig dunkle, olivgrüne Glasur.

Zeitstellung: vermutlich um 1400.

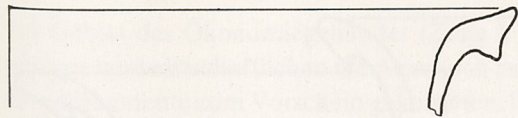
Profiltyp B Nr. 182

Randfragment einer *Schüssel*. Gerundeter Rand mit breiter, abwärts gebogener Leiste. Scheibengedrehte Ware, hellroter Brand. Inwendig olivbraune Glasur.

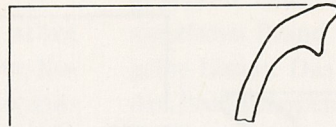
– Löwenburg, unpubliziertes Fundmaterial, Profilgruppe 41 (unglasierte, schwarz gebrannte Ware).

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 198, 192c (unglasierte Ware).

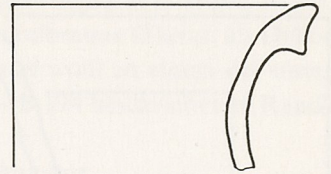
Zeitstellung: vermutlich 15. Jahrhundert (gefunden in Zone V).



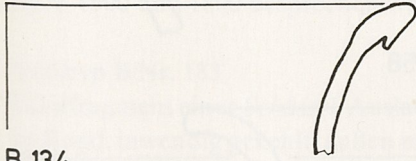
B 131



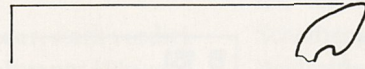
B 132



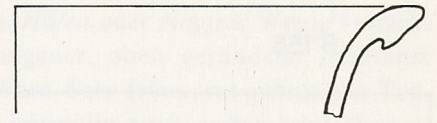
B 133



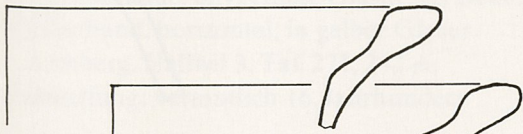
B 134



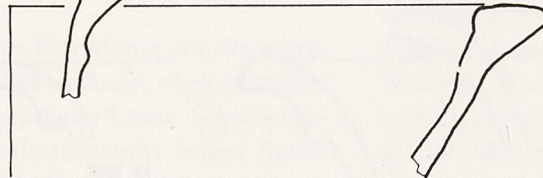
B 135



B 136

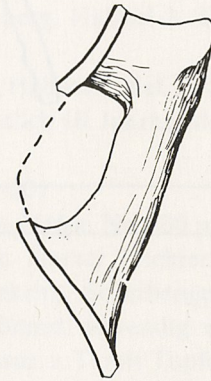


B 139

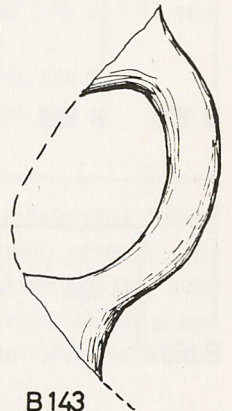


B 140

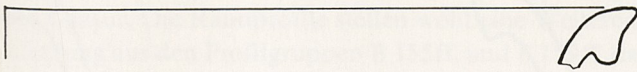
B 141



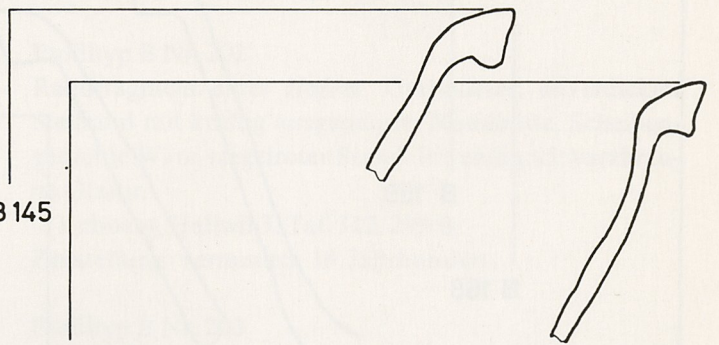
B 142



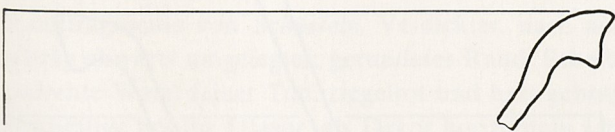
B 143



B 144

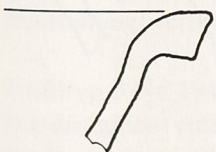


B 145

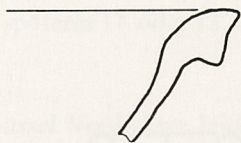


B 147

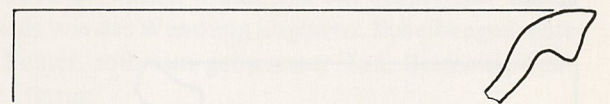
B 146



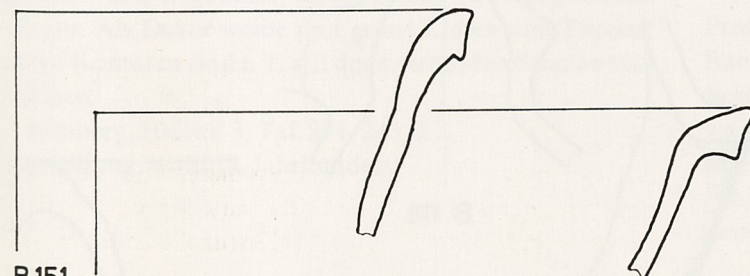
B 148



B 149

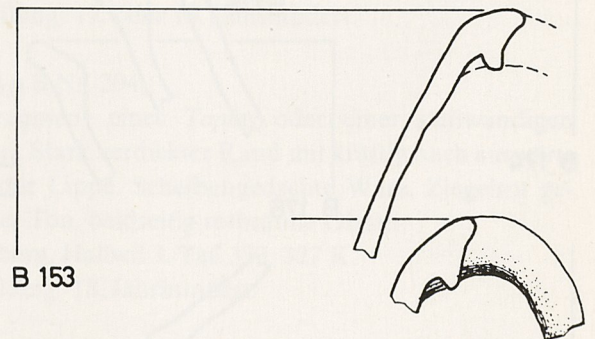


B 150



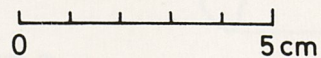
B 151

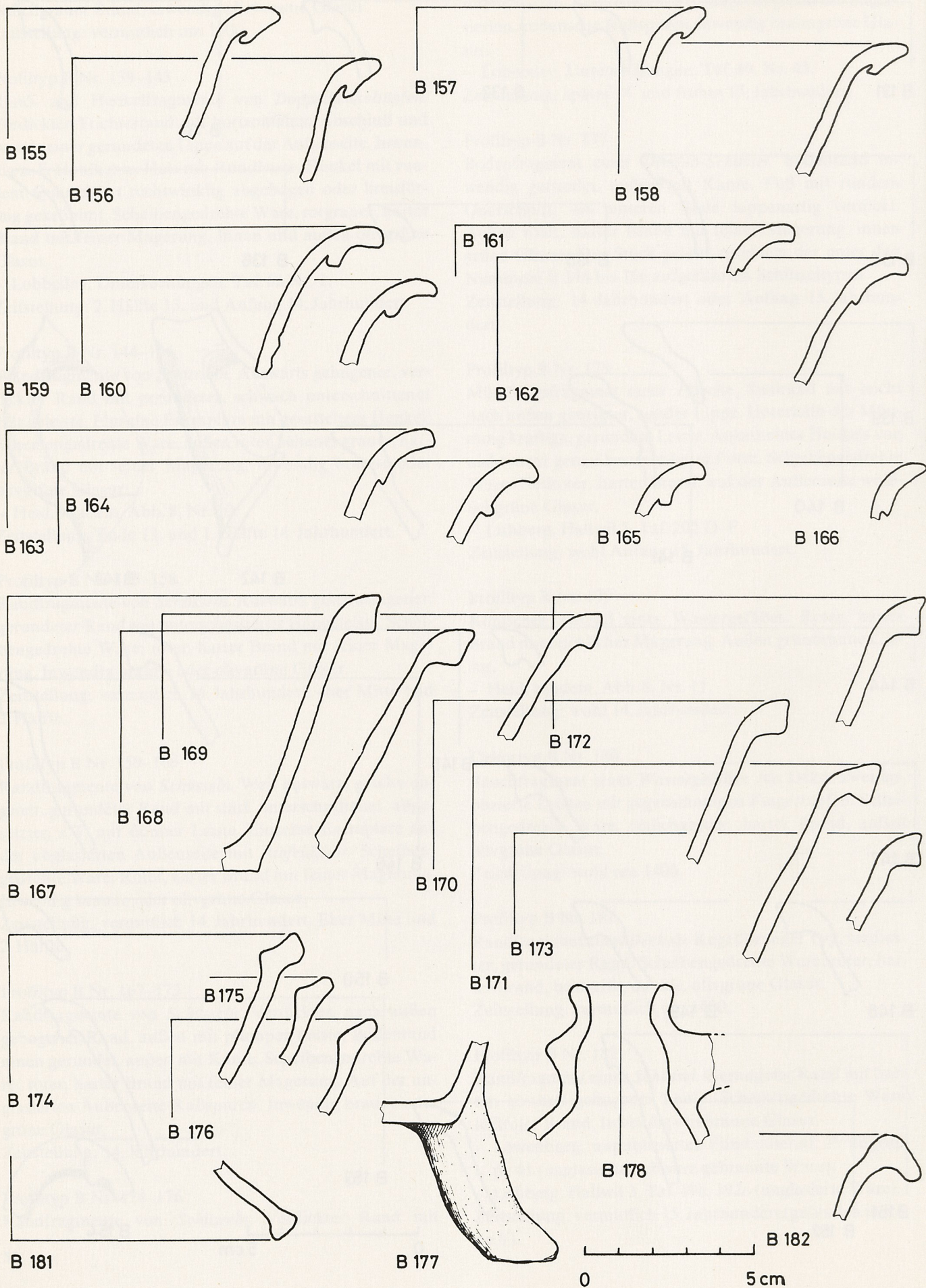
B 152



B 153

B 154





Glasierte Geschirrkera- mik, jüngere Typen, ab 16. Jahr- hundert

Im Gebiet des Ökonomiegebäudes (Zone V) sind neben einigen landwirtschaftlichen Geräten auch zahlreiche Kera-
mikfragmente zum Vorschein gekommen. Die paar mit-
telalterlichen Stücke sind in den vorangegangenen Ab-
schnitten bereits behandelt worden. Hier sollen in Aus-
wahl noch die wichtigsten Typen aus dem Zeitraum zwi-
schen 1500 und 1800 besprochen werden.

Profiltyp B Nr. 183

Randfragment einer *Schüssel*. Ausladender, stark verdick-
ter Rand, inwendig gekehlt, außen mit plumper Hängelei-
ste. Scheibengedrehte Ware, graubrauner, harter Brand
mit feiner Magerung. Außenseite mit Rußspuren. Inwen-
dig grünbraune, olivgetönte Glasur, als Dekor Linien und
Wellenband, horizontal, in gelber Glasur.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 271, 242 A.

Zeitstellung: vermutlich 16. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 184–190

Randfragmente von *Schüsseln*. Geradlinig aus der schrä-
gen Wandung geführter, verdickter Rand, oben gerundet,
außen z. T. mit schwach ausgeprägter Leiste. Scheibenge-
drehte Ware. Ziegelroter, teilweise recht heller, harter
Brand mit feiner Magerung. Außenseite stellenweise mit
Rußspuren. Inwendig braune Glasur in verschiedenen,
rötlichen bis schwärzlichen Tönen, als Dekor horizontale
Linien und Wellenbänder in weißer, gelber oder hellgrü-
ner Glasur. Die Randprofile stellen wohl eine Weiterent-
wicklung aus den Profilgruppen B 155ff. und B 159ff. dar.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 308, 289 F, G, H.

Zeitstellung: Ende 16. bis Anfang 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 191–193

Randfragmente von *Schüsseln*. Verdickter, nach außen
schräg abwärts umgelegter, gerundeter Rand. Scheiben-
gedrehte Ware, feiner Ton, ziegelrot und hart gebrannt.
Beidseitige braune Glasur, als Dekor horizontale Linien
und Wellenbänder auf der Innen- und Außenseite.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 307, 287 D und Taf. 309, 290 G.

Zeitstellung: vermutlich späteres 17. oder 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 194

Randfragment einer *Schüssel*. Verdickter, leicht ausladen-
der Rand, inwendig gekehlt, oben gerundet. Scheibenge-
drehte Ware, ziegelroter, harter Brand. Inwendig braune
Glasur. Als Dekor weiße und grüne Linien und Tupfen;
deren Konturen sind z. T. auf der rotierenden Scheibe ver-
strichen.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 271, 243 B.

Zeitstellung: wohl 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 195

Bodenfragment einer *Schüssel*. Fuß durch vorspringende,
gerundete Leiste betont. Scheibengedrehte Ware; heller,
ziegelroter Brand. Innen dunkelbraune Glasur, als Dekor
gelbe Linien. Das Stück gehört wohl zu einem der unter
den Profilgruppen B 183 ff. – B 194 beschriebenen Rand-
profile.

Zeitstellung: 16. bis 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 196–198

Randfragmente von *Häfen* oder *Näpfen*. Wenig verdick-
ter, leicht geschwungener, oben gerundeter Steilrand.
Scheibengedrehte Ware. Sehr feiner, rot gebrannter Ton.
Beidseitige Glasur, inwendig weiß, außen bunt glasiert.
Auf der Außenseite reichlicher Dekor aus geometrisch an-
geordneten Tupfen verschiedener Farbe und Größe.

– Gefäßform: Lithberg, Hallwil 3, Taf. 330, 317 D und
Taf. 332, 326 K.

– Dekor: Lithberg, Hallwil 3, Taf. 317 B, 324 E.

Zeitstellung: vermutlich 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 199–201

Randfragmente von *Häfen*, Nr. 200 mit Schnabel. Leicht
bauchige Wandung. Kurzer Trichterrand, gerundet, in-
wendig schwach gekehlt. Scheibengedrehte Ware, hell-
grauer oder roter Brand; inwendig weiße, außen graue
oder braunrote Glasur, z. T. mit Tupfen- oder vertikalem
Strichdekor.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 332, 324 E–G.

Zeitstellung: 18. oder beginnendes 19. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 202

Randfragment eines *Hafens*. Gerundeter, unverdickter
Steilrand mit kräftig ausgeprägter Rundleiste. Scheiben-
gedrehte Ware, ziegelroter Brand. Inwendig schwarzbrau-
ne Glasur.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 312, 299 B.

Zeitstellung: vermutlich 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 203

Randfragment eines kleinen *Hafens*. Gerundeter, leicht
nach außen gebogener Rand, auf der Außenseite durch
Hohlkehle von der Wandung abgesetzt. Scheibengedrehte
Ware. Feiner, rotbraun gebrannter Ton. Beidseitig hell-
braune Glasur.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 312, 299 F.

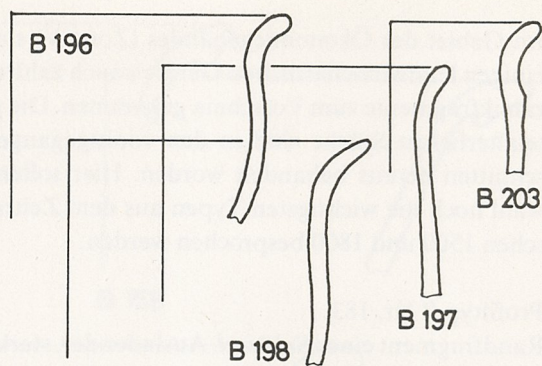
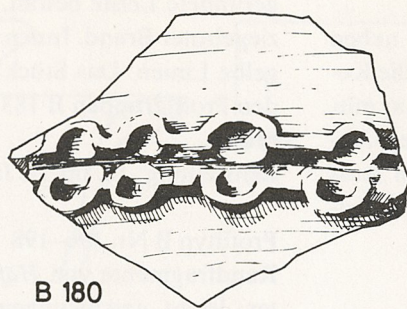
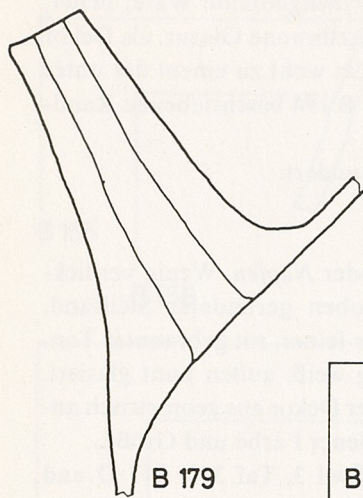
Zeitstellung: 17. oder 18. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 204

Randfragment eines *Topfes* oder einer steilwandigen
Schüssel. Stark verdickter Rand mit kräftig nach auswärts
weisender Lippe. Scheibengedrehte Ware. Ziegelrot ge-
brannter Ton, beidseitig rotbraune Glasur.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 333, 327 K.

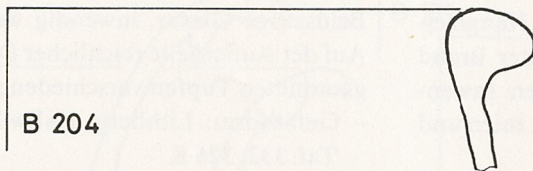
Zeitstellung: 18. Jahrhundert.



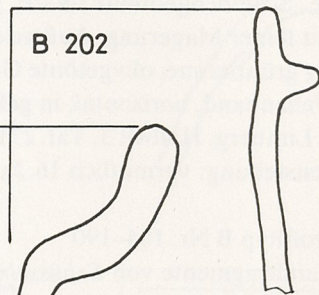
B 203

B 197

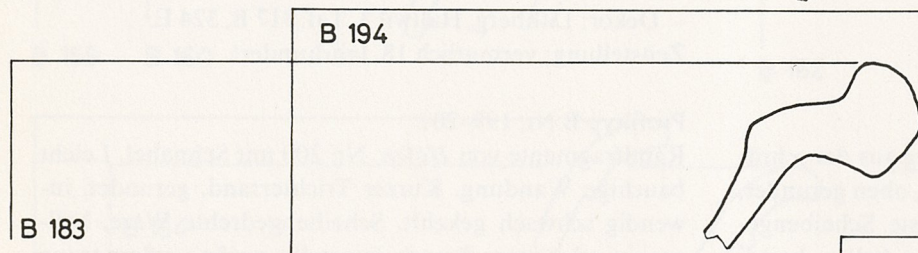
B 198



B 204

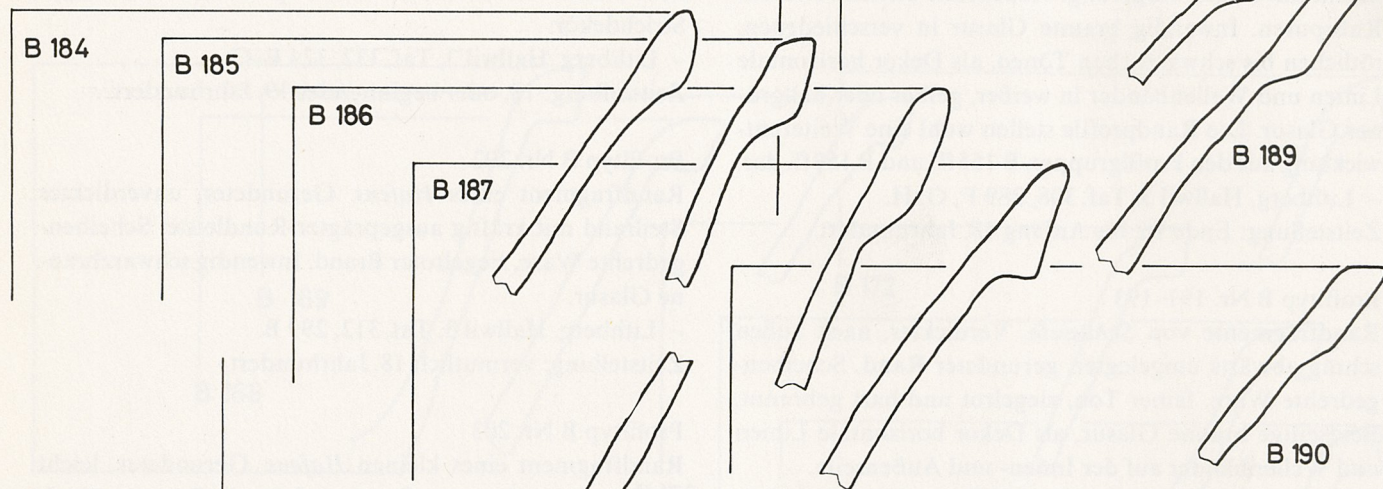


B 202



B 183

B 194



B 184

B 185

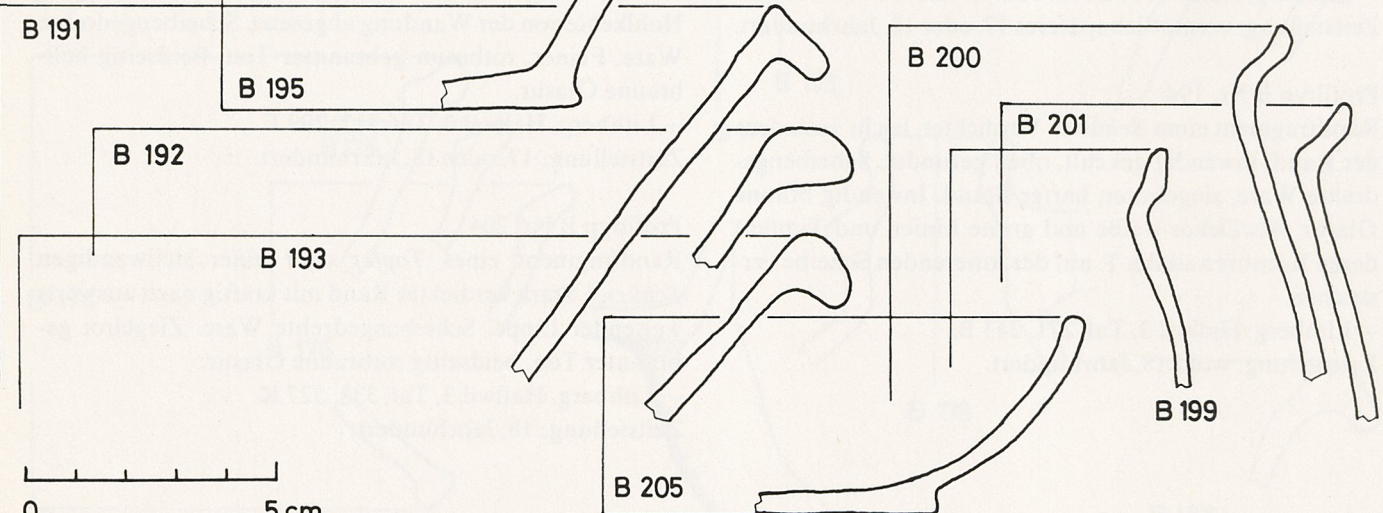
B 186

B 187

B 188

B 189

B 190



B 191

B 195

B 192

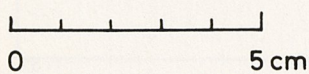
B 193

B 200

B 201

B 199

B 205



Profiltyp B Nr. 205

Fragment einer *Schale* oder eines *Tellers*. Gerundeter, unverdickter Rand, deutlich abgesetzter Fuß, Wandung innen kalottenförmig. Scheibengedrehte Ware, ziegelrot gebrannter, feiner Ton. Beidseitig rotbraune Glasur. Inwendig horizontal angeordnete Reihen von großen, weißen und kleinen, grünen Tupfen.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 333, 328 H.
Zeitstellung: 17. oder 18. Jahrhundert.

Unglasierte Lampen

Profiltyp B Nr. 206

Randscherbe einer *Lampe*. Leicht verdickter, schräg kantig abgestrichener Rand. Scheibengedrehte Ware, rötlich-grauer Brand, reichliche Magerung. Grobverarbeiteter Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B Nr. 207

Randscherbe einer *Lampe*. Verdickter, kantig profilierter Rand. Scheibengedrehte Ware. Braunroter, harter Brand, reichliche Magerung, grobe Verarbeitung.

Zeitstellung: wohl 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 208–229

Fragmente von *Lampen*. Verdickter, gerundeter Rand mit horizontalem oder schwach nach außen geneigtem Abschluß. Teilweise Andeutung einer Hohlkehle. Einzelne Exemplare mit schwach ausgeprägten Schnäbeln. Bodenrand außen kantig, inwendig gerundet. Scheibengedrehte Ware. Grauer, selten roter, harter Brand. Reichliche Magerung. Schnäbel geschwärzt. Böden z. T. mit der Drahtschlinge abgeschnitten.

– Heid, Alt-Schauenburg, Abb. 4, Nr. 16.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 230–249

Fragmente von *Lampen*. Mehr oder weniger verdickter Rand, schräg nach außen abfallend abgestrichen. Bodenrand inwendig gerundet, außen mit zum Teil abgesetzter Kante. Scheibengedrehte Ware. Grauer, selten roter, harter Brand mit reichlicher Magerung. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten.

Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 250–254

Fragmente von *Lampen*. Verdickter, abgestrichener Rand, inwendig gekellt. Bodenrand innen gerundet, außen kantig, zum Teil abgesetzt. Schwach ausgebildete Schnäbel. Scheibengedrehte Ware. Grauer, selten roter, harter Brand. Reichliche Magerung. Schnäbel geschwärzt. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten.

Zeitstellung: Ende 13. und frühes 14. Jahrhundert.

Glasierte Lampen

Profiltyp B Nr. 255–257

Fragmente von *Lampen*. Verdickter, schräg nach außen geneigter Rand, leicht gerundet. Bodenrand außen kantig, inwendig gerundet. Scheibengedrehte Ware. Reichlich gemagerter, ziegelrot oder hellrot gebrannter Ton, inwendig braun glasiert.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 103 D.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 258

Fragment einer *Lampe*. Verdickter, schräg nach außen geneigter Rand mit schwacher Hohlkehle. Bodenrand kantig. Scheibengedrehte Ware. Reichlich gemagerter, hellrot gebrannter Ton, inwendig olivgrün glasiert. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Unglasierte Ofenkacheln

Profiltyp B Nr. 259–264

Randfragmente von *Becherkacheln*. Steiler Trichterrand, in schmaler, leicht gerundeter Kante endend. Wandung ohne Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: um 1200 oder etwas älter.

Profiltyp B Nr. 265–266

Randfragmente von *Becherkacheln*. Steiler Trichterrand, in schwach ausgeprägter, hochgezogener Lippe endend. Wandung ohne Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: um 1200 oder etwas älter.

Profiltyp B Nr. 267–271

Randfragmente von *Becherkacheln*. Steiler Trichterrand, unverdickt, leicht nach einwärts geneigt, kantig abgestrichen. Wandung ohne Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: um 1200 oder etwas älter.

Profiltyp B Nr. 272–280

Randfragmente von *Becherkacheln*. Steiler Trichterrand, nach außen leicht verdickt, horizontal abgestrichen. Wandung mit schwach angedeuteten Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand mit reichlicher Magerung.

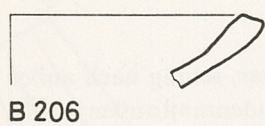
Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 281

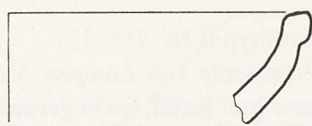
Randfragment einer *Becherkachel*. Steiler, leicht geschwungener Trichterrand, nach außen gebogen und kantig profiliert. Wandung mit schwach angedeuteten Rie-

0 5 cm

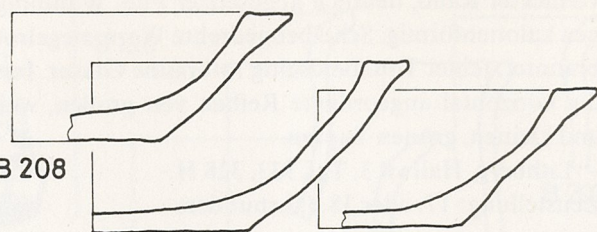
B 206-249



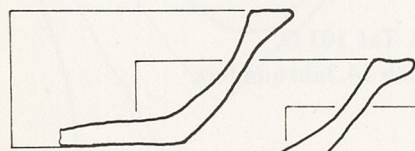
B 206



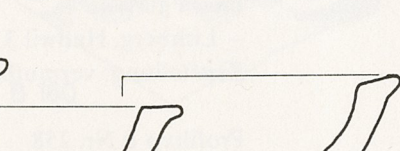
B 207



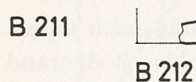
B 208



B 209



B 210



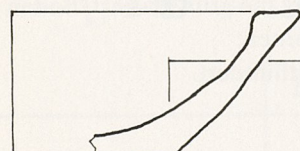
B 211



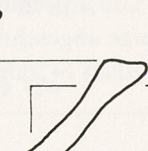
B 212



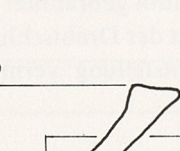
B 213



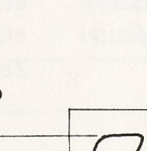
B 215



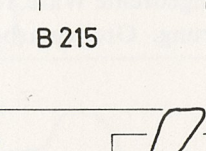
B 216



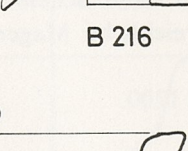
B 217



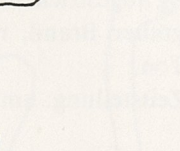
B 218



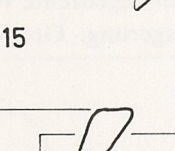
B 219



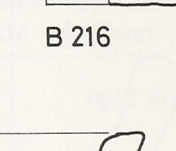
B 220



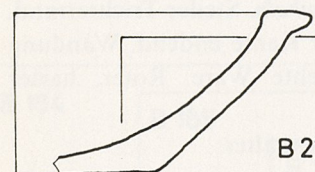
B 221



B 222



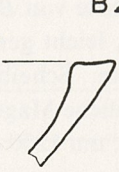
B 223



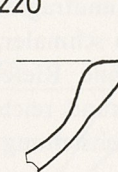
B 224



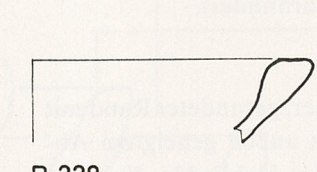
B 225



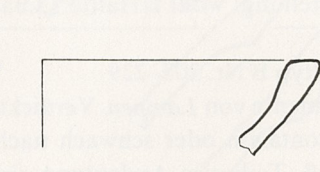
B 226



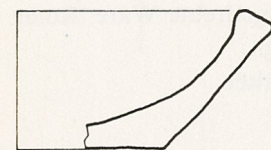
B 227



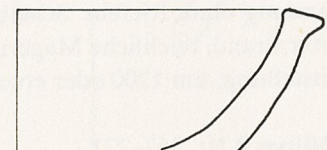
B 228



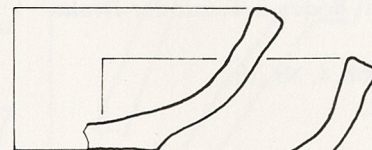
B 229



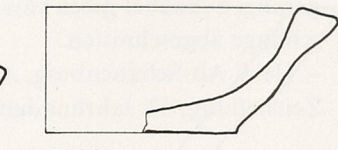
B 230



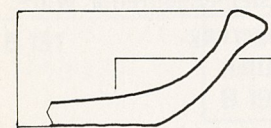
B 231



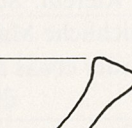
B 232



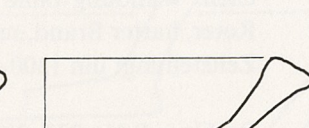
B 233



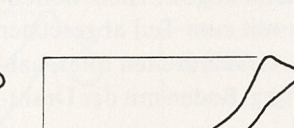
B 234



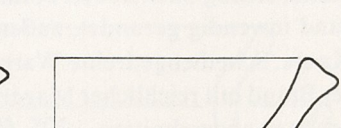
B 235



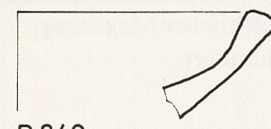
B 236



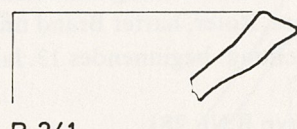
B 237



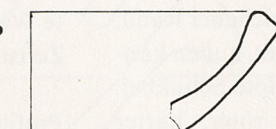
B 238



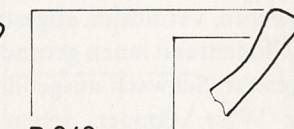
B 239



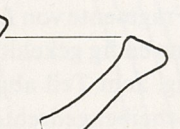
B 240



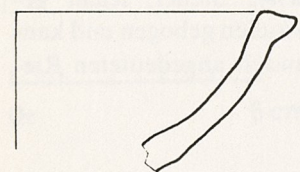
B 241



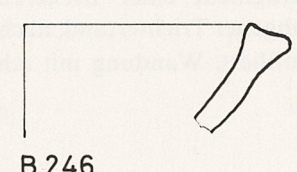
B 242



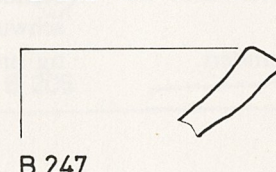
B 243



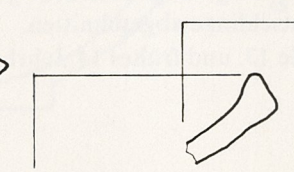
B 244



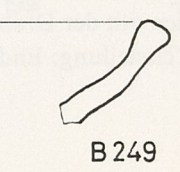
B 245



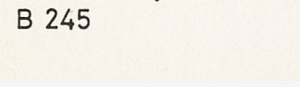
B 246



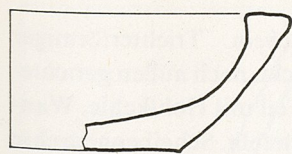
B 247



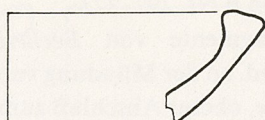
B 248



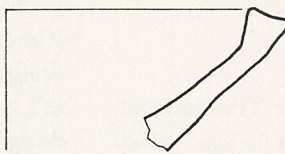
B 249



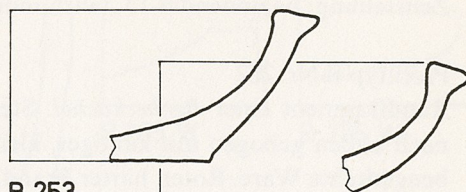
B 250



B 251

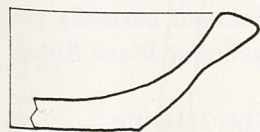


B 252

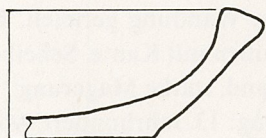


B 253

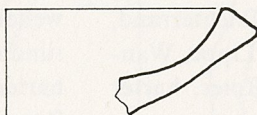
B 254



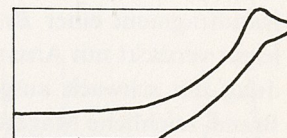
B 255



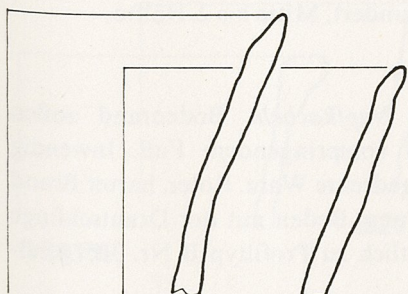
B 256



B 257

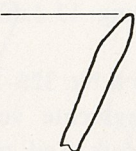


B 258

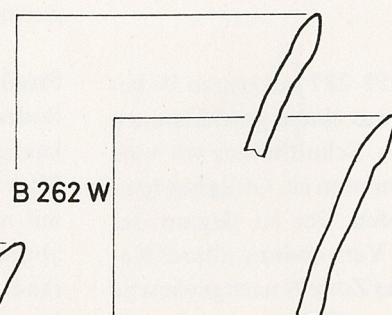


B 259 W

B 260 W

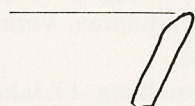


B 261 W

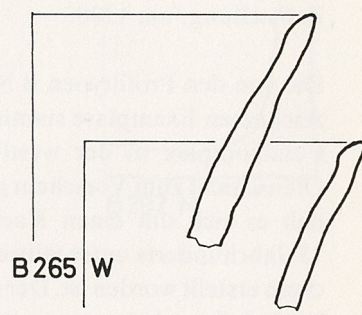


B 262 W

B 264

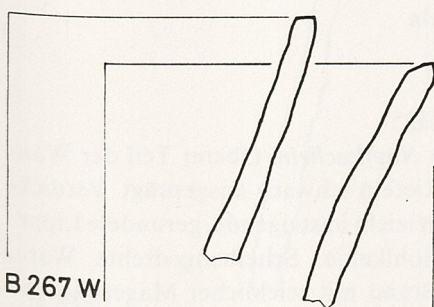


B 263 W



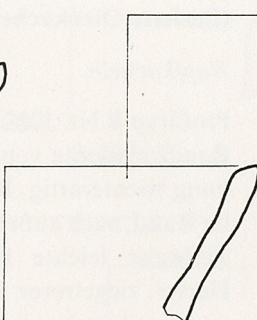
B 265 W

B 266 W

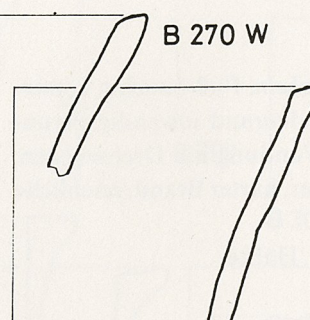


B 267 W

B 268 W

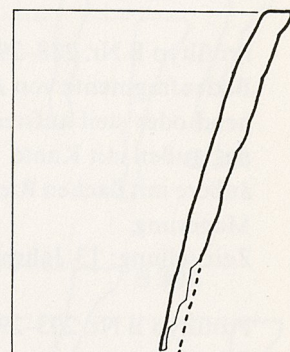


B 269 W

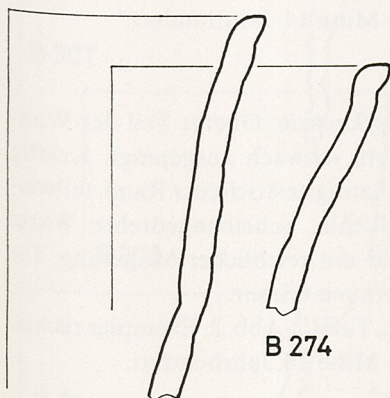


B 270 W

B 271 W

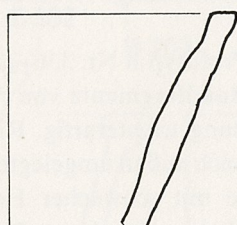


B 272



B 273

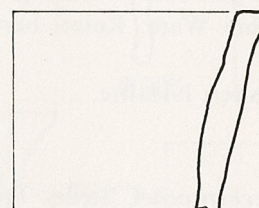
B 274



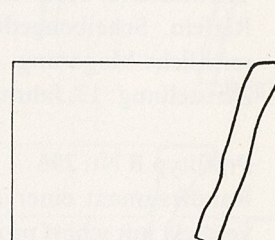
B 275



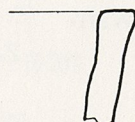
B 276 W



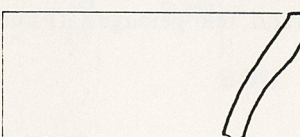
B 277 W



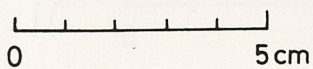
B 278 W



B 279 W



B 280



fein. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 282

Randfragment einer *Becherkachel*. Steiler Trichterrand, nach außen gebogen mit kantiger, kleiner Leiste. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 283

Randfragment einer *Becherkachel*. Steiler Trichterrand, leicht verdickt mit Ansatz einer gerundeten Lippe. Wandung mit schwach ausgeprägten Riefeln. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 284–287

Bodenfragmente von *Becherkacheln*. Boden inwendig mit Drehwülsten. Bodenrand außen mit scharfer Kante. Die Fragmente gehören zu den Profiltypen B Nr. 259–283.

Zeitstellung: um 1200.

Die von den Profiltypen B Nr. 259–287 mit einem W bezeichneten Exemplare stammen aus einem geschlossenen Fundkomplex in der westlichen Schutthalde, wo eine Ofenschicht zum Vorschein gekommen ist. Offenbar handelt es sich um einen Kachelofen, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts unter teilweiser Verwendung älterer Kacheln erstellt worden ist. Der in der Zone N nachgewiesene Kachelofen scheint etwas jüngeren Datums zu sein, wie seine nachstehend angeführten Kachelfragmente zeigen. (Profiltypen B Nr. 288–292)

Profiltyp B Nr. 288–292

Bodenfragmente von *Becherkacheln*. Fuß bauchig vorstehend oder steil aufsteigend. Bodenrand inwendig gerundet, außen mit Kante. Innere Wandung mit Drehwülsten, äußere mit flachen Riefeln. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 293–295

Randfragmente von *Becherkacheln*. Steiler, verdickter Trichterrand, oben flach gerundet. Wandung mit flachen Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert 1. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 296

Randfragment einer *Becherkachel*. Steiler Trichterrand, verdickt mit scharf profilierter Horizontalleiste. Wandung mit deutlich ausgeprägten Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Grauer, harter Brand, fein gemagert. (Fundort: Wartburg-Säli, Zone G)

Zeitstellung: Mitte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 297–323

Randfragmente von *Becherkacheln*. Trichterförmiger Steilrand, an der Mündung verdickt, nach außen gerichtete Lippe, oberer Abschluß zum Teil mit Hohlkehle. Wandung mit kräftig ausgebildeten Riefeln. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 324

Bodenfragment einer *Becherkachel*. Am Fuß konische Erweiterung. Wandung geriefelt. Bodenrand inwendig gerundet, außen mit Kante. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand, starke Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 325

Randfragment einer *Napfkachel*. Steiler, verdickter Trichterrand. An der Mündung gerundete Lippe, schräg nach außen steigend. Inwendig Hohlkehle. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand mit feiner Magerung.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B Nr. 326–327

Bodenfragmente von *Napfkacheln*. Bodenrand außen kantig, zum Teil mit vorspringendem Fuß. Inwendig Drehwülste. Scheibengedrehte Ware. Roter, harter Brand mit reichlicher Magerung. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten. Vermutlich zu Profiltyp B Nr. 325 gehörend.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Glasierte Ofenkacheln

Napfkacheln

Profiltyp B Nr. 328–335

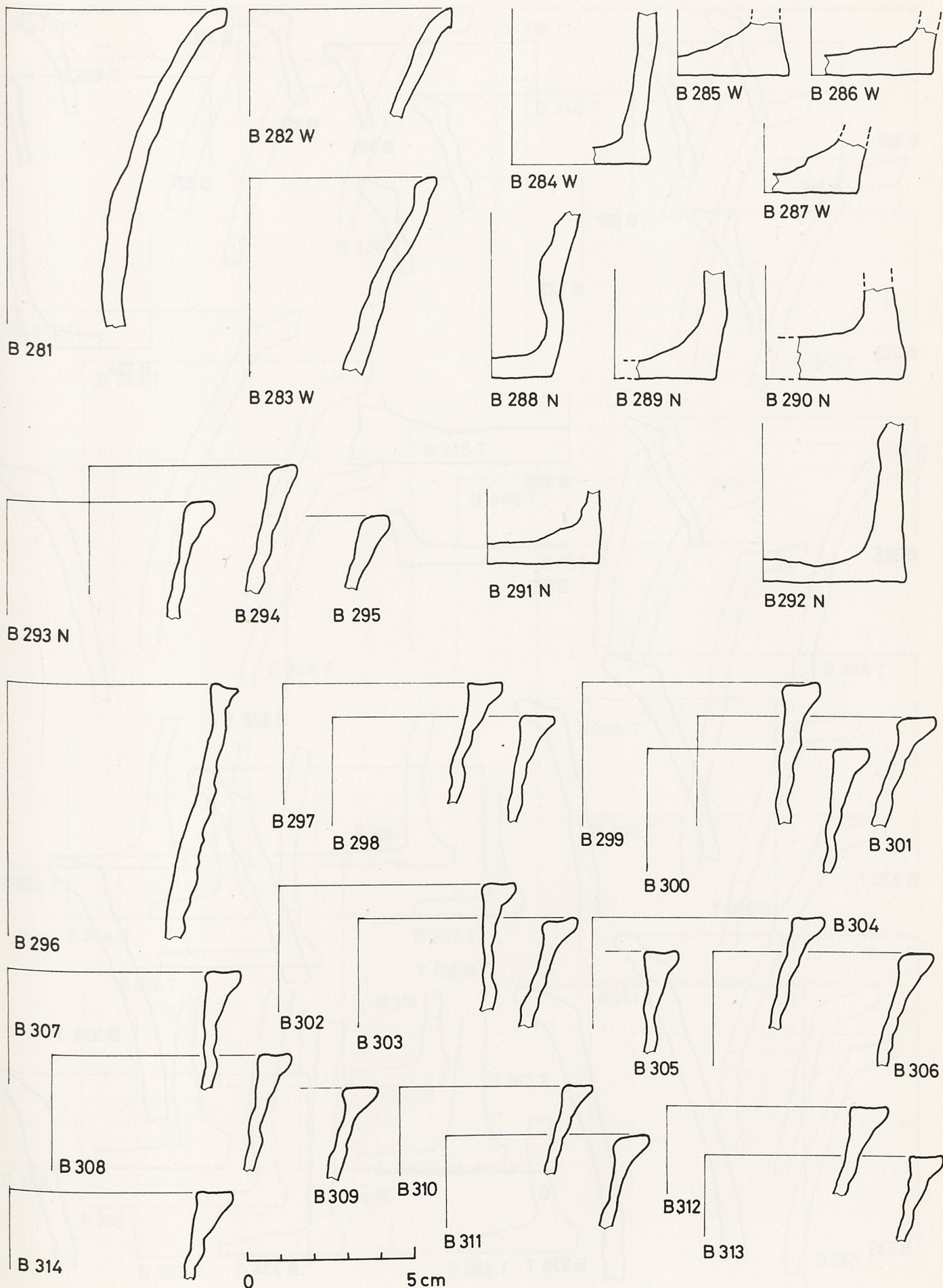
Randfragmente von *Napfkacheln*. Oberer Teil der Wandung trichterartig. Riefeln schwach ausgeprägt. Verdickter Rand, nach außen leicht ansteigende, gerundete Lippe. Teilweise leichte Hohlkehle. Scheibengedrehte Ware. Harter, ziegelroter Brand mit reichlicher Magerung. Inwendig olivgrüne oder braune Glasur.

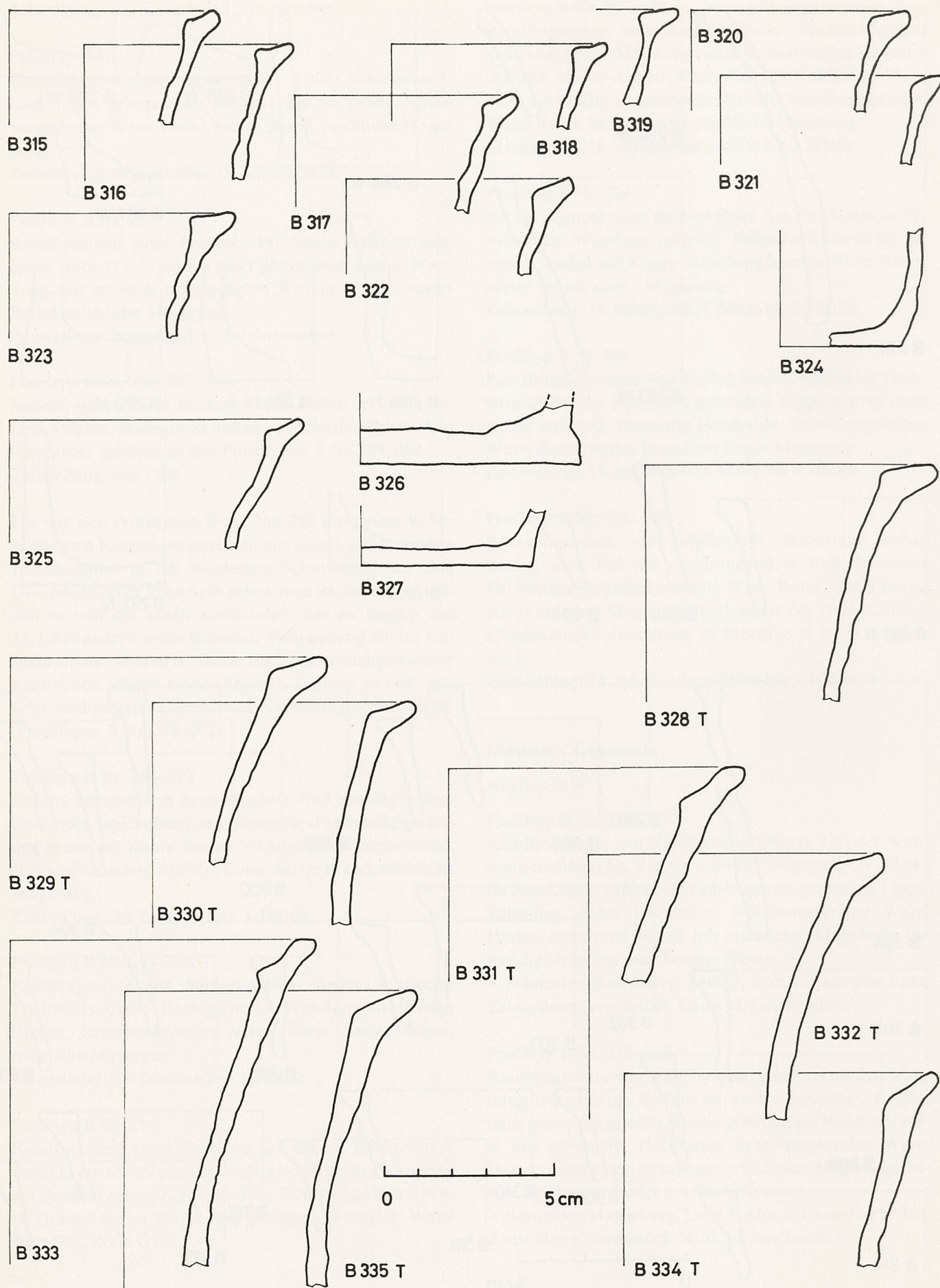
– Schneider, Hasenburg, Tafel 7, Abb. 2, Exemplar links. Zeitstellung: vermutlich Mitte 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 336–352

Randfragmente von *Napfkacheln*. Oberer Teil der Wandung trichterartig. Riefeln schwach ausgeprägt. Kräftig nach außen umgelegter, kantig gestrichener Rand, teilweise mit schwacher Hohlkehle. Scheibengedrehte Ware. Harter, ziegelroter Brand mit reichlicher Magerung. Inwendig olivgrüne oder braune Glasur.

– Schneider, Hasenburg, Tafel 7, Abb. 2, Exemplar rechts. Zeitstellung: vermutlich Mitte 14. Jahrhundert.





0 5 cm

B 336 - 363

B 336 T

B 337 T

B 338 T

B 339 T

B 340 T

B 341 T

B 342 T

B 343 T

B 345 T

B 346 T

B 347

B 348 T

B 344 T

B 349 T

B 350 T

B 353 T

B 356

B 357 T

B 354 T

B 355 T

B 361

B 362 T

B 351 T

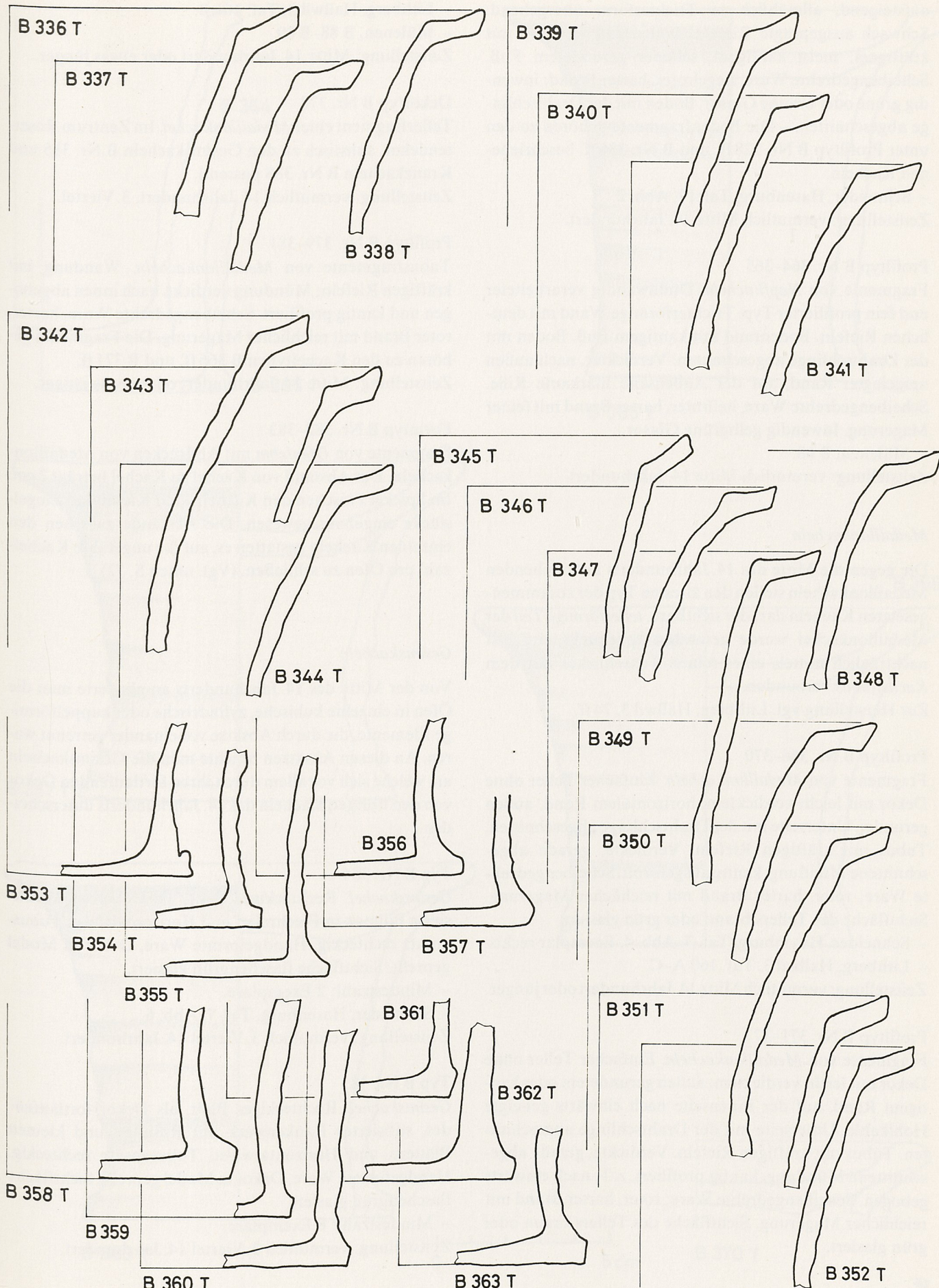
B 358 T

B 359

B 360 T

B 363 T

B 352 T



Profiltyp B Nr. 353–363

Bodenfragmente von *Napfkacheln*. Wandung senkrecht aufsteigend, allmählich in Trichterform übergehend. Schwach ausgeprägte Riefeln. Bodenrand verdickt, mit kräftigem, meist kantigem, seltener gerundetem Fuß. Scheibengedrehte Ware, ziegelroter, harter Brand; inwendig grüne oder braune Glasur. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten. – Die Bodenfragmente gehören zu den unter Profiltyp B Nr. 328 ff. und B Nr. 336 ff. beschriebenen Kacheln.

– Schneider, Hasenburg, Tafel 7, Abb. 2.

Zeitstellung: vermutlich Mitte 14. Jahrhundert.

Profiltyp B Nr. 364–365

Fragmente von *Napfkacheln*. Dünnwandig verarbeiteter und fein profilierter Typ. Trichterförmige Wand mit deutlichen Riefeln. Bodenrand mit kantigem Fuß. Boden mit der Drahtschlinge abgeschnitten. Verdickter, nach außen umgelegter Rand, auf der Außenseite markante Rille. Scheibengedrehte Ware, hellroter, harter Brand mit feiner Magerung. Inwendig gelbgrüne Glasur.

– Mülenen, B 68.

Zeitstellung: vermutlich Mitte 14. Jahrhundert.

Medaillonkacheln

Die gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts auftauchenden Medaillonkacheln stellen den ältesten Typ der zusammengesetzten Kacheln dar; der sichtbare, *tellerförmige Teil* der Medaillonkachel wurde gesondert hergestellt und erst nachträglich mittels eines feinen Tonschlisses mit dem *Kacheltubus* verbunden.

Zur Herstellung vgl. Lithberg, Hallwil 3, 74 ff.

Profiltyp B Nr. 366–370

Fragmente von *Medaillonkacheln*. Einfacher Teller ohne Dekor mit leicht verdicktem, horizontalem Rand, außen gerundet. Unterseite mit der Drahtschlinge abgeschnitten. Tubus mit kräftigen Riefeln. Verdickte, gerade abgeschnittene Mündung, kantig ausgeformt. Scheibengedrehte Ware; roter, harter Brand mit reichlicher Magerung. Sichtfläche des Tellers braun oder grün glasiert.

– Schneider, Hasenburg, Taf. 7, Abb. 4, Exemplar rechts.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 160 A–C.

Zeitstellung: vermutlich Mitte 14. Jahrhundert oder jünger.

Profiltyp B Nr. 371–377

Fragmente von *Medaillonkacheln*. Einfacher Teller ohne Dekor mit leicht verdicktem, außen gerundetem oder kantigem Rand, auf der Innenseite nach einwärts geneigte Hohlkehle. Unterseite mit der Drahtschlinge abgeschnitten. Tubus mit kräftigen Riefeln. Verdickte, gerade abgeschnittene Mündung, kantig profiliert, z. T. nach einwärts gebogen. Scheibengedrehte Ware; roter, harter Brand mit reichlicher Magerung. Sichtfläche des Tellers braun oder grün glasiert.

– Heid, Madeln, Abb. 8, Nr. 1.

– Schneider, Hasenburg, Taf. 7, Abb. 4, Exemplar links.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 161 B.

– Mülenen, B 88–B 89

Zeitstellung: Mitte 14. Jahrhundert oder etwas jünger.

Dekortyp B Nr. 378

Tellerfragment einer *Medaillonkachel*. Im Zentrum Rosettendekor, stilistisch zu den Gesimskacheln B Nr. 385 und Kranzkacheln B Nr. 388 passend.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B Nr. 379–381

Tubusfragmente von *Medaillonkacheln*. Wandung mit kräftigen Riefeln; Mündung verdickt, nach innen abgebogen und kantig profiliert. Scheibengedrehte Ware, harter, roter Brand mit reichlicher Magerung. Die Fragmente gehören zu den Kacheltypen B 366 ff. und B 371 ff.

Zeitstellung: Mitte 14. Jahrhundert oder etwas jünger.

Formtyp B Nr. 382–383

Fragmente von *Ofenlehm* mit Abdrücken von Medaillonkacheln. Der Abstand von Kachel zu Kachel beträgt 2 cm. Im Spickel zwischen den Kacheln sind Kiesel und Ziegelstücke eingebaut gewesen. Die Abstände zwischen den einzelnen Kacheln gestatten es, auf die ungefähre Kachelzahl pro Ofen zu schließen. (Vgl. unten S. 72)

Gesimskacheln

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an gliederte man die Öfen in einzelne kubische, zylindrische oder kuppelförmige Elemente, die durch Absätze voneinander getrennt waren. An diesen Absätzen brachte man die Gesimskacheln an, welche sich vor allem durch ihren fortlaufenden Dekor von den übrigen Kacheln des 14. Jahrhunderts unterscheiden.

Typ B Nr. 384

Gesimskachel. Rechteckiges Blatt, als Dekor stark stilisierte Blumen in Flachrelief und Horizontalwulst. Tubusansatz rechteckig. Handgeformte Ware, Dekor in Model gepreßt. Sichtfläche flaschengrün glasiert.

– Mindestzahl: 2 Exemplare.

– Schneider, Hasenburg, Taf. 7, Abb. 6.

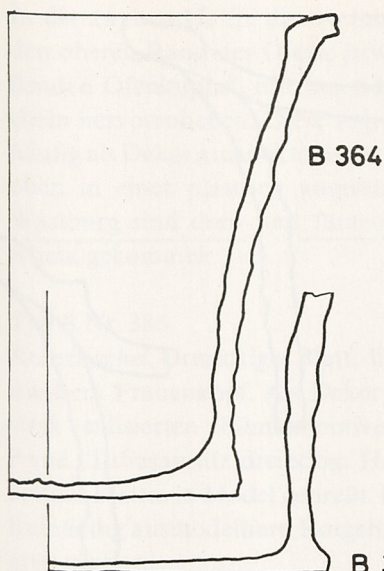
Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 385

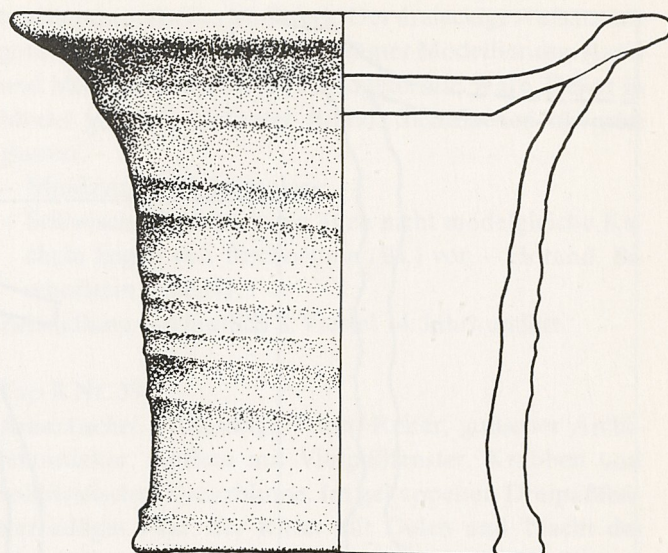
Gesimskachel. Rechteckiges Blatt, als Dekor fortlaufendes, stilisiertes Rankenwerk mit Rosetten und kleinen Blättern und Horizontalwulst. Tubusansatz rechteckig. Handgeformte Ware. Dekor in Model gepreßt. Sichtfläche flaschengrün glasiert.

– Mindestzahl: 8 Exemplare.

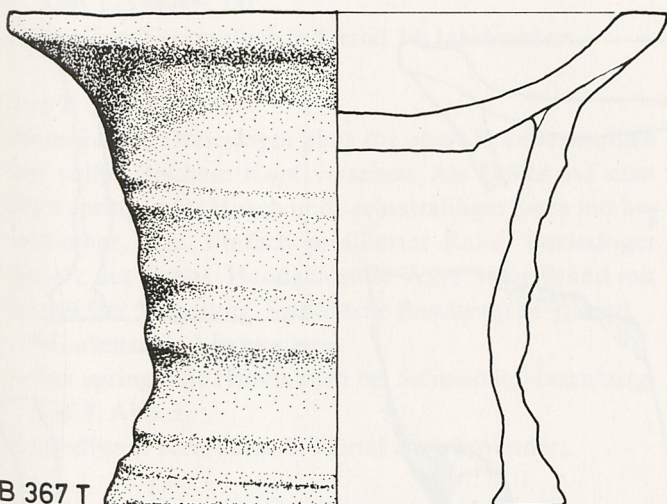
Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.



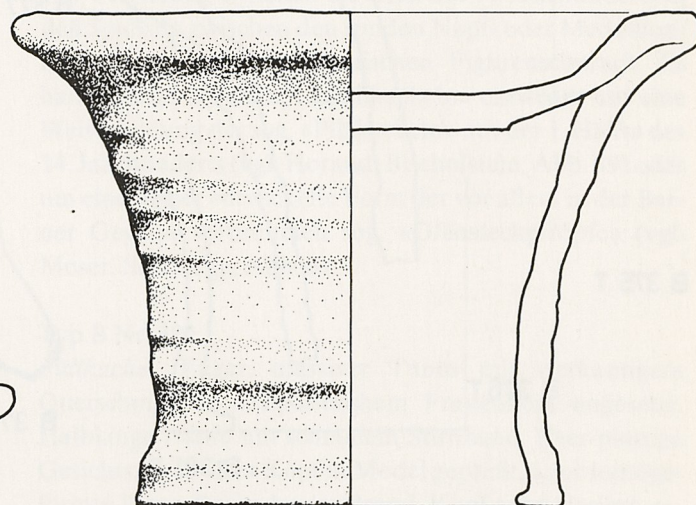
B 364



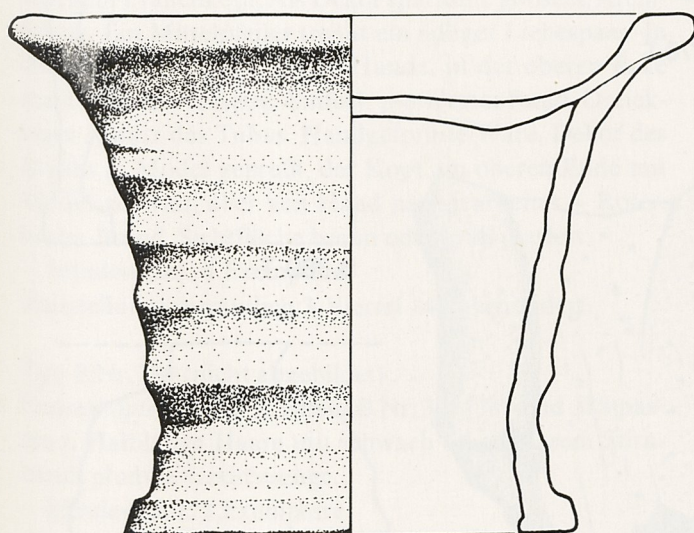
B 366 T



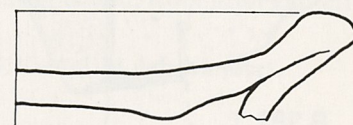
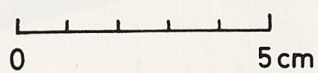
B 367 T



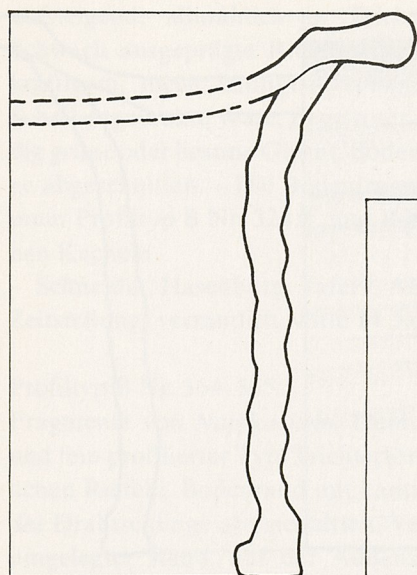
B 368 T



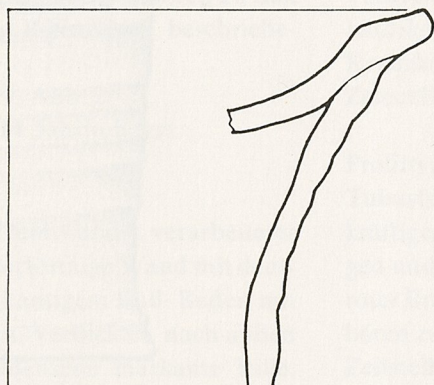
B 369 T



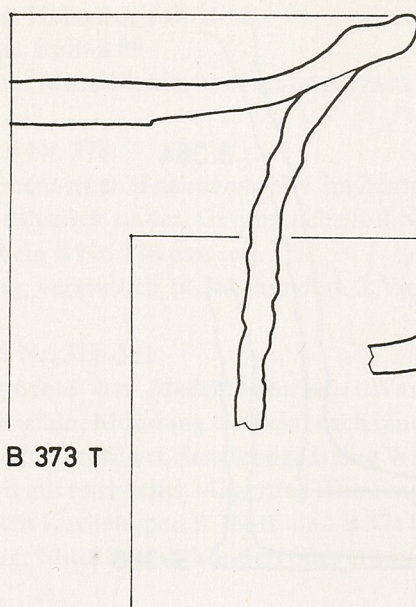
B 370 T



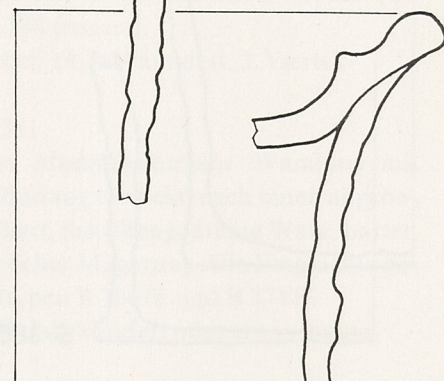
B 371



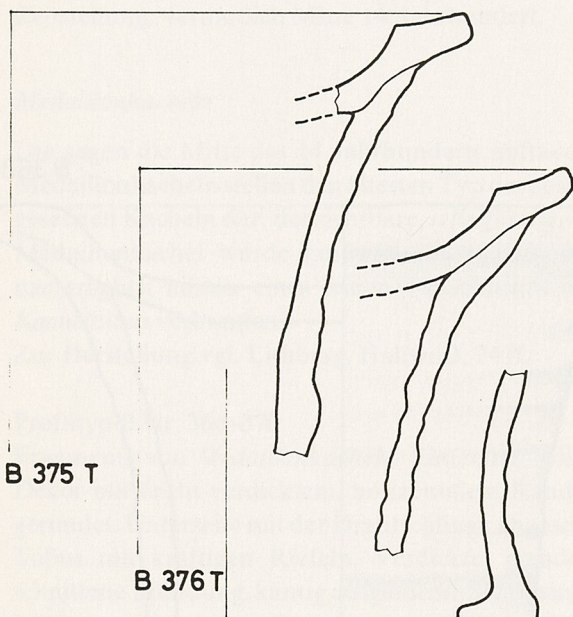
B 372



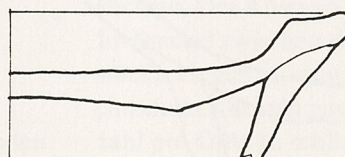
B 373 T



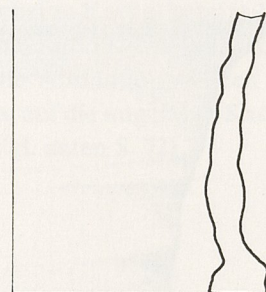
B 374 T



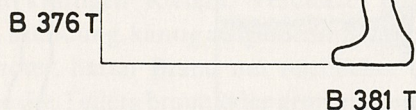
B 375 T



B 377 T

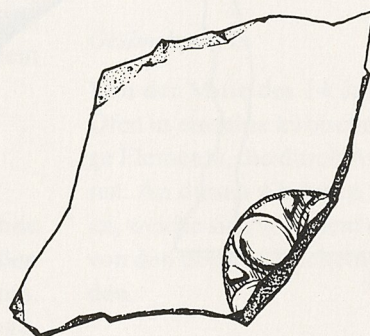


B 379 T

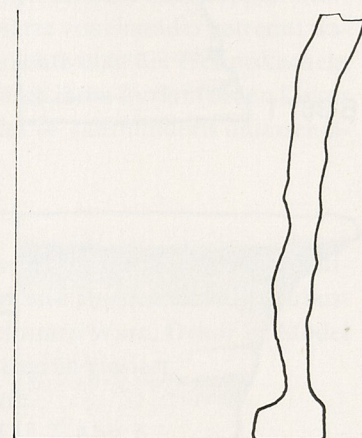


B 376 T

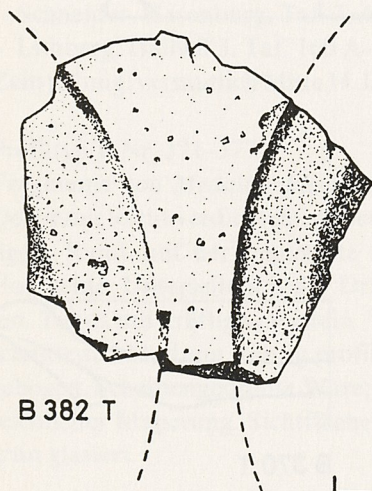
B 381 T



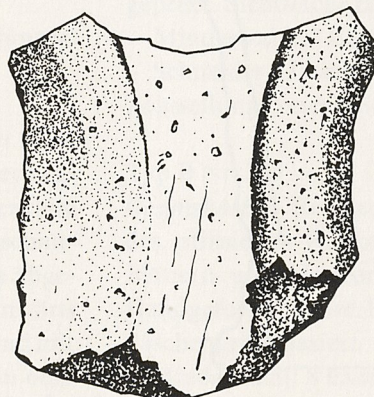
B 378 T



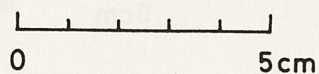
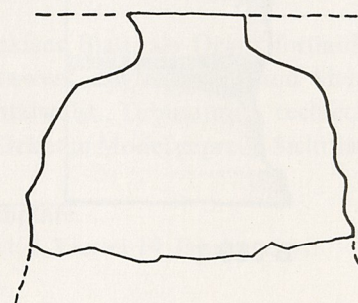
B 380 T



B 382 T



B 383 T



Kranzkacheln

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann man, den oberen Rand des Ofens, bzw. die Basis der abschließenden Ofenkuppel, mit besonders reich verzierten Kacheln hervorzuheben. Diese sog. «Kranzkacheln» weisen häufig als Dekor architektonische Elemente auf und enden oben in einer plastisch ausgestalteten Spitze. Auf der Wartburg sind drei- und fünfeckige Formen zum Vorschein gekommen.

Typ B Nr. 386

Kranzkachel. Dreieckiges Blatt, die obere Ecke mit vollplastischem Frauenkopf. Als Dekor gotisches Maßwerk mit stark stilisierten Blumenmotiven. Einfach profilierter Rand. Tubusansatz dreieckig. Handgeformte Ware. Dekor des Blattes in Model gepreßt. Kopf an der oberen Ecke freihändig ausmodelliert. Rotgebrannter Ton. Sichtfläche grün glasiert.

– Mindestzahl: 4 Exemplare.

– Zur Kachelform vgl. Schneider, Hasenburg, Taf. 8, Abb. 1–3 und S. 28f.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 387

Kranzkachel. Dreieckiges Blatt, die obere Ecke vermutlich mit vollplastischem Kopf versehen. Als Dekor auf dem Blatt springender Hirsch und sechsstrahliger Stern mit heraldischer Lilie. Einfach profilierter Rand. Dreieckiger Ansatz des Tubus. Handgeformte Ware, roter Brand mit reichlicher Magerung. Sichtfläche flaschengrün glasiert.

– Mindestzahl: 4 Exemplare.

– Der springende Hirsch auch bei Schneider, Hasenburg, Taf. 8, Abb. 3.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 388

Kranzkachel. Dreieckiges Blatt, die obere Ecke mit vollplastischem Frauenkopf. Als Dekor sparsame gotische Architektur. Ein Mittelpfeiler trennt ein adliges Liebespaar. In den unteren Ecken sitzende Hunde, in der oberen Ecke stark stilisierte Rosette. Einfach profilierter Rand. Dreieckiger Ansatz des Tubus. Handgeformte Ware, Dekor des Blattes in Model gepreßt, der Kopf am oberen Ende mit Model geformt, aber von Hand nachgearbeitet. – Roter, harter Brand, Sichtfläche braun oder grün glasiert.

– Mindestzahl: 4 Exemplare.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 389 (nicht abgebildet)

Frauenköpfe, zu den Kacheln B Nr. 386, 387 und 388 passend. Halblange Haare mit schwach erkennbarem Stirnband, plumpe Gesichtszüge.

– Mindestzahl: 3 Exemplare.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 390

Kranzkachel. Fünfeckige Form, Hohlrinne, davor durchbrochenes, gotisches Maßwerk. Der dreieckige Aufsatz mit gotischer Architektur in ausgeprägter Modellierung. Rand und Mittelsäule profiliert. Handgeformte Ware, Dekor in Model gepreßt. Hellroter Brand, Sichtflächen olivgrün glasiert.

– Mindestzahl: 3 Exemplare.

– Stilistisch ähnliche, wenn auch nicht modelgleiche Kacheln liegen von Bischofstein (BL) vor. – Horand, Bischofstein, Abb. 41.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 391

Kranzkachel. Fünfeckige Form. Reifer, gotischer Architekturdekor. Aufbau mit Vierpaßfenster, Krabben und vollplastischer Kreuzblume. Im gekuppelten Dreipaßfenster adliges Paar, der Ritter mit Dolch und Tracht des 14. Jahrhunderts. Mittelpfeiler und Rand reich profiliert. – Handgeformte Ware, Dekor in Model gepreßt. Viereckiger Tubus. – Roter, harter Brand. Sichtflächen grün glasiert.

– Mindestzahl: 6 Exemplare.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Füllkacheln

Zur Verzierung erhielten die Öfen des 14. Jahrhunderts in den Spickeln zwischen den runden Napf- oder Medaillonkacheln vereinzelt vollplastischen Figureschmuck. Es handelt sich bei diesen «Füllkacheln» entweder um eine Weiterbildung der sog. «Pilzkacheln» aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (vgl. Horand, Bischofstein, Abb. 39) oder um eine besser entwickelte Form der vor allem in der Berner Gegend verbreiteten sog. «Ofensteckpfröpfe» (vgl. Moser, Schöneegg, Abb. 8).

Typ B Nr. 392

Füllkachel. Enger, massiver Tubus mit vierkantigem Querschnitt, an vollplastischem Frauenkopf angesetzt. Halblange Haare mit schmalen Stirnband. Eher plumpe Gesichtszüge. – Der Kopf in Model gepreßt, sonst handgeformte Ware. Roter, harter Brand, Kopf grün glasiert.

– Mindestzahl: 4 Exemplare.

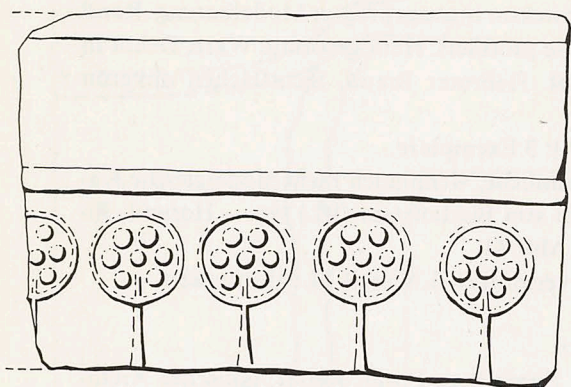
Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

Typ B Nr. 393

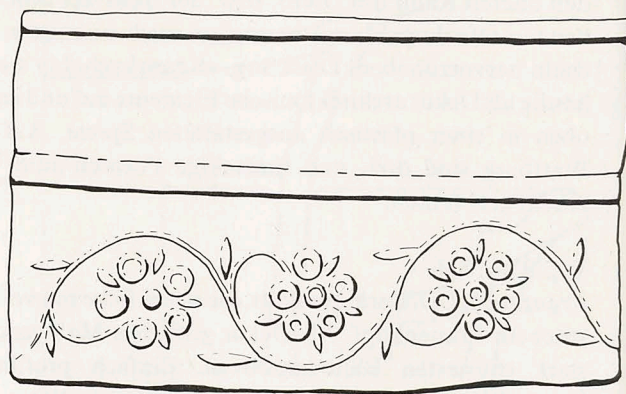
Füllkachel. Enger, massiver Tubus mit vierkantigem Querschnitt, an vollplastischem, etwas grotesk modellierten Hundskopf angesetzt. Handgeformte Ware, Kopf in Model gepreßt. – Roter, harter Brand, Kopf grün glasiert.

– 1 Exemplar belegt.

Zeitstellung: vermutlich 3. Viertel 14. Jahrhundert.

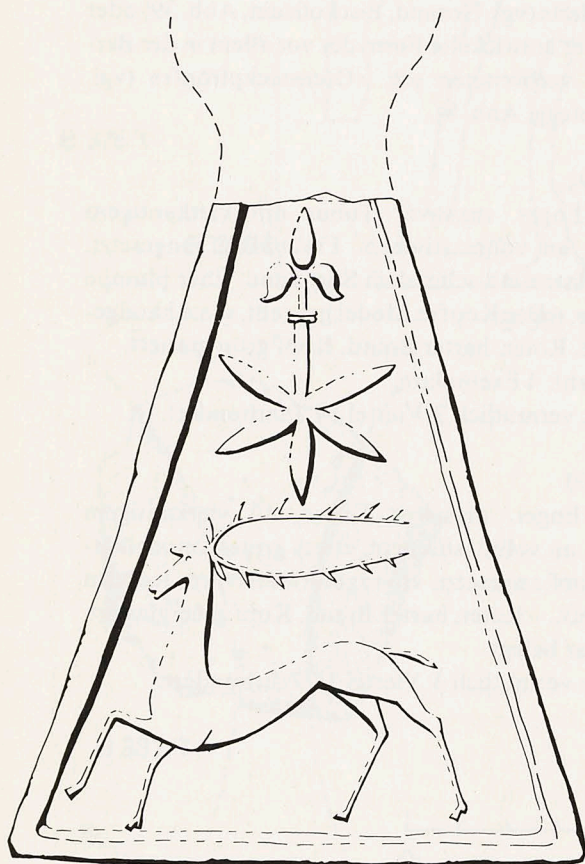


B 384

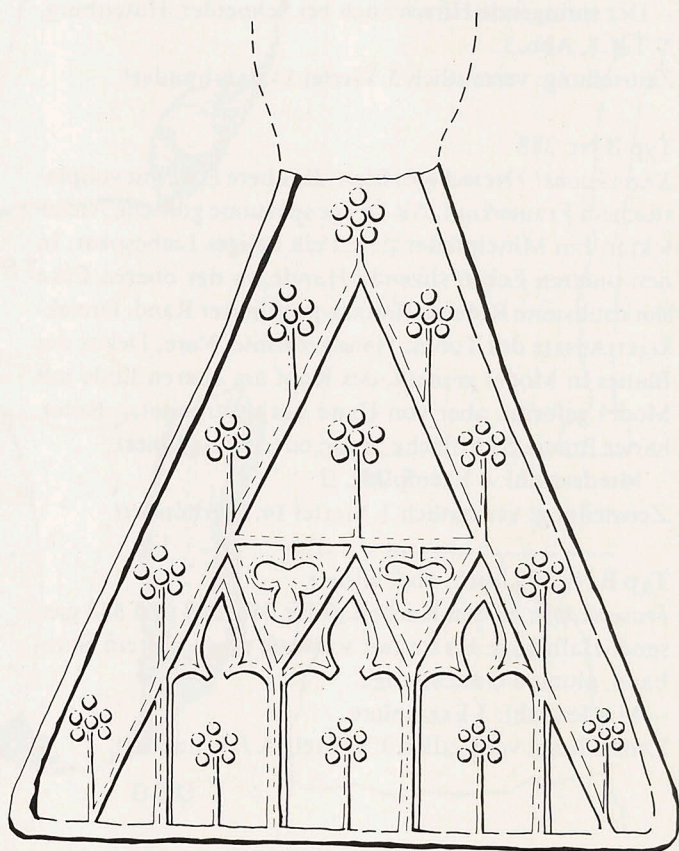


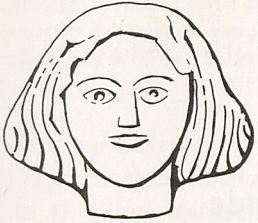
B 385

B 387



B 386

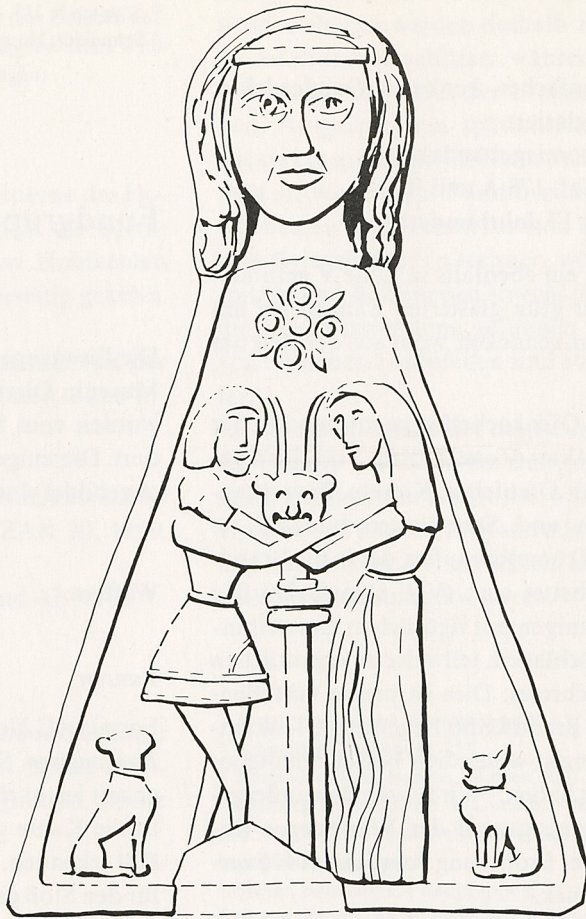




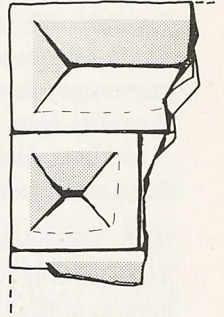
B 392



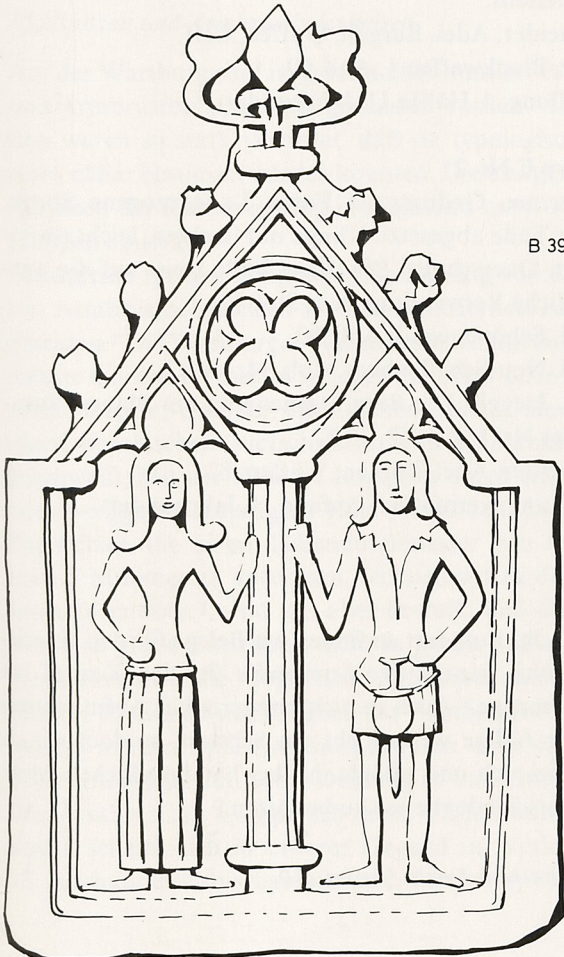
B 393



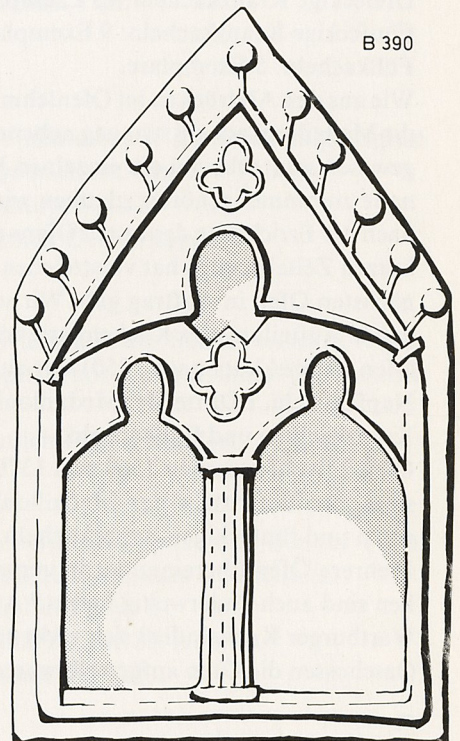
B 388



B 394



B 391



B 390

Typ B Nr. 394

Blattkachelfragment. Einfacher, konkaver Quaderdekor, graurot gebrannt, grün glasiert.

Fundort: Zone V (Ökonomiegebäude).

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 178 A und B.

Zeitstellung: vermutlich 17. Jahrhundert.

Nicht abgebildet wurde ein ebenfalls in Zone V gefundenes Kleinfragment einer grün glasierten *Blattkachel* mit barockem Blatt- und Rankendekor, wohl aus der Zeit um 1600.

Die mit T bezeichneten Ofenkachelfragmente sind in der Südostecke des Wohntraktes (Zone T) zum Vorschein gekommen. Zusammen mit Ofenlehm, Kiesel, Ziegelfragmenten, Mörtelbrocken und Steinplatten bildeten sie einen gegen 1 m hohen Trümmerhaufen, der in die Brandschicht von 1415 eingebettet war. (Vgl. oben S. 28) Die Kacheln, vor allem diejenigen mit figürlichen Darstellungen, waren allesamt zerschlagen, teilweise zu eigentlichen Kleinstfragmenten zerschrotet. Dies ist um so auffällender, als die ebenfalls im Brandschutt liegenden Ofenkomplexe anderer Burgen meist wesentlich besser erhaltenes Kachelmaterial geliefert haben.¹ Wir führen den außerordentlich starken Zerstörungsgrad der Wartburger Kacheln auf die anlässlich der Eroberung vom Jahre 1415 verübten Vandalenakte zurück.²

Eine Auszählung der Ofenkachelfragmente, die in der Südostecke der Zone T gefunden worden waren, ergab eine so große Mindestzahl von Kacheln, daß wir auf mehr als einen Ofen schließen mußten. Hier die Zahlen:

Glasierte Napfkacheln: mind. 33 Exemplare.

Medaillonkacheln: mind. 93 Exemplare.

Gesimskacheln: 10 Exemplare.

Dreieckige Kranzkacheln: 13 Exemplare.

Fünfeckige Kranzkacheln: 9 Exemplare.

Füllkacheln: 5 Exemplare.

Wie aus den Abdrücken im Ofenlehm hervorgeht, müssen die Medaillonkacheln sehr eng nebeneinander angeordnet gewesen sein. Obwohl die einzelnen Kacheltypen zeitlich nahe zusammengehören, glauben wir dennoch, daß man nach der Errichtung des ersten Ofens einen wenn auch nur kurzen Zeitabschnitt hat verstreichen lassen, bis man den nächsten Ofen in Auftrag gab. Wir schlagen deshalb folgende Aufteilung des Kachelmaterials vor:

Ofen 1 (wohl kurz nach 1350) war zusammengesetzt aus: Napfkacheln, 1 Drittel der Medaillonkacheln, dreieckigen Kranzkacheln und Füllkacheln.

Ofen 2 (wohl zwischen 1360 und 1370) war zusammengesetzt aus: 2 Dritteln der Medaillonkacheln, Gesimskacheln und fünfeckigen Kranzkacheln.

Mehrere Öfen übereinander in verschiedenen Stockwerken sind auch anderweitig belegt.³ Aus der Fundlage der Wartburger Kacheln ließ sich nicht erkennen, in welchen Geschossen die Öfen aufgestellt waren.

¹ Meyer, Sternenberg, 6ff.

² S. unten S. 113.

³ Schneider, Hasenburg, 28f.

Fundgruppe C: Eisenfunde

Die Eisengegenstände sind mehrheitlich am Historischen Museum Olten konserviert worden, einige Waffenstücke wurden vom Schweiz. Landesmuseum in Zürich präpariert. Diejenigen Objekte, die in unkonserviertem Zustand abgebildet sind, wurden mit einem u gekennzeichnet.

Waffen

Lanzen

Formtyp C Nr. 1

Lanzeneisen. Schlanke Form. Flache, langgezogene Klinge mit leicht rhombischem Querschnitt. Am hinteren Teil ist die Kante gebrochen. Die verhältnismäßig enge Tülle läßt erkennen, daß die Lanze sowohl für den Wurf als auch für den Stoß gebraucht werden konnte. Es handelt sich um den frühen Beleg eines hochmittelalterlichen flügellosen Lanzeneisens.

– Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 82 ff.

– Seitz, Blankwaffen 1, Abb. 69.

Zeitstellung: 1. Hälfte 11. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 2

Lanzeneisen. Gedrungene Form. Langgezogene Spitze, von der Tülle abgesetzt. Klinge mit flachem, leicht rhombischem Querschnitt. Die dicke Tülle weist auf die ausschließliche Verwendung zum Stoß hin.

– Heid, Schönenwerd, Abb. 30.

– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 11.

– A. E. Jaeggli: Die Burg Sternenberg am Blauen. Jurablätter Nr. 1/2, 1958, 30 ff.

– Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 83 f.

Zeitstellung: vermutlich Anfang 14. Jahrhundert.

Dolche

Vom 13. Jahrhundert an finden wir Belege für den ritterlichen Dolch, eine kurze Stichwaffe für den Kampf im Handgemenge.¹ Auch in nichtkriegerischer Aufmachung trug der Adlige wenn nicht ein Schwert, so doch einen Dolch bei sich und pflegte ihn bei handgreiflichen Meinungsverschiedenheiten zu benutzen.²

¹ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 81 ff.

² Vgl. den Verlauf eines Trinkgelages in Straßburg vom Jahre 1332, an welchem die Ritter zuerst mit den Fäusten, dann mit den Dolchen aufeinander losgingen. Urkundenbuch der Stadt Straßburg, ed. Hans Witte und Georg Wolfram, 5, 1896, 1 ff. Nr. 1 (Zeugenaussagen).

Formtyp C Nr. 3

Fragment eines *Dolches*, gefunden in der Zisterne des Hofes H. Klinge zweischneidig, symmetrisch in die Spitze mündend. Profilierter Querschnitt mit zwei Hohlkehlen und gerundeter Mittelleiste. Griffzunge einseitig gekehlt. Typ des sog. «*Basilards*».

- Ein ähnliches, besser erhaltenes Stück stammt von der Frohburg (SO). (Historisches Museum Olten, ohne Inventarnummer.)
- Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 81 ff.
- Hugo Schneider: Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. ZAK 20, 1960, 91 ff.
- Seitz, Blankwaffen I, Abb. 128, Nr. 11 und Abb. 132.

Zeitstellung: wohl Mitte 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 4

Fragment eines *Dolchmessers*. Massive, zweischneidige Klinge mit leicht rhombischem Querschnitt. Spitze nachträglich rund gestaucht, V-förmige Schlagmarke. Breite Griffangel, oberes Ende abgebrochen.

- Seitz, Blankwaffen I, Abb. 128, Nr. 7.

Zeitstellung: wohl um 1300.

Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen

Auf der Wartburg sind insgesamt über hundert Pfeileisen und Armbrustbolzenspitzen gefunden worden.¹ Die meisten waren so stark verrostet, daß sie typologisch nicht mehr näher bestimmt werden konnten. Die übrigen ließen sich nach der Konservierung in insgesamt zwölf Formengruppen einteilen.

Pfeilspitzen für den Langbogen sind häufig von den älteren Armbrustbolzeneisen nicht mit Sicherheit zu unterscheiden.² Die Wartburger Stücke bestehen mit einer Ausnahme aus einer Tülle, in welcher der Pfeil- oder Bolzenschaft steckte, und der eigentlichen Spitze; diese weist einen rhombischen Querschnitt auf und ist unterschiedlich geschweift. Mit der Tülle ist die Spitze durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Hals verbunden. Diejenigen Exemplare, die einen Tüllendurchmesser von mehr als etwa 8 Millimetern aufweisen, rechnen wir zu den Armbrustbolzeneisen³, sind uns aber bewußt, daß die so gewonnene grobe Einteilung nicht in jedem Fall zutreffen kann, zumal wir die Möglichkeit einräumen müssen, daß größere Pfeileisen nachträglich für Armbrustbolzen verwendet worden sind. Ein einziges Eisen weist statt einer Tülle eine Angel auf. Seine Deutung ist umstritten.

Die Armbrust, in Europa schon im 12. Jahrhundert bekannt, scheint sich in unserer Gegend im Verlaufe des 13. Jahrhunderts durchgesetzt und den Langbogen ver-

drängt zu haben.⁴ Die eindeutig als Pfeileisen zu bezeichnenden Stücke werden deshalb zur Hauptsache noch ins 13. Jahrhundert gehören, während die Armbrustbolzenspitzen aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammen können. Ausgesprochen spätmittelalterliche Bolzenformen, wie sie etwa in Hallwil oder in Bellinzona belegt sind, kommen im Wartburger Fundinventar noch nicht vor.

Die beiden Bolzeneisen für eine Wallarmbrust sind sicher zum Kriegsbedarf zu rechnen, während die übrigen Pfeilspitzen und Bolzeneisen sowohl für den Krieg als auch für die Jagd Verwendung gefunden haben dürften.⁶ Spitzen von typischen Jagdpfeilen sind auf der Wartburg nicht belegt.⁷

Im Kriegsfall spielte der Bogen und die Armbrust in unserer Gegend vor allem bei Belagerungen und bei räuberischen Fehdezügen eine Rolle, während die Fernwaffen im Unterschied etwa zu England oder zu den osteuropäischen und asiatischen Reitervölkern in der eigentlichen Feldschlacht bedeutungslos waren.⁸

¹ Dok. E 1.

² Meyer, Bellinzona, Fundgruppe K 2.

³ Schneider, Hasenburg, 25 f.

⁴ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 92 ff.

⁵ Lithberg, Hallwil 3, Taf. 45 L und M. – Meyer, Bellinzona, Fundgruppe K 2 Nr. 21–26. Es handelt sich vor allem um Stücke mit dreikantiger oder stumpfwinkliger Spitze.

⁶ Meyer, Bellinzona, Fundgruppe K 2.

⁷ Meyer, Bellinzona, Fundgruppe K 2 Nr. 27. – Schneider, Lägern, 33 ff.

⁸ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 92 ff. – Fernwaffen bei Belagerungen z. B. in der Manessischen Liederhandschrift, fol. 229v, bei Rinderraub in der Adelsfehde z. B. in der Manessischen Liederhandschrift fol. 359r oder auf einem sog. Minnekästchen aus dem frühen 14. Jahrhundert. Vgl. Ewald Jammers: Das Königliche Liederbuch des deutschen Minnesangs, 1965, Taf. 13. – Ein Zusammenhang zwischen räuberischem Privatkrieg und einer Vorliebe für Fernwaffen scheint auch bei den französischen Söldnerscharen der «Routiers» (z. B. Armagnaken) bestanden zu haben. – Wackernagel, Altes Volkstum, 173 ff.

Formtyp C Nr. 5

Bolzeneisen einer Wallarmbrust. Lanzettförmige Spitze mit rhombischem Querschnitt. Massive Tülle.

- Schneider, Hasenburg, Taf. 12.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 6

Bolzeneisen einer Wallarmbrust. Stark verdickte, vorne stumpf endende Spitze mit rhombischem Querschnitt. Massive Tülle.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

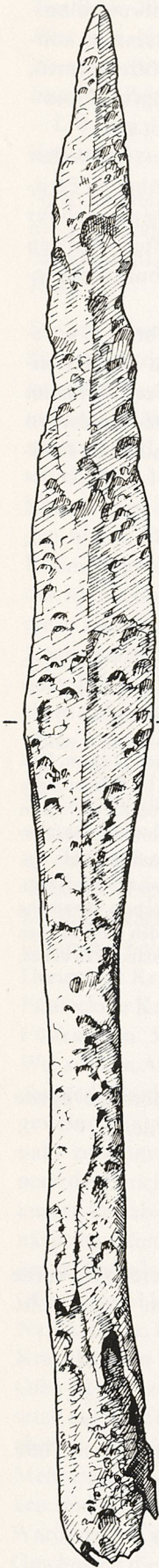
Formtyp C Nr. 7–9

Pfeileisen mit stark verdickter Spitze und dünner Tülle. Rhombischer, nahezu quadratischer Querschnitt.

- Meyer, Bellinzona Nr. 6 (Typ b).

- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23, Abb. 10.

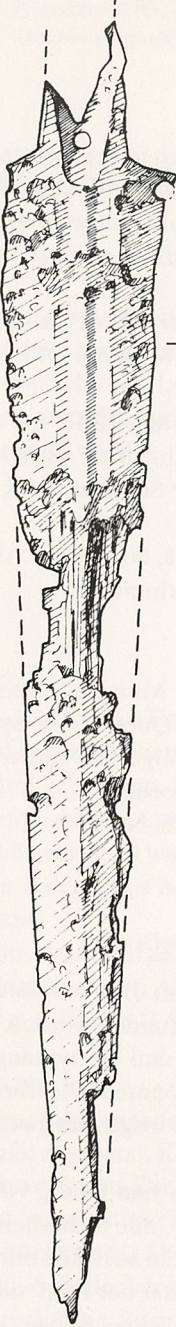
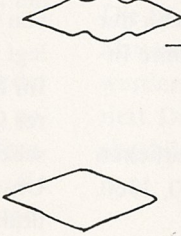
Zeitstellung: vermutlich um 1200.



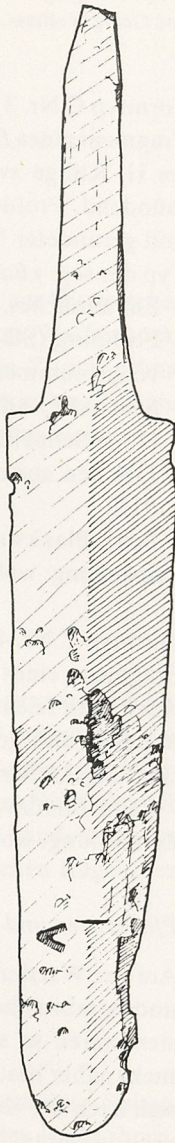
C 1



C 2



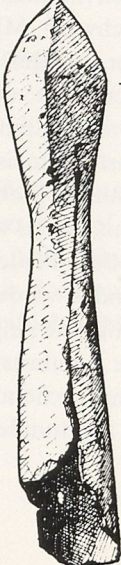
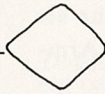
C 3



C 4



C 5



C 6

Formtyp C Nr. 10–11

Pfeileisen mit langgezogener, von der Tülle an schwach verdickter Spitze. Rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 12–15

Pfeileisen mit langer Tülle und langgezogener Spitze von rhombischem Querschnitt.

– Meyer, Bellinzona, Nr. 1–5 (Gruppe a).

– Meyer, Grenchen, Gruppe N.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 16–18

Pfeileisen mit verdickter Spitze und enger Tülle. Geschwungene Kanten, rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 19–20

Pfeileisen mit enger, langer Tülle und langgezogener Spitze. Kante vorne stumpf zusammenlaufend, rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: 13. oder frühes 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 21–22

Pfeileisen mit kurzer, schmaler Tülle und kleiner, leicht verdickter Spitze. Rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder beginnendes 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 23

Pfeileisen mit kurzer, schmaler Tülle und verdickter Spitze, Kanten geschwungen. Rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 24

Pfeileisen mit enger Tülle und lanzettförmiger Spitze; flacher, rhombischer Querschnitt.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 25–30

Armbrustbolzeneisen mit gedrungener Tülle und leicht verdickter Spitze. Kanten geschwungen, rhombischer Querschnitt.

– Meyer, Bellinzona, Nr. 18 (Typ g).

– Meyer, Grenchen, Gruppe O.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 31

Pfeil- oder *Armbrustbolzeneisen* mit langgezogener, leicht verdickter Spitze und langem Hals. Abgesetzte Angel (fragmentiert). Das stark verbogene Stück ist in einer Mauerritze auf der Ostseite des Wohnbaues zum Vorschein gekommen.

– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34, Nr. 7–9.

– Lithberg, Hallwil 3, p. 41, Abb. 72.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 32

Steigbügel einer *Armbrust*. Massiver, ovaler Ring, an der Unterseite gekehlt, mit Mittelrippe. Viereckplatte zur Befestigung an der Armbrustsäule. – Zum Spannen stellte der Schütze die Armbrust auf den Boden, hielt den einen Fuß in den Steigbügel und zog die Sehne mittels Aufrichten des Oberkörpers mit dem am Gürtel hängenden «Spannhaken» an.

– Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 92 ff.

Zeitstellung: 13. oder eher 14. Jahrhundert.

Schutzbewaffnung

Formtyp C Nr. 33

Fragmente eines *Panzerhandschuhs*.

Durchmesser der einzelnen Ringe: 5–7 mm. – Bestimmbar ist noch ein Finger. Die übrigen Fragmente lassen die Form des Handschuhs nicht mit Sicherheit erkennen.

– Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 86 ff.

– Meyer, Adel und Burgen, 16, Abb. 16. (Tischgrab Rudolfs III. von Thierstein, gest. 1318. Deutlich sind die an den Ärmeln befestigten Handschuhe erkennbar.)

Zeitstellung: vermutlich 13. oder beginnendes 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 34

Fragmente eines *Kettenpanzers*.

Durchmesser der einzelnen Ringe: 8 mm.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 44 A–F.

– Mülenen, E 10.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Roß und Reiter

Hufeisen

Von den zahlreichen, meist nur in Fragmenten erhaltenen Hufeisen mögen hier in Auswahl diejenigen Stücke aufgeführt werden, die charakteristische Formen erkennen lassen.

Auf die Frage nach Herkunft und Alter des Hufeisens brauchen wir hier nicht einzutreten, wir verweisen aber in diesem Zusammenhang auf die folgenden Arbeiten:

– Berger, Petersberg, 60 ff. mit weiteren Literaturangaben.

– Germain Cornat: Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation, 1953.

– R. Laur-Belart: Zwei alte Straßen über den Bözberg. Ur-Schweiz, 32, 1968, 30 ff.

– Meyer, Bellinzona, 86 f. und 98 f. (Manuskript).

Formtyp C Nr. 35

Fragment eines *Hufeisens*. Offene Form, schmale Ruten



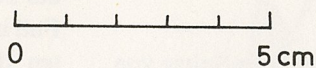
C 7



C 8



C 9



C 10



C 11



C 12



C 13



C 14



C 15



C 16



C 17



C 18



C 19



C 20



C 21



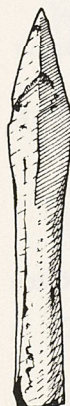
C 22



C 23



C 24



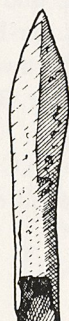
C 25



C 26



C 27



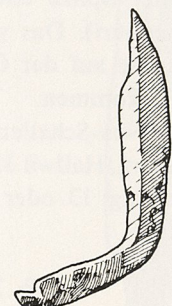
C 28



C 29



C 30



C 31

außen mit Wellenkontur, viereckige, konische Nagellöcher. Keine Stollen.

- Meyer, Grenchen, H 24.
- Meyer, Rickenbach, B 9.
- Gefunden zusammen mit der Keramik und der Lanzen-
spitze aus dem 11. Jahrhundert.

Zeitstellung: wohl 11. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 36–37

Fragmente von *Hufeisen*. Umgelegte Stollen, schwach angedeutete Wellen in der äußeren Kontur. Rutenbreite: ca. 3 cm.

- Horand, Bischofstein, Abb. 29.
- Lithberg, Hallwil, 56 D, G und J.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.

Zeitstellung: vermutlich 1. Hälfte 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 38–39

Fragmente von *Hufeisen*. Rute 3 cm breit, mit schlichten Konturen. Stark ausgeprägte, ausgeschmiedete Stollen.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 56 G.

Zeitstellung: vermutlich 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 40–41

Zwei kleine *Hufeisen* mit schmalen Ruten und umgelegten Stollen. Der Größe nach zu schließen stammen die Stücke von einem Esel oder Maultier.

Zeitstellung: Nr. 41 vermutlich 13. Jahrhundert, Nr. 40 vielleicht erst nachmittelalterlich (Fundort: Zone V, Ökonomiegebäude).

Trensen und Geschirrteile

Formtyp C Nr. 42

Trensenfragment. Gebißteil aus zwei leicht konischen Elementen. Seitenstück mit zwei Flügeln.

- Ein ähnliches Stück ist auf Schiedberg (GR) zum Vorschein gekommen. Schiedberg, unpubliziertes Material H 1968. 164.

- Zschille-Forrer, Trense, Formen 13. Jahrhundert.
- Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 91 ff.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, eher 1. Hälfte.

Formtyp C Nr. 43

Trensenfragment. Gebißteil aus zwei Elementen. Als Seitenstück einfacher Ring.

- Zschille-Forrer, Trense, Formen 13. Jahrhundert.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 44

Trensenfragment. Oberes Seitenstück. Als Verzierung in der Mittelpartie doppelte Zierkerben.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 55, B und C.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 45

Trensenfragment. Gebißteil massiv, konisch verjüngt.

- Zschille-Forrer, Trense, Formen 13. Jahrhundert.

Zeitstellung: Vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 46–48

Eisenringe, z.T. fragmentiert, mit rundem Querschnitt. Vermutlich Bestandteile von Pferdegeschirren.

- Mülenen, E 78.

Zeitstellung: 13. bis 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 49

Fragment einer *Schelle*, wohl Bestandteil eines Pferdegeschirres. Schlitzöffnung mit zwei Kreisen.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 58, K und L.

Zeitstellung: unbestimmt, evtl. 14. Jahrhundert.

Sporen

Formtyp C Nr. 50–51

Fragmente von *Radsporen*. Gebogene Arme mit flachem, gerundetem Querschnitt. Am Fersenteil Haken und an den Armenden Doppelösen mit Haken für die Verriemung. Kurzer Radträger; die Stacheln des Rades leicht bombiert.

- Zschille-Forrer, Sporn 2, Taf. 30, Nr. 15.

- Schneider, Hasenburg, Taf. 13 (etwas jüngere Typen).

- Mülenen, E 81.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 52–53

Fragmente von *Sporen*. Arme abgebogen, dreikantiger Querschnitt. Am Armende Doppelöse zur Verriemung. Nr. 53 mit Doppelkerbe und Punktpunzenreihe am Fersenteil.

- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

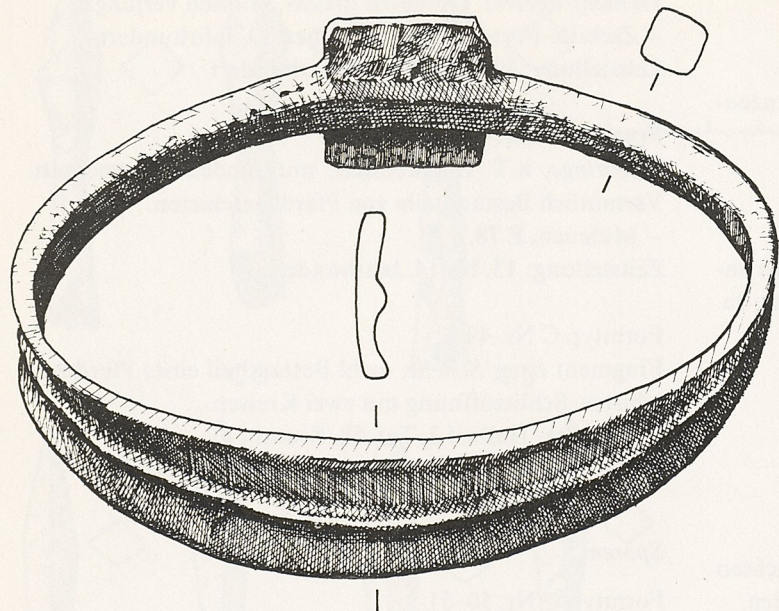
Türen und Schlösser

Im Brandschutt des Wohnturminnern und in den Abfallhalden rings um die Burg sind zahlreiche Schloßfragmente und eiserne Teile von Türen, vielleicht auch von Fenstern zum Vorschein gekommen. Ihre genaue Identifizierung war nicht immer möglich, so paßte etwa keiner der verschiedenen Schlüssel zu den noch einigermaßen vollständigen Schlössern. Beschläge, die nicht eindeutig zu einer Tür gehören haben, sind im Abschnitt 4 (Beschläge) aufgeführt.

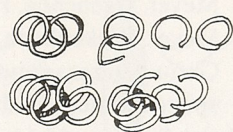
Befestigung

Formtyp C Nr. 54–56

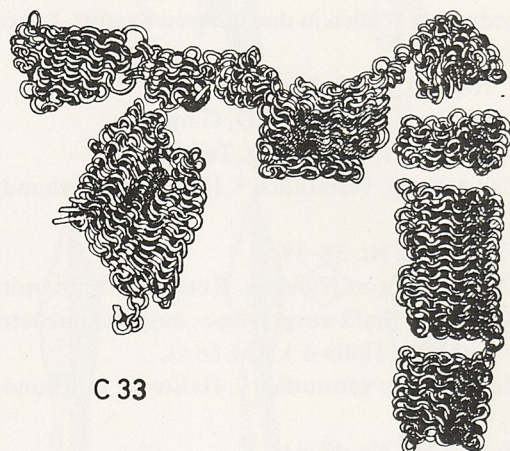
Türkloben. Runder Zapfen, Angel vierkantig, an den Kanten widerhakenartige Dornen (hölzerner Türpfosten!).



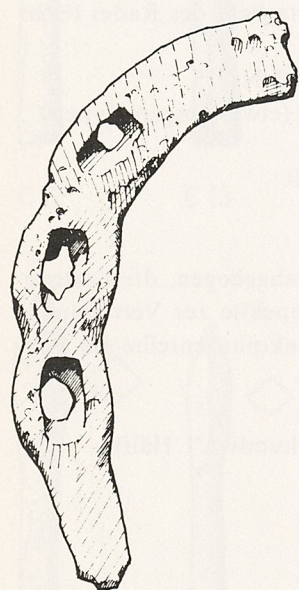
C 32



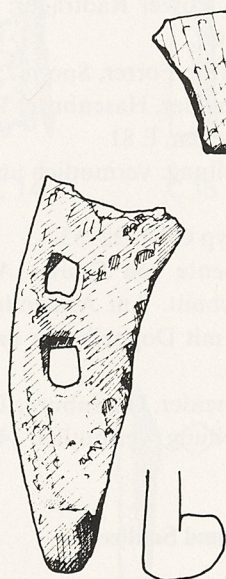
C 34



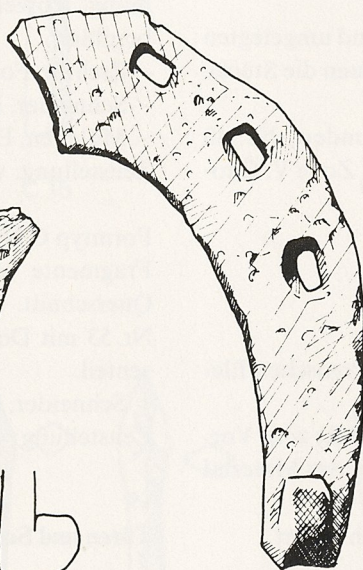
C 33



C 35



C 37



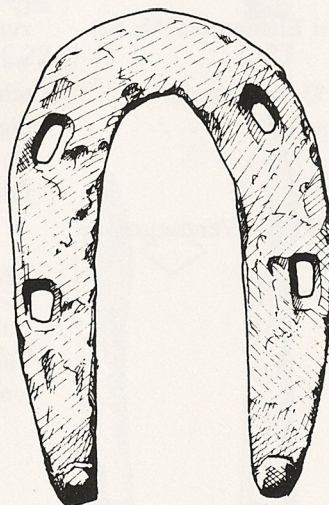
C 36



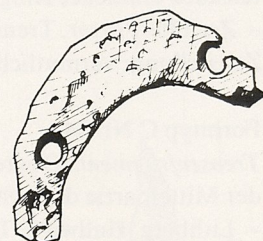
C 38



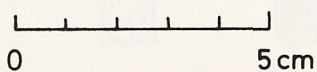
C 39

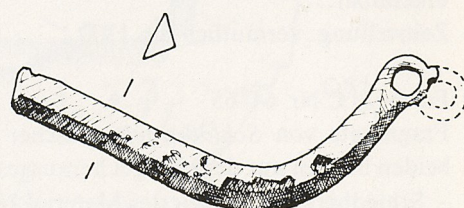
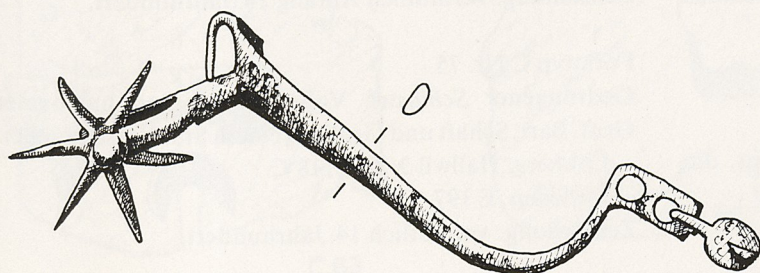
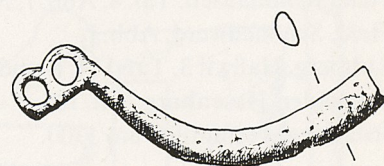
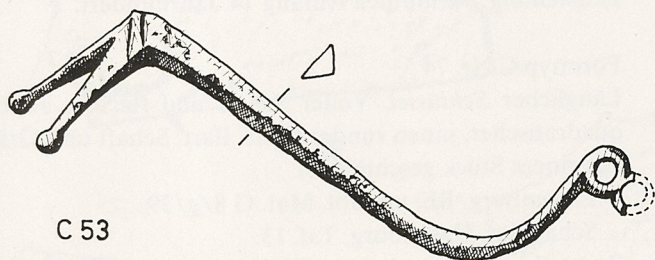
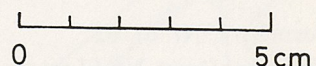
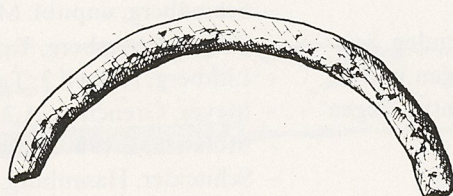
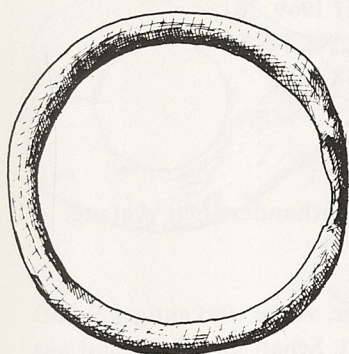
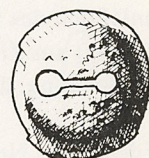
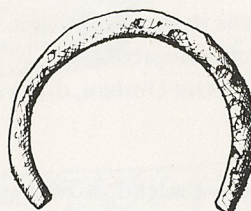
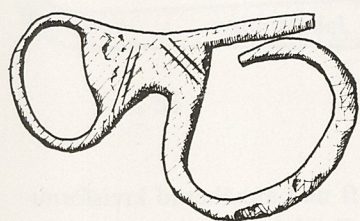
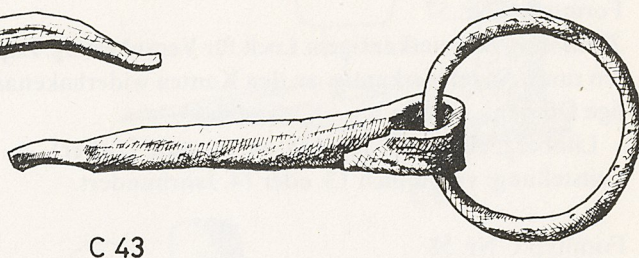
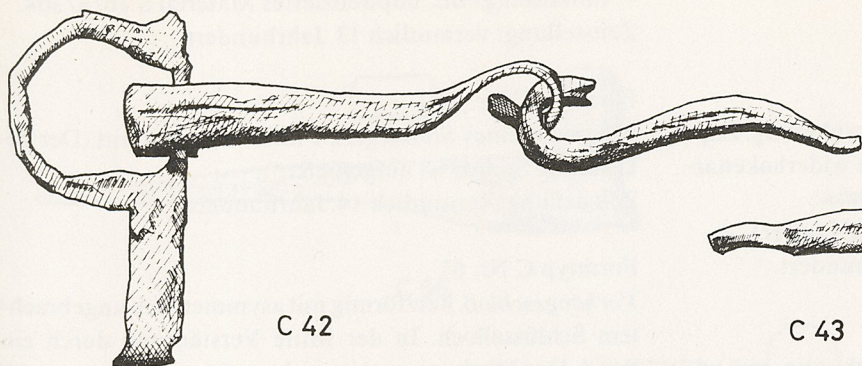


C 41



C 40





- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 134, A, E, J, K.
 - Mülönen, E 202.
- Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 57

Türkloben. Mit vierkantigem Loch für Verankerung. Zapfen rund, Angel vierkantig, an den Kanten widerhakenartige Dornen.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 135, M (3 runde Löcher).
- Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 58

Massiver *Türning* mit Angel. Letztere vierkantig, mit widerhakenartigen Dornen an den Kanten. Der Vorderteil des Ringes durch Hammerschläge gestaucht, vermutlich anlässlich des Einschlagens in den Türpfosten. Das Stück stammt aus Zone V (Ökonomiegebäude).

Zeitstellung: älter als der letzte Umbau, d. h. vor ca. 1700.

Formtyp C Nr. 59

Fragment eines *Türbandes*. Endend in zwei spitzen Zacken. Von der Befestigung sind noch zwei Nägel erhalten.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 60 (nicht abgebildet)

Türgriff, bestehend aus einer in die Hand passenden, hohlen Rolle, deren Enden rechtwinklig umgebogen und zu Angeln geschmiedet sind. (Von diesem Formtyp liegen insgesamt drei Exemplare vor.)

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Schlösser

Formtyp C Nr. 61–62

Truhenschlösser, Nr. 61 fragmentiert. Viereckiges, schlichtes Schloßblech, an den vier Ecken mit Nägeln befestigt. Schloßband mit Splint und genietetem Vierecksteg. Der Dorn im Zentrum des Schlosses läßt auf einen Schlüssel mit hohlem Schaft schließen. Schloßriegel mit zwei Stollen und angeschweißter Feder.

- Heid, Kindhausen, Taf. 4, Abb. 7, Nr. 6.
- Heid, Schönenwerd, Abb. 1.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 114, B und C.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 63

Fragment eines *Schlusses*, wohl von Türe. Mechanismus nur noch unvollständig erhalten. Rest der Hebefalle noch erkennbar.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 64–65

Fragmente von *Schloßriegeln*. Flacher Querschnitt, die beiden Stollen aus dem Riegel herausgeschmiedet.

- Schiedberg, unpubliziertes Material H 1969. 341.

- Berger, Petersberg, Taf. 30, Nr. 13–14.
 - Löwenburg/BE, unpubliziertes Material S 16/4/304.
- Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 66

Fragment eines *Stoßriegels*. Flacher Querschnitt. Der gekrümmte Stollen ist aufgenietet.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 67

Vorhängeschloß, herzförmig mit asymmetrisch angebrachtem Schlüsselloch. In der Mitte Verstärkung durch ein Band. Der Mechanismus ist nicht mehr erhalten.

- Ähnliche Formen bei Lithberg, Hallwil 3, Taf. 117.
- Gleiche Form, aber anderer Verschluss bei Horand, Bischofstein, Abb. 24 (Bronze).

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Schlüssel

Formtyp C Nr. 68–72

Schlüssel mit hohlem Schaft und annähernd kreisförmigem Griff. Bart, Schaft und Griff sind aus einem Stück geschmiedet.

- Schiedberg, unpubl. Mat. H 1969. 261.
- Berger, Petersberg, Taf. 30, Nr. 1–10.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 118, G.
- Meyer, Grenchen, A 2.
- Mülönen, E 194–195.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, evtl. Anfang.

Formtyp C Nr. 73

Gedrungener *Schlüssel*. Voller, vorne vierkantiger Schaft und quadratischer Griff. Bart, Schaft und Griff sind aus einem Stück geschmiedet.

- Schlüssel mit quadratischem Griff sind in der Manessischen Liederhandschrift abgebildet. (Anf. 14. Jahrhundert, fol. 318r, Wappen des Burggrafen von Regensburg.)

Zeitstellung: vermutlich Anfang 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 74

Länglicher *Schlüssel*. Voller Schaft und flacher, außen quadratischer, innen runder Griff. Bart, Schaft und Griff aus einem Stück geschmiedet.

- Löwenburg/BE, unpubl. Mat. G 8/g/39.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 13.

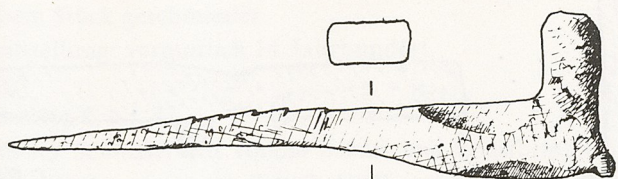
Zeitstellung: vermutlich Anfang 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 75

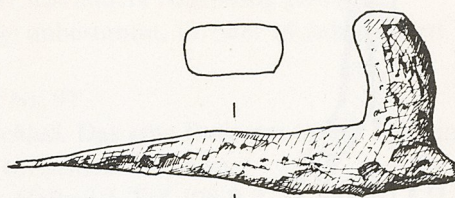
Gedrungener *Schlüssel*. Voller Schaft und halbovaler Griff. Bart, Schaft und Griff aus einem Stück geschmiedet.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 118 C.
- Mülönen, E 197.

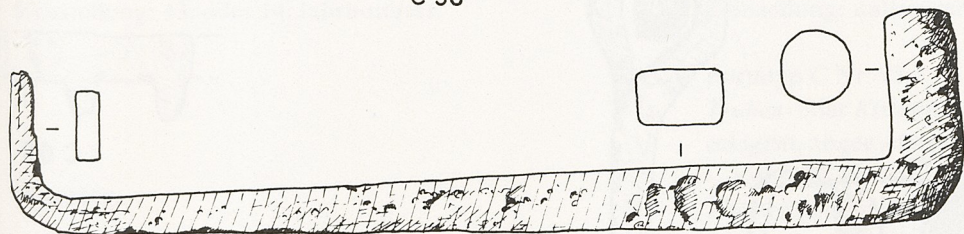
Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.



C 56



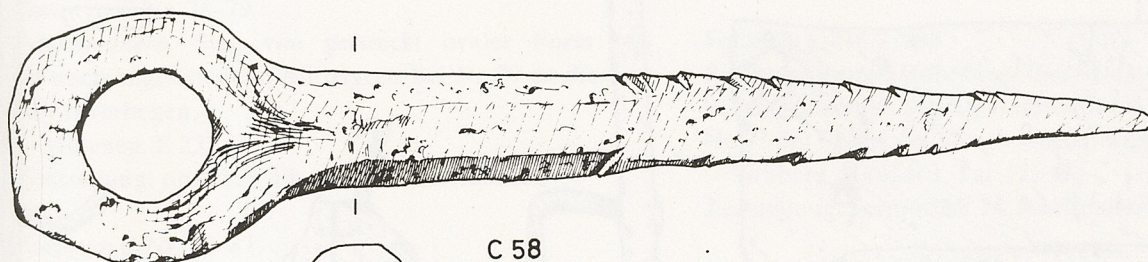
C 54



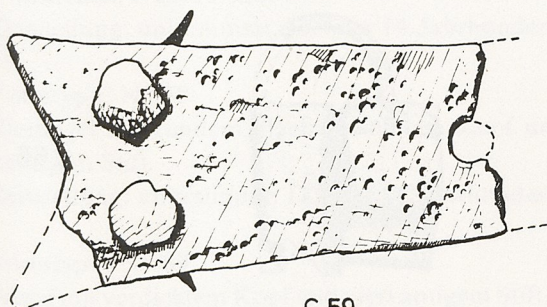
C 55



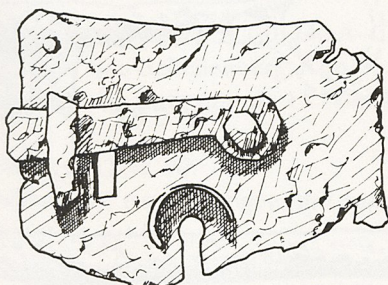
C 57



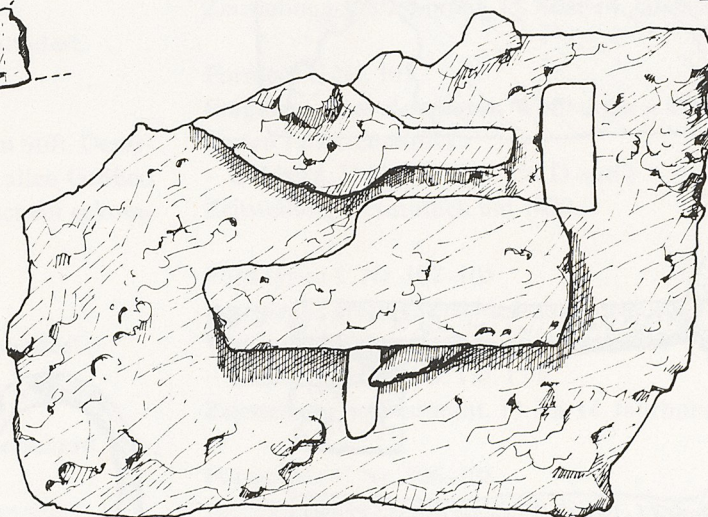
C 58



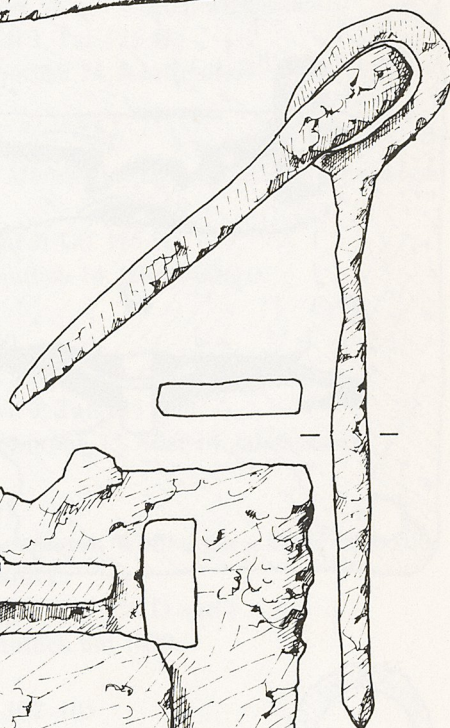
C 59

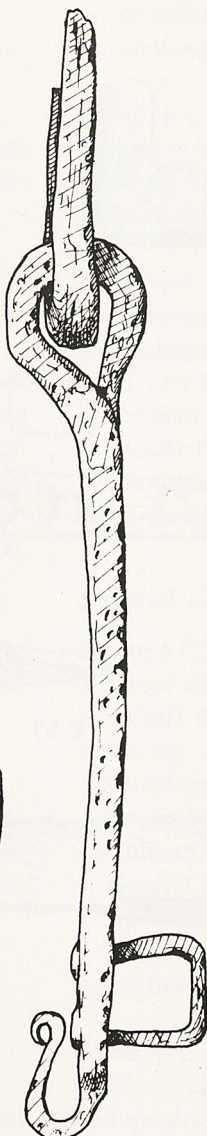
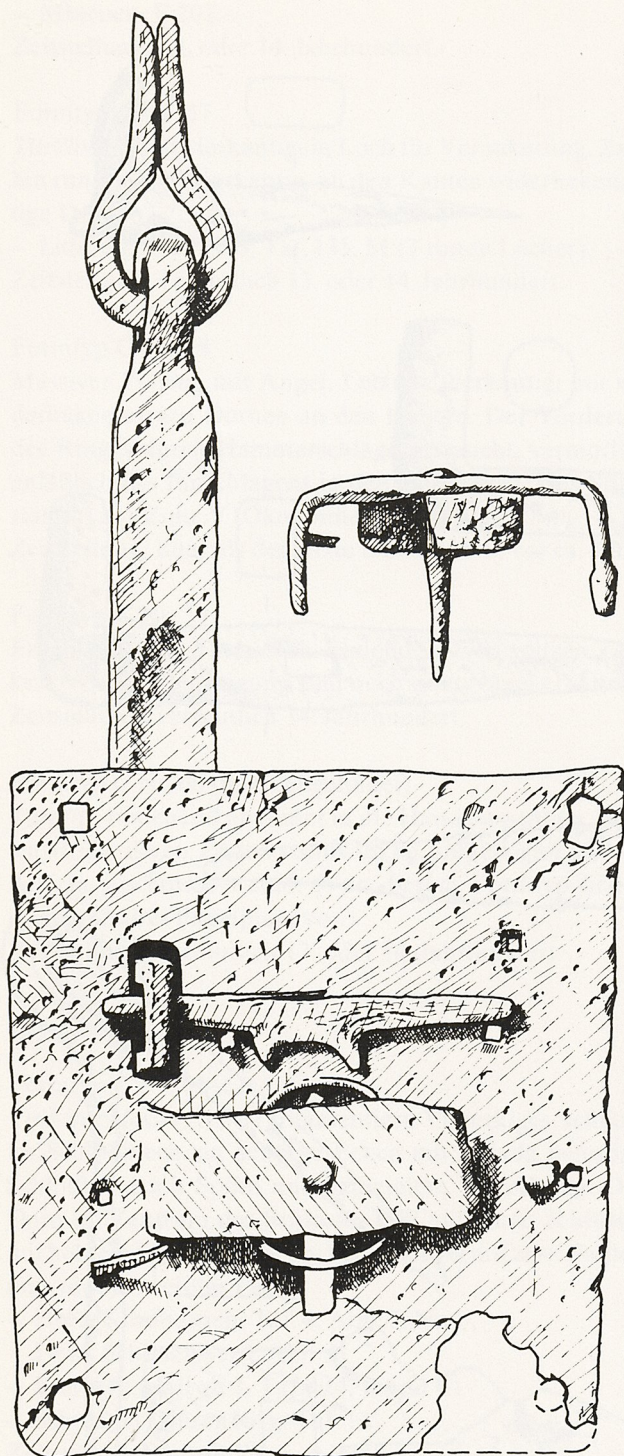


C 63

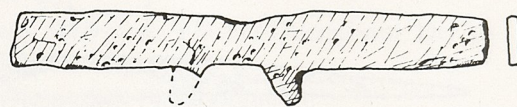


C 61





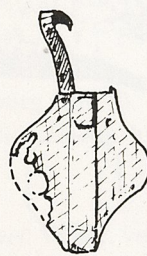
C 62



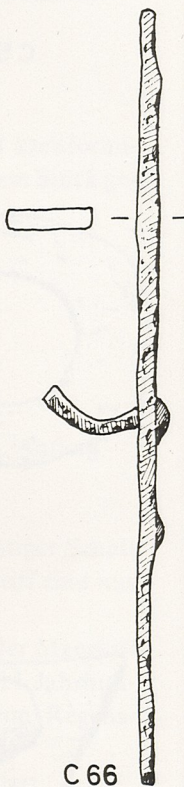
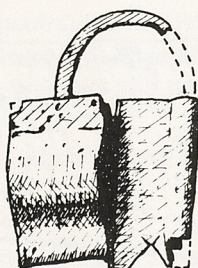
C 64



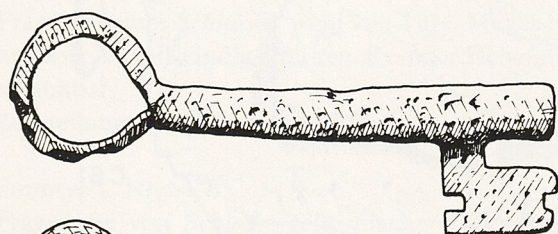
C 65



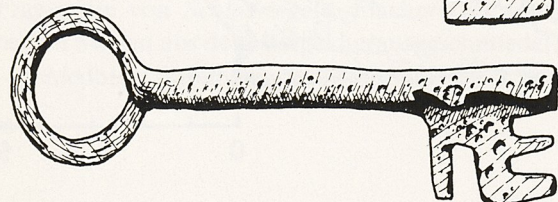
C 67



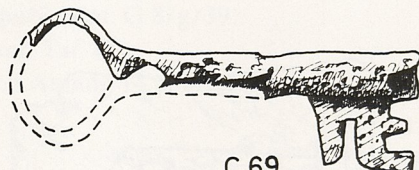
C 66



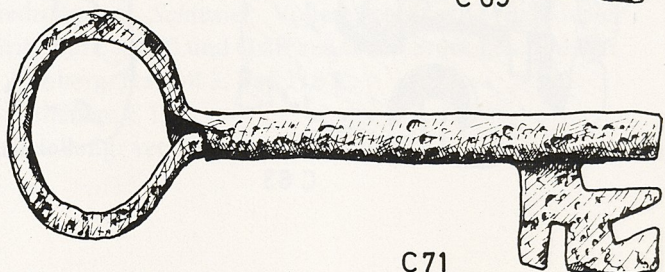
C 68



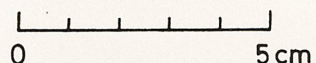
C 70



C 69



C 71



Formtyp C Nr. 76

Schlüssel mit vollem Schaft. Griff hakenartig abgebogen. Bart weitgehend weggerostet. Schaft, Griff und Bart aus einem Stück geschmiedet.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 77

Kleiner *Schlüssel* mit vollem Schaft und kreisförmigem Griff. Bart weggerostet. Schaft, Griff und Bart aus einem Stück geschmiedet.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Beschläge

Unter dem Stichwort «Beschläge» sind diejenigen Eisenfunde zusammengefaßt, die an Mauern, Holzteilen oder Möbeln angebracht worden waren. Ihre genaue Funktion ist nicht immer ganz klar.

Formtyp C Nr. 78–79

Bauklammern. Steg von gestreckt ovaler Form mit schwach angedeutetem Mittelgrat. Bei Nr. 79 ist die eine Angel verbogen.

– Mülenen, E 233.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 80–87

Krämpen verschiedener Form und Verwendung. Gerader oder gebogener, vierkantiger oder flach ausgeschmiedeter Steg. Bei Nr. 81 gegenständig abgebogene Angeln.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 146 A–G.

– Mülenen, E 239, E 250.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 88

Ziernagel mit rundem, flach gewölbtem Kopf und vierkantigem Stift.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 89

Nagel mit verdicktem Kopf und vierkantigem Stift. Derartige Nägel sind auf der ganzen Grabung in allen Größen und Ausführungen sehr zahlreich zum Vorschein gekommen.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 140 A–C.

– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, Nr. 14.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 90

Möbelgriff, rund gebogen, mit rundem Querschnitt. Enden flach gehämmert.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 91

Möbelgriff. Flacher Querschnitt, das eine Ende zur Angel geschmiedet, das andere ringförmig gebogen.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 92

Fensterverschluß. Das eine Ende am Splint befestigt, das andere für ein Schloß bestimmt.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 108 B–C.

– Mülenen, E 216.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 93

Truhen- oder Kistenverschluß. Flaches Eisenband mit viereckigem, angenietetem Steg. Hinteres Ende fehlt.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 110 A–C.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 94–96

Ringförmige *Wandhalter* unbekannter Verwendung. Die langen, starken Bänder lassen auf eine große Belastung schließen.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 97–98

Rosettenförmige *Möbelbeschläge*. Kleine getriebene Bukkel, die einzelnen Rosettenblätter durch Kerben getrennt. Nr. 97 mit Splint, Nr. 98 mit Nagel festgehalten.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 125 G.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 99

Rosettenförmiger *Möbelbeschlag*. Im Zentrum viereckiges Loch.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 125 H.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 100

Massiver *Splint*. Vierkantiger Querschnitt.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 145 O.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 101

Fragment eines *Beschlages*. Wohl unteres Ende eines stilisierten Pflanzenmotivs.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 136 D und F.

Zeitstellung: vermutlich um 1400.

Formtypen C Nr. 102–105

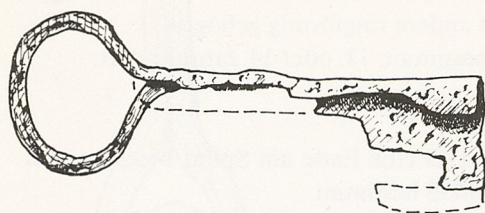
Beschlagfragmente verschiedener Form und unbekannter Verwendung.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 13 F.

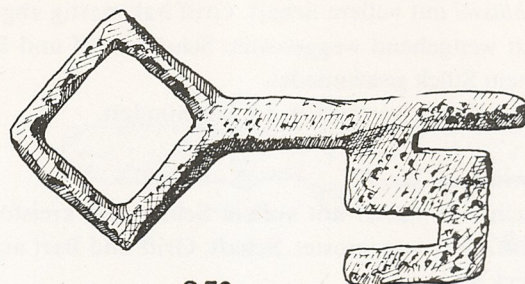
Zeitstellung: unbestimmt, 13. bis 14. Jahrhundert.

Formtypen C Nr. 106–108

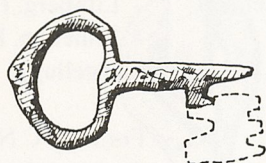
Beschlagbleche verschiedener Form und unbekannter



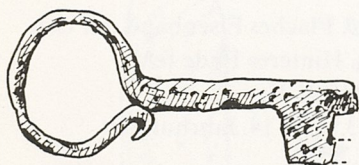
C 72



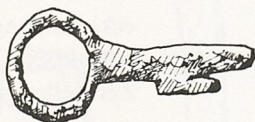
C 73



C 75



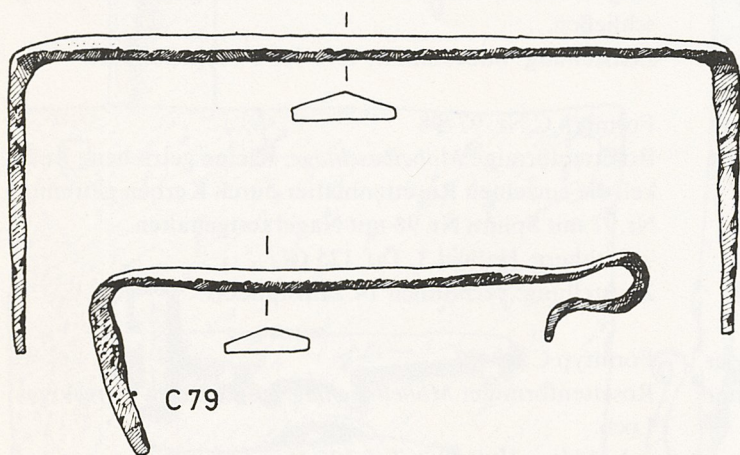
C 76



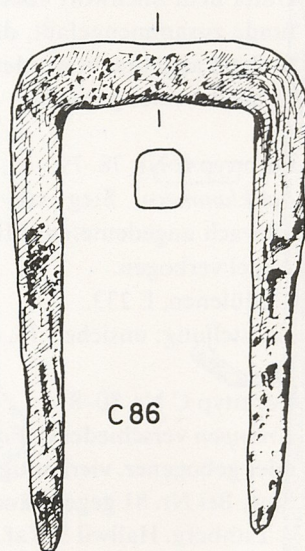
C 77



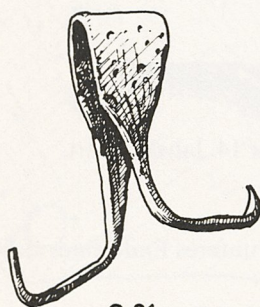
C 74



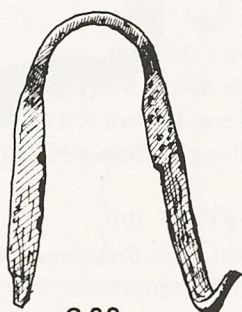
C 78



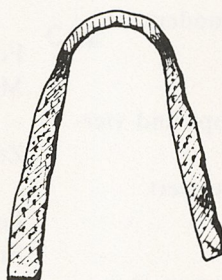
C 86



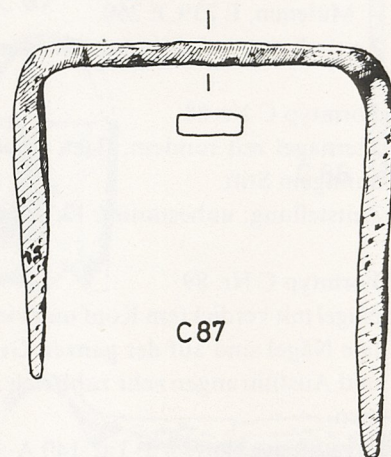
C 81



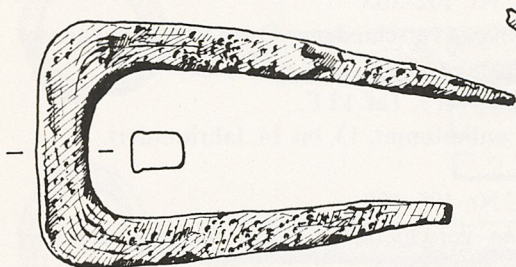
C 82



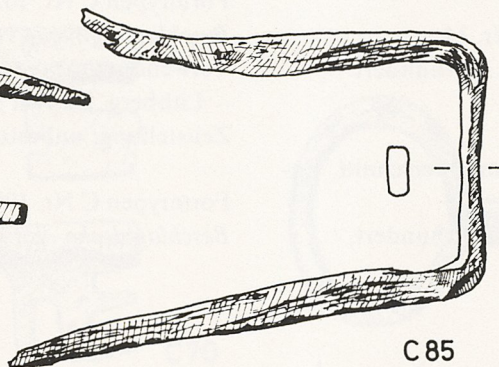
C 83



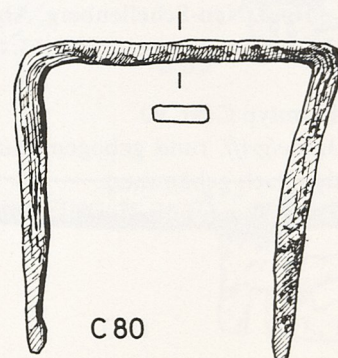
C 87



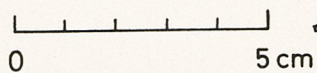
C 84

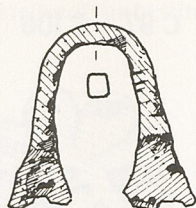


C 85

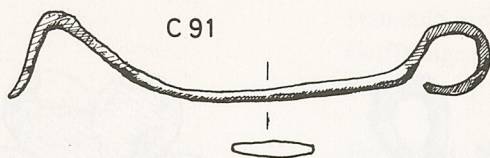


C 80

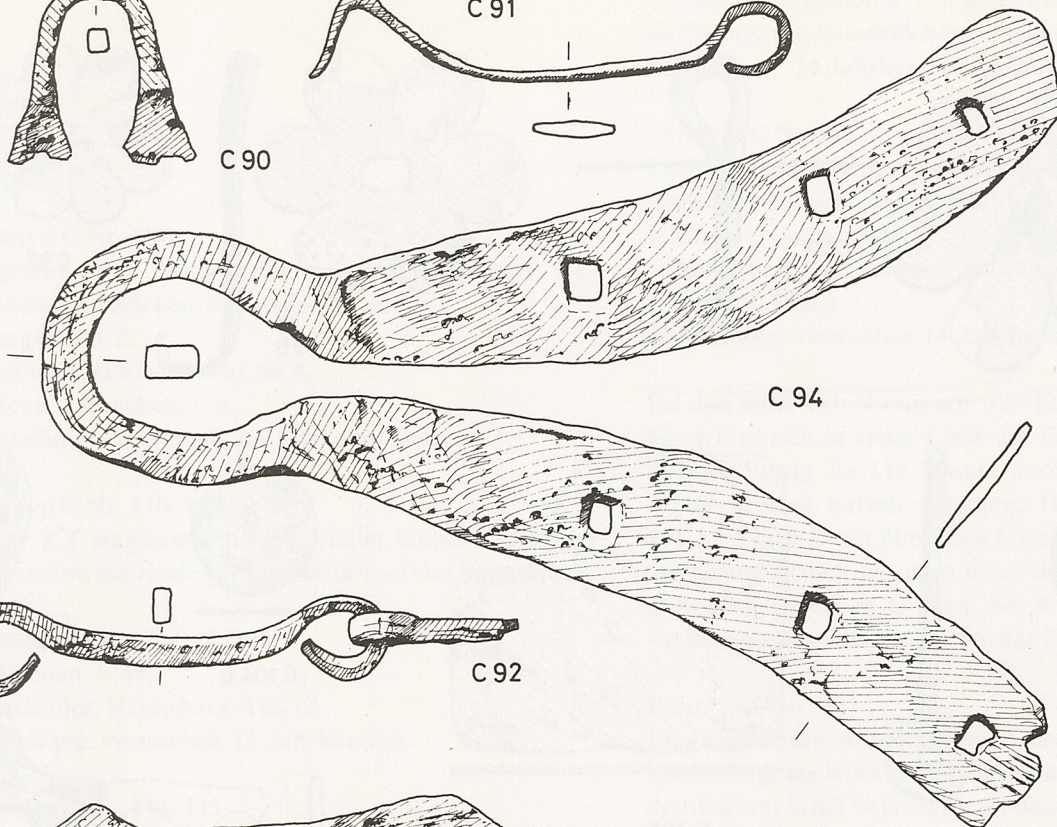




C90



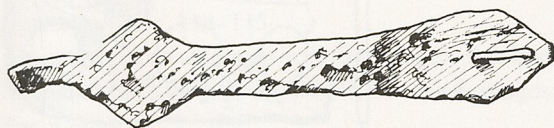
C91



C94



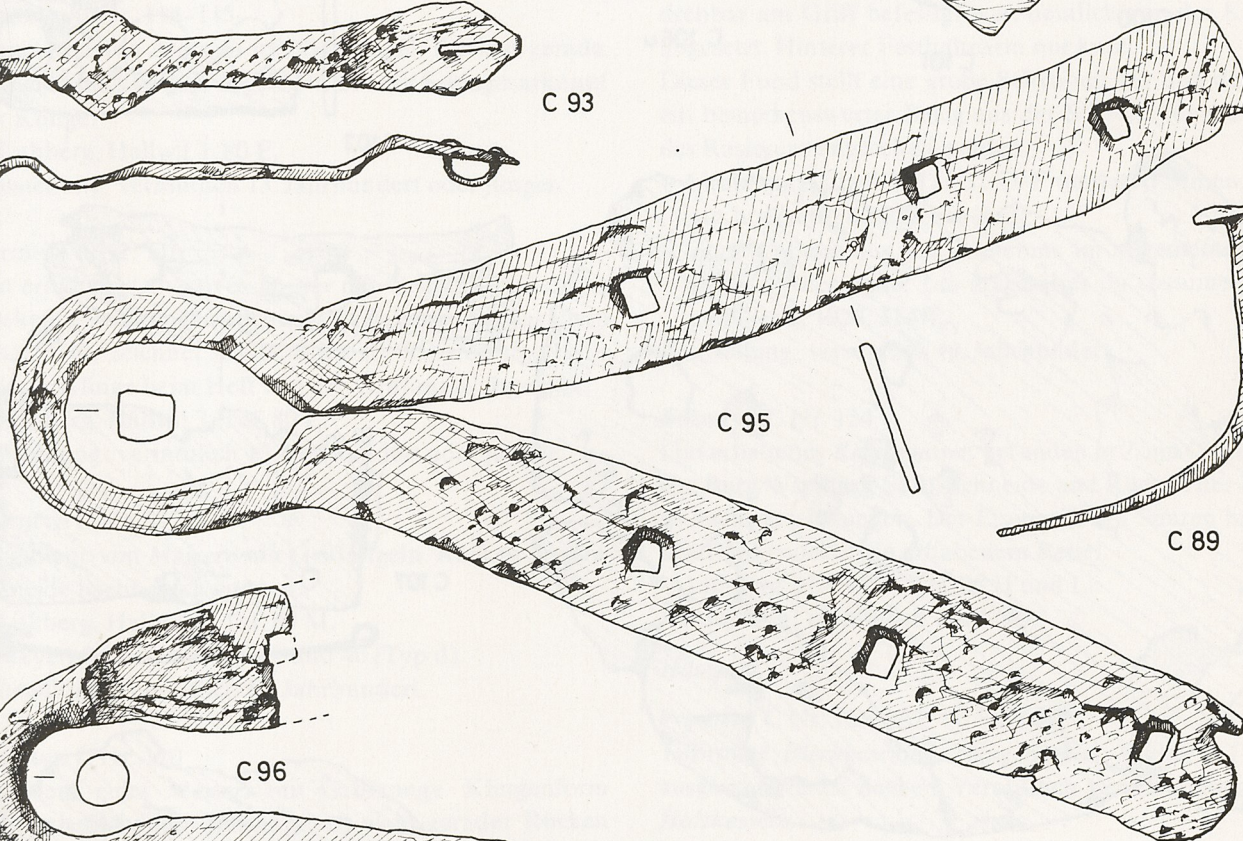
C92



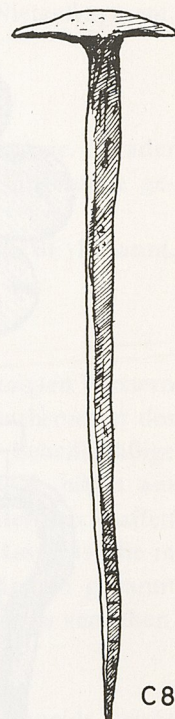
C93



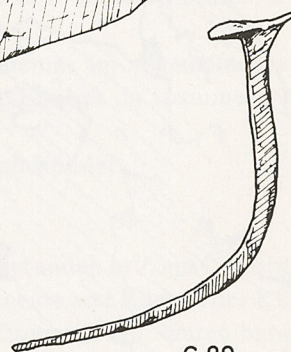
C95



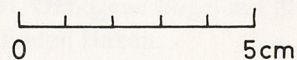
C96

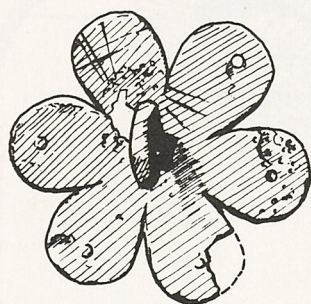


C88

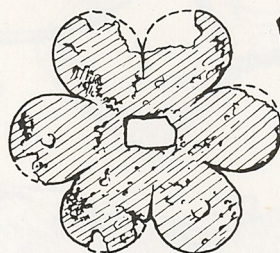
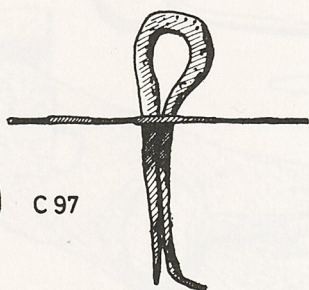


C89

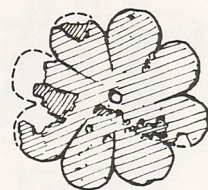




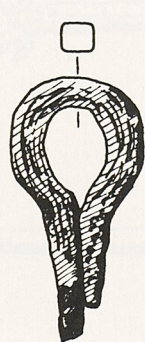
C 97



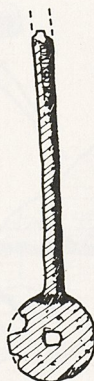
C 98



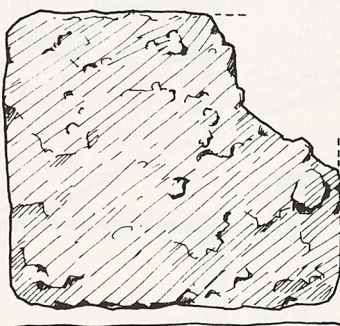
C 99



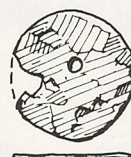
C 100



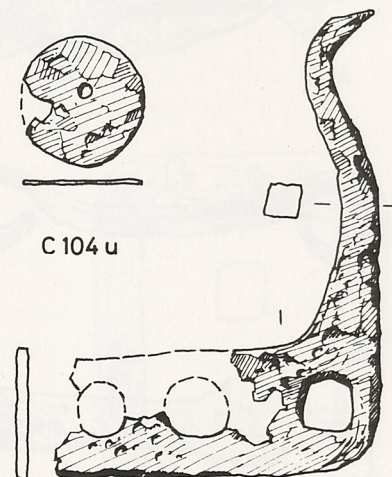
C 101



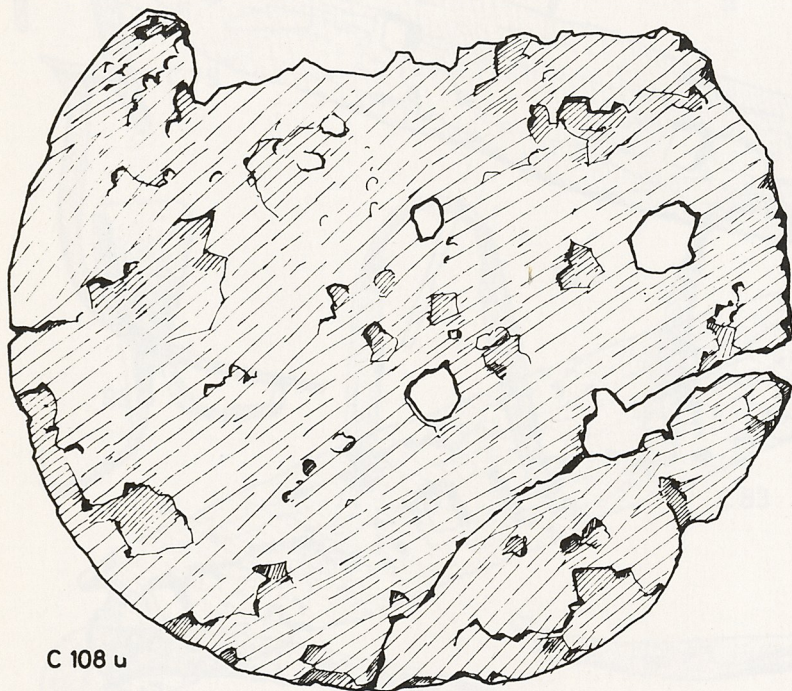
C 106 u



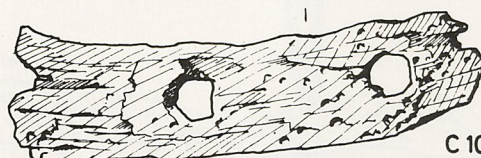
C 104 u



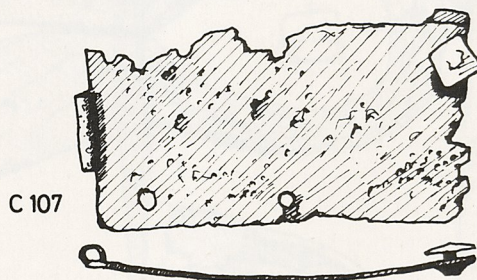
C 102



C 108 u

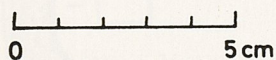


C 105



C 107

C 103



Verwendung. Z. T. mit Nieten- und Nagellöchern.
Zeitstellung: unbestimmt, 13. bis 14. Jahrhundert.

Geräte

Messer

Formtyp C Nr. 109

Fragment eines *Messers* mit massiver Griffangel. Geschwungener Rücken, Schneide gerade.

- Bergeten A 2.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 80 A.
- Meyer, Grenchen, C 6.

Zeitstellung: vermutlich um 1200 oder älter.

Formtyp C Nr. 110–113

Messer, z. T. fragmentiert, mit schmaler, langer Griffangel. Rücken und Schneide gerade, letztere an der Spitze abgewinkelt.

- Husterknupp, Taf. 18, 194.
- Mülönen, E 48.
- Schneider, Hasenburg, Taf. 12.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 114–115

Fragmente von *Messern* mit Griffangel. Rücken gerade, Schneide stark geschwungen. Nr. 114 mit Schlagmarke auf der Klinge.

- Lithberg, Hallwil 3, 80 E.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert oder jünger.

Formtyp C Nr. 116

Gut erhaltenes, massives *Messer* mit Griffangel. Gerader Rücken, geschwungene Schneide. Die Linie, wo das Eisen gehärtet ist, zeichnet sich deutlich ab. Ringförmige Heftzwinde. Klinge beim Heft von der Griffangel abgesetzt.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 80 E.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert oder jünger.

Formtyp C Nr. 117–119

Fragmente von *Messern* mit Griffangeln. Rücken gerade, Schneide leicht geschwungen.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 80 M.
- Meyer, Bellinzona, Nr. 39 und 40 (Typ d).

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 120

Fragment eines *Messers* mit Griffzunge. Klingenform nicht mit Sicherheit bestimmbar, wohl gerader Rücken und leicht geschwungene Schneide. Griffzunge mit Nietenlöchern.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 81 H.
- Bergeten, A 10.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder frühes 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 121

Gut erhaltenes *Messer* mit Griffzunge. Rücken gerade, Schneide am vorderen Teil geschwungen. Heft verdickt. Griffzunge mit Nietenlöchern und einem Nietenfragment. Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Formtyp C Nr. 122

Fragment eines kleinen *Messers* mit Griffzunge. Gerader Rücken. Schneide leicht geschwungen. Griffzunge gekellt, mit Nietenresten.

- Ähnliche Stücke sind von der Löwenburg (BE) bekannt. (unpubl. Mat.)

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Bei den unter den Nummern 109–122 gezeigten Messern handelt es sich in erster Linie um Gebrauchsmesser des Alltags. Einzig Nr. 116 könnte auch als behelfsmäßige Waffe gedient haben. Lithberg, Hallwil 3, bildet auf Taf. 51, Figur D ein ähnliches Messer unter den Waffen ab. Grundsätzlich hat man unter den «Messern», die in spätmittelalterlichen Quellen bei Raufhändeln genannt werden, ausgesprochen dolchartige Formen zu verstehen.

Formtyp C Nr. 123

Fragment eines *Rasiermessers*. Gerade Schneide, leicht geschwungener Rücken. Der hintere Teil, wo das Messer drehbar am Griff befestigt war, deutlich von der Klinge abgesetzt. Hinterer Festhaltearm nur kurz.

Dieser Fund stellt eine große Seltenheit dar und darf als ein bemerkenswerter Beleg aus der Schweiz für die Sitte des Rasierens angesehen werden.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 31 D–F (andere Formen, z. T. aus hochmittelalterlicher Zeit).
- Zum Aufkommen des Rasierens im allgemeinen vgl. Henri d'Allemagne: *Les accessoires du costume et du mobilier* 2, 1928, 314ff.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 124

Gut erhaltenes *Klappmesser*, gefunden in Zone G (nördliche Burg Wartburg-Säli). Schneide und Rücken der Klinge leicht geschwungen. Der Eisengriff mit Spuren barocken Rankendekors in erhabenem Relief.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 86 H und L.

Zeitstellung: vermutlich um 1700.

Haushalt

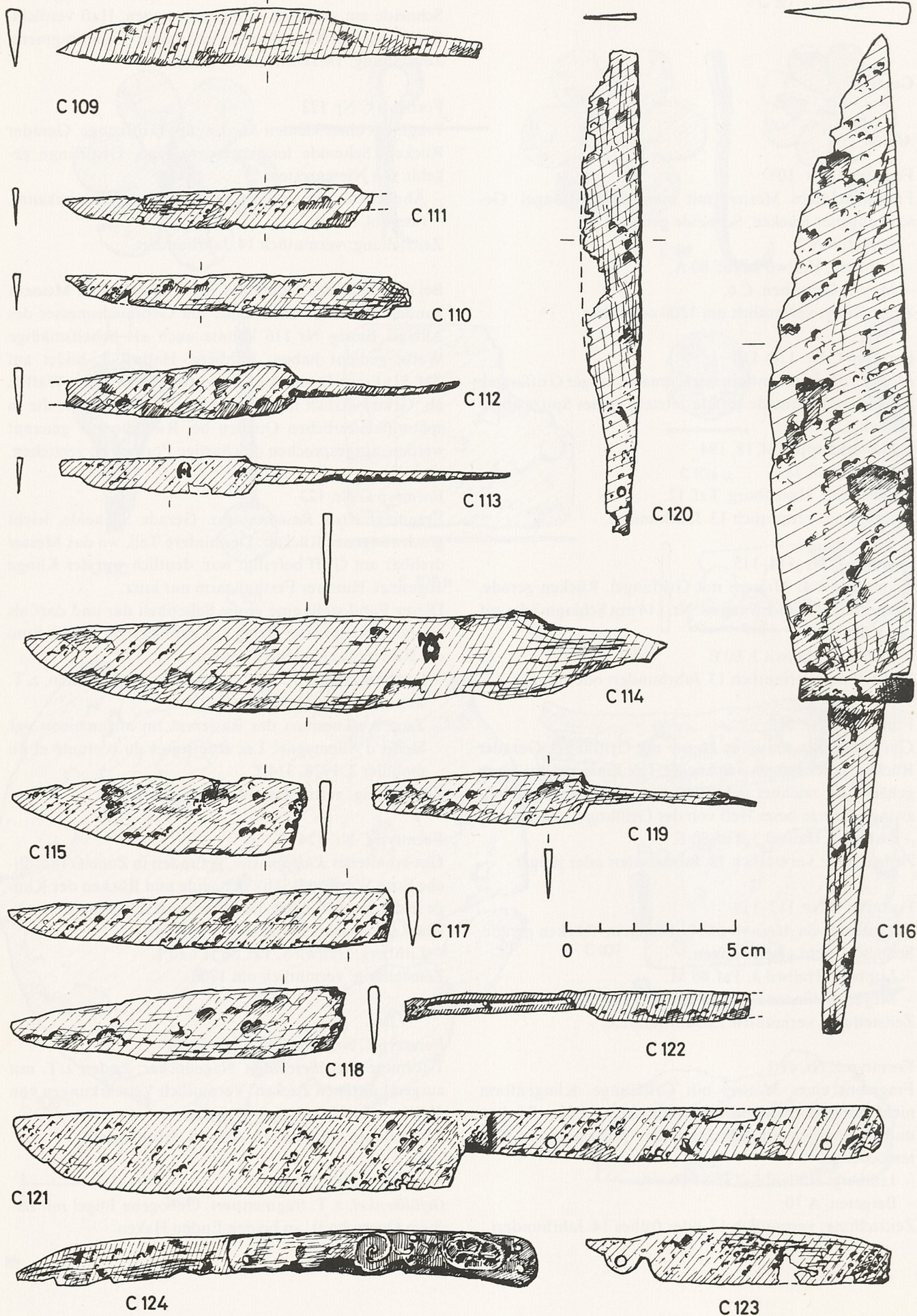
Formtyp C Nr. 125–127

T-förmige *Blechbeschläge*. Nagellöcher, Enden z. T. mit ausgeschnittenen Zacken. Vermutlich Verstärkungen von *Holzkeßeln*.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 128–130

Gefäßhenkel, z. T. fragmentiert. Gebogene Bügel mit flachem Querschnitt, an beiden Enden Haken.



- Schiedberg, unpubl. Mat. 1969. 251.
- Löwenburg, unpubl. Mat. S 21/D/36.
- Mülönen, E 173.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 131

Fragment eines *Eisenkessels* mit genietet Flickstelle, gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude).

Zeitstellung: wohl nachmittelalterlich, 17./18. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 132–133

Fragmente von *Kesseln*. Nr. 133 mit horizontalem Eisenband als Randverstärkung und Ösenteil für den Bügel. In der Nähe der Nieten noch Reste des Kupferbleches, aus dem der Kessel gefertigt war. Nr. 132 stellt das Bruchstück einer Bügelöse dar.

- Mülönen, E 172.

Zeitstellung: Nr. 133 vermutlich 13. Jahrhundert, Nr. 132 (Fundort: Zone V, Ökonomiegebäude) wohl nachmittelalterlich.

Formtyp C Nr. 134

Fragmente einer *Kette*. Die einzelnen Glieder sind langgestreckt, auf den Längsseiten eingezogen, mit vierkantigem Querschnitt. Die Kette ist zwar in der Zisterne des Hofes gefunden worden, doch braucht sie nicht unbedingt zur Schöpfleinrichtung gehört zu haben, da in der Zisterne auch sonstiges Material zum Vorschein gekommen ist.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 148 A.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 135

Kettenschluß. Mehrfach gelochtes Eisenband mit Haken am einen Ende. Einfacher Dekor von doppelten Kerben in dreieckiger Anordnung.

- Berger, Petersberg, Taf. 29, Nr. 6.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 149 H–I.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 136

Kettenglieder mit Befestigungsangel. Die vier Kanten der einzelnen Glieder sind leicht gerundet. Evtl. Verschluß einer Truhe.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 109 B.
- Mülönen, E 217.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 137–138 (138 nicht abgebildet)

Fragmente von *Scheren*. Die Klängen durch federnden Bügel miteinander verbunden. Nr. 138, gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude), könnte zur Schafschur gedient haben.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 79 C.
- Schneider, Hünenberg, Abb. 2.
- Löwenburg, unpubl. Mat. S 6/11/15

- Mülönen, E 27.

Zeitstellung: Nr. 137 13. oder 14. Jahrhundert, Nr. 138 wohl nachmittelalterlich.

Formtyp C Nr. 139 (nicht abgebildet)

Fragment einer *Siebkelle*. Löcher unregelmäßig verteilt. Das Stück ist sehr stark verrostet.

- Lithberg, Hallwil, Taf. 97 D.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 140 (nicht abgebildet)

Fragmentierte *Waagschale*. 3 Ösen. Inwendig Reste eines geometrischen Punzendekors. Das Stück stammt aus Zone V (Ökonomiegebäude)

Zeitstellung: vermutlich 17. oder 18. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 141

Gut erhaltener *Feuerstahl*. Vierkantiger Querschnitt, Enden kreisförmig gebogen. Schlagfläche feilenartig aufgeraut. Das Stück ist aus zwei Teilen der Länge nach zusammengeschweißt. Gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude).

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 99 B.

- Mülönen, E 29.

- Schneider, Hasenburg, Taf. 12.

Zeitstellung: vermutlich spätmittelalterlich, 14. oder 15. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 142

Ständer eines *Kerzenstockes*. Drei gebogene Beine mit flachen Füßen. Im Zentrum Loch für den fehlenden Aufbau.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 100 B.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 143–144 (nicht abgebildet)

Fragmente von *Muldenkratzern*. Breites Blatt mit gebogener Kontur. Fläche, vierkante Angel, rechtwinklig abgekrümmt. Sehr schlechter Erhaltungszustand.

- Horand, Bischofstein, Abb. 28.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Landwirtschaft

Formtyp C Nr. 145–146 (146 nicht abgebildet)

Fragmente von *Sicheln*. Gezähnte Schneide. Klinge und Griffangel in einem Bogen gekrümmt.

- Löwenburg/BE, unpubl. Mat. S 16/9–12/3.

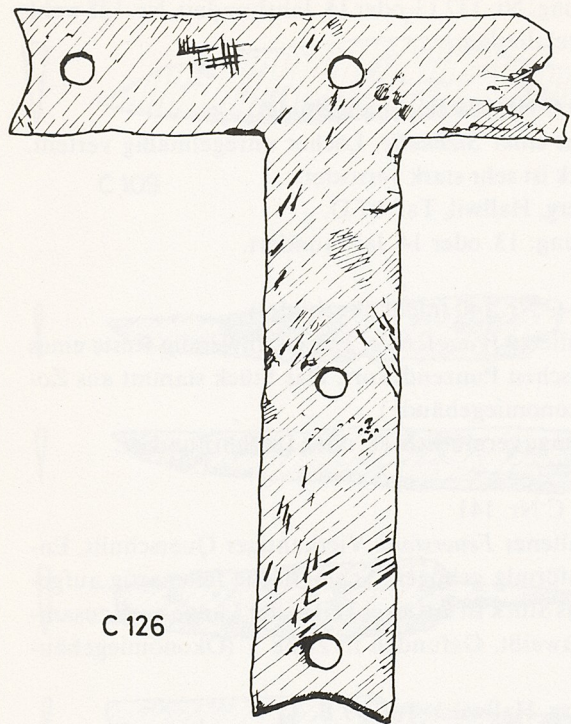
- Hilsenstein/SO, unpubl. Mat. (Schwarzbubenmuseum Dornach), 13. Jahrhundert.

- Mülönen, E 116–E 119.

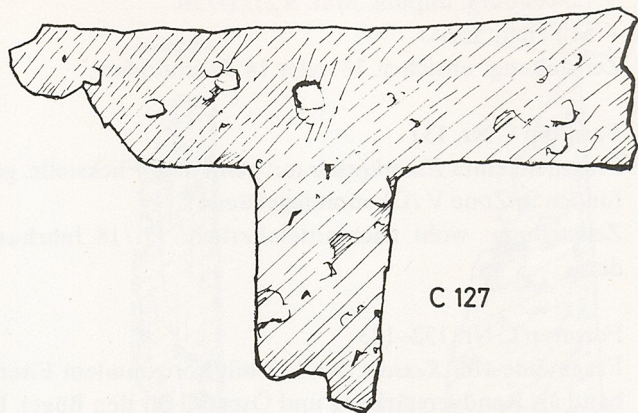
Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 147–149 (148 und 149 nicht abgebildet)

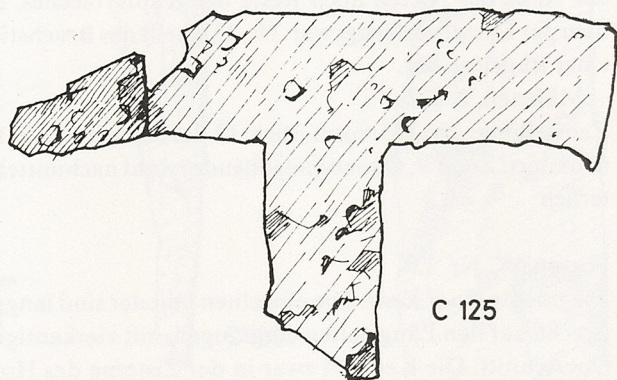
Fragmente dreier *Sicheln*, gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude). Gestreckt gekrümmte Klinge mit gezählter Schneide, Griffangel abgewinkelt. Nr. 148 weist am Klin-



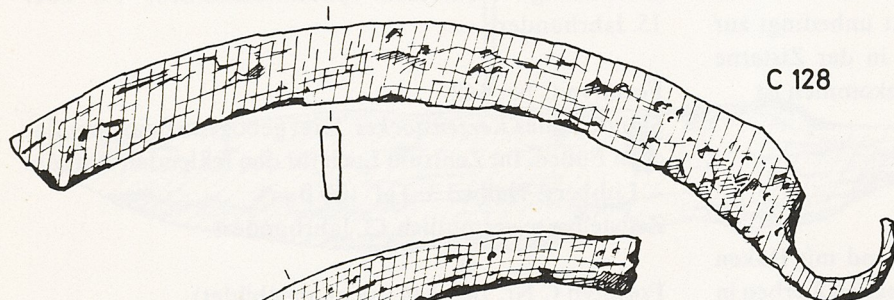
C 126



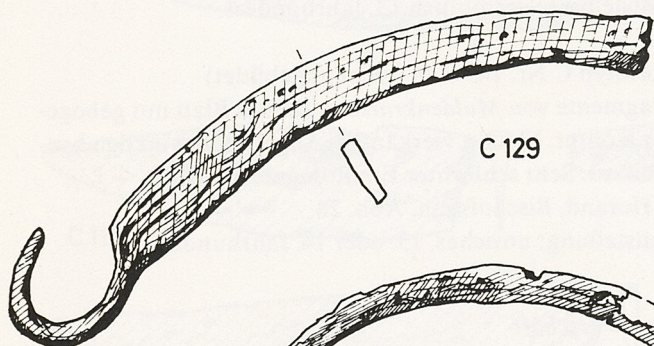
C 127



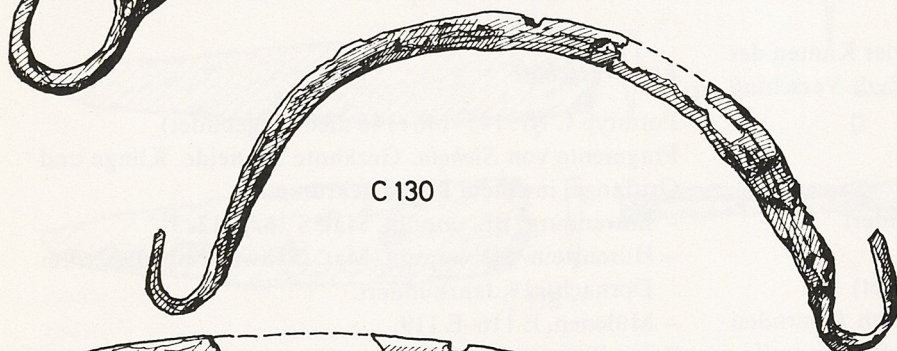
C 125



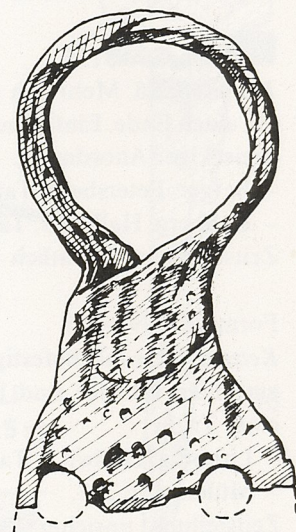
C 128



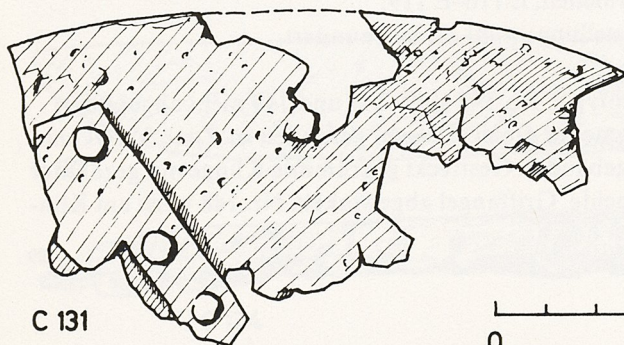
C 129



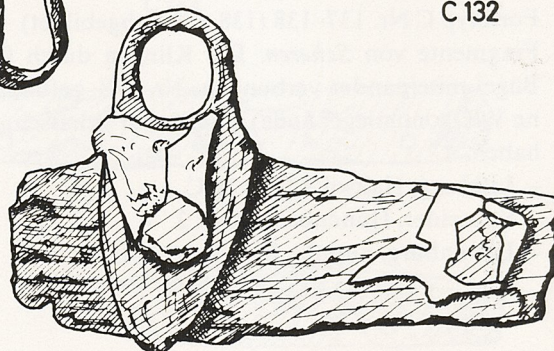
C 130



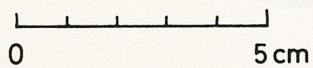
C 132



C 131



C 133



genansatz drei Rosetten als Schlagmarke auf, während die Schlagmarke von Nr. 149 nicht genau bestimmbar ist.

- Merdingen, Taf. 32, Nr. 15.
- Heid, Hasenburg, Abb. 8, Nr. 43.
- Heid, Alt-Schauenburg, Abb. 6, Nr. 6.
- Horand, Bischofstein, Abb. 28.
- Husterknupp, Taf. 8, Nr. 66.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 60 A–C.
- Mülönen, E 120–126.

Zeitstellung: Bei diesem Sicheltyp scheint es sich um eine langlebige Form zu handeln. Die drei Wartburger Stücke gehören am ehesten ins ausgehende Mittelalter (14.–15. Jahrhundert).

Formtyp C Nr. 150 (nicht abgebildet)

Eisenbeschlag eines *Holzspatens*. Das stark verrostete Stück läßt keine Einzelheiten mehr erkennen.

- Mülönen, E 272.
- Vaclav Husa: Homo Faber. Der Mensch und seine Arbeit, Wiesbaden 1967, Abb. 29–32.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 151

Gut erhaltener *Gertel* (oder *Rebmesser*). Halbmondförmig gekrümmte Klinge und schmale, vierkantige Griffangel. Als Schlagmarke drei Kreise, im Dreieck angeordnet.

- Mülönen, E 107–108.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 61 F und H.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 152

Fragment eines *Gertels* oder *Rebmessers*. Die halbmondförmig gekrümmte Klinge ist leicht konisch gebogen. Fundort: Zone V (Ökonomiegebäude).

Zeitstellung: vermutlich 15. oder frühes 16. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 153

Zinken einer massiven *Mistgabel*. Vierkantiger Querschnitt. Eine Mistgrube ist in Zone V, wo das Stück gefunden worden ist, tatsächlich freigelegt worden (s. oben S. 41).

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 62 B.
- Mülönen, E 129.

Zeitstellung: unbestimmt, vermutlich erst 17. oder 18. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 154

Fragment eines *Treichelklöppels*. Massives, vierkantiges Eisenband, am unteren Ende leicht verdickt und halbkreisförmig gekrümmt. (Viehglocke s. unten Fundgruppe D, S. 96).

- Ähnliche Klöppel liegen von der Löwenburg (BE), unpubl. Mat., vor.

Zeitstellung: wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 155

Fragment eines *Treichelklöppels*. Keulenförmiger Typ, oberes Ende verbogen.

- Mülönen, E 131–132.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 156

Griff eines *Pferdestriegels*. Angel abgebrochen. Gabelförmige Teilung, an den Enden verbreitert, mit Ösen. Der Striegel selbst, bestehend aus einem gebogenen Eisenblech mit gezähnten Rändern, ist häufig durchgerostet, Griffe dagegen kommen in Fundinventaren mittelalterlicher Burgen häufig vor, werden jedoch in der Regel nicht als solche erkannt.

- Schiedberg, unpubl. Mat.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Holzbearbeitung

Formtyp C Nr. 157

Fragment eines *Bohrers*. Der obere Teil mit der Fassung eines Querholzes fehlt.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 72 H.
- Schneider, Hünenberg, Abb. 1.
- Löwenburg/BE, unpubl. Mat. S 8/12/8.
- Mülönen, E 154–155.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 158

Kleiner *Keil*, gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude). Oberseite von Hammerschlägen gestaucht.

- Mülönen, E 144.

Zeitstellung: vermutlich nachmittelalterlich, 17./18. Jahrhundert?

Formtyp C Nr. 159

Massiver *Stechbeitel* für Holzbearbeitung, gefunden auf der nördlichen Burg Wartburg-Säli. Die verbreiterte Klinge nur einseitig geschliffen, Oberteil von Hammerschlägen gestaucht.

- Schiedberg, unpubl. Mat. Nr. J 7/1/1.

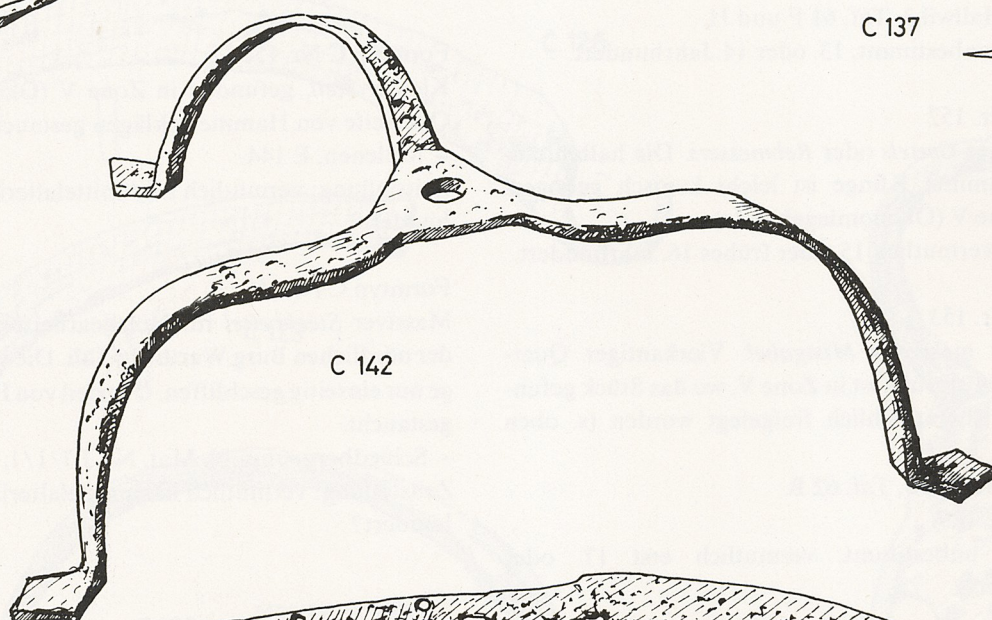
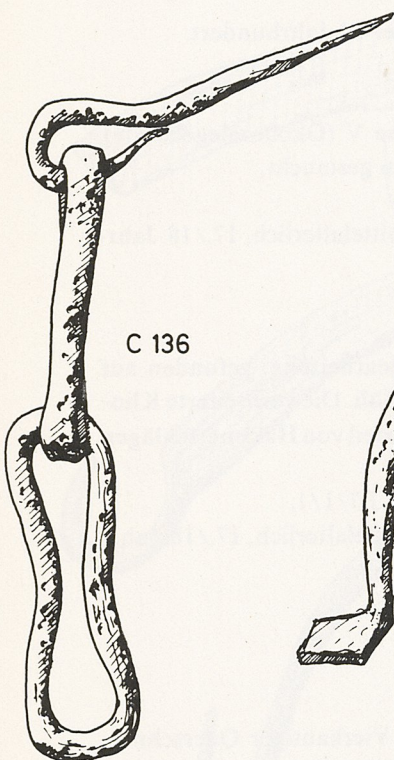
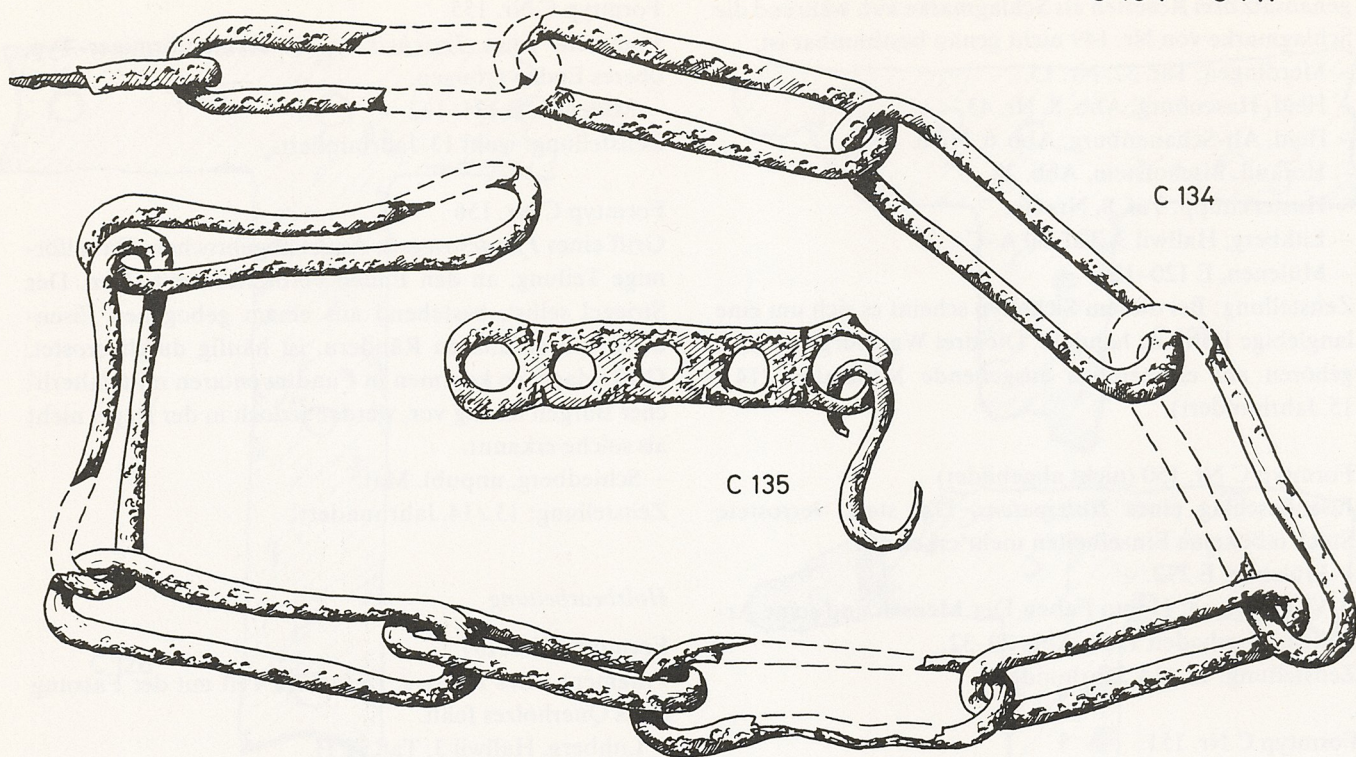
Zeitstellung: vermutlich nachmittelalterlich, 17./18. Jahrhundert?

Musikinstrumente

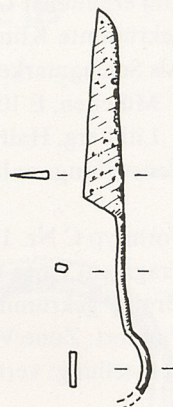
Formtyp C Nr. 160–161

Gut erhaltene *Maultrommeln*. Vierkantiger Querschnitt. Lamelle fehlt. Nach Sachs handelt es sich um den Typ der sog. «Bügelmaultrommel». Nr. 160 weist auf dem Rücken eine u-förmige Schlagmarke auf. Querovaler Bügel (Typ B nach Meyer-Oesch).

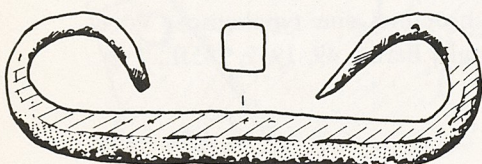
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 38 F und H.
- Curt Sachs: Die Maultrommel, eine typologische Vorstudie. (Zs. f. Ethnologie, Berlin, 49, 1917, 185ff., Typ Nr. 16).



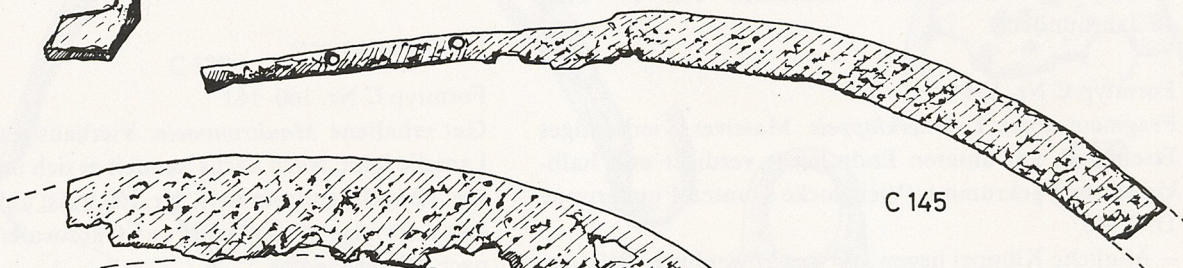
C 137



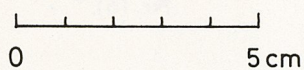
C 141

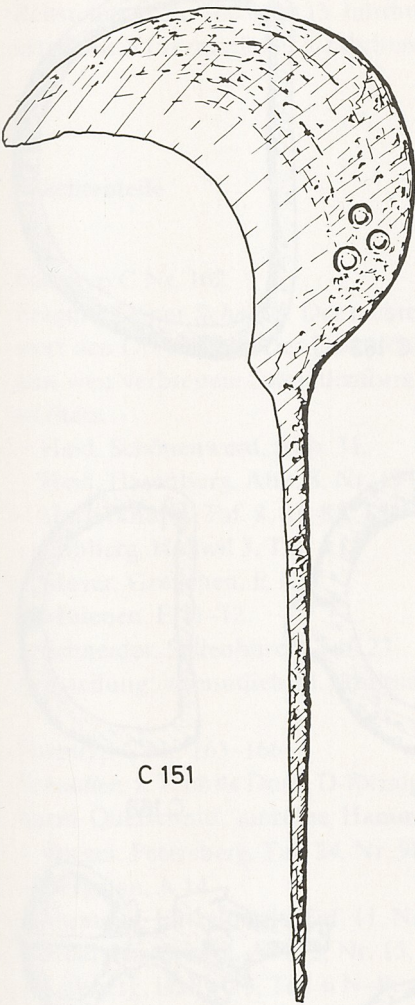


C 145

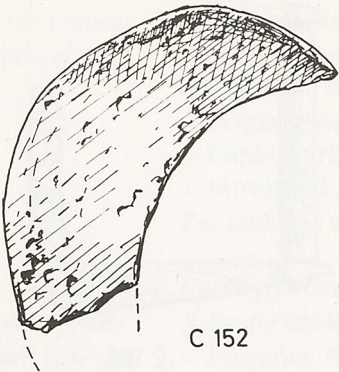


C 147





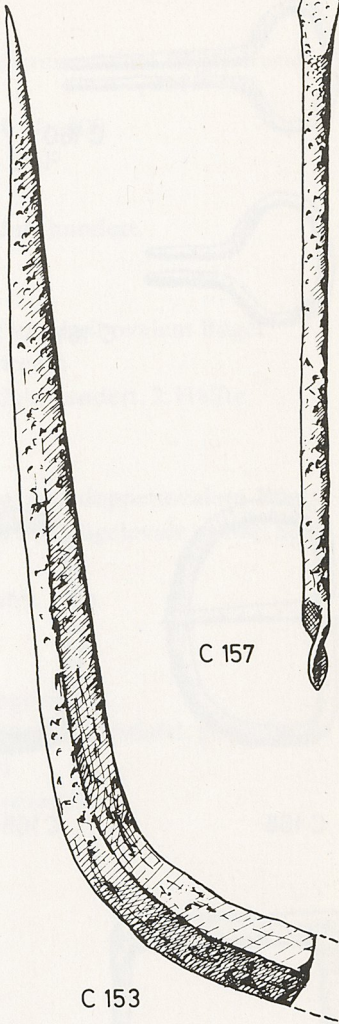
C 151



C 152



C 158

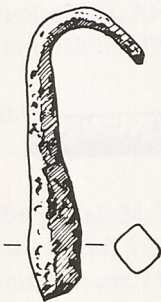


C 153

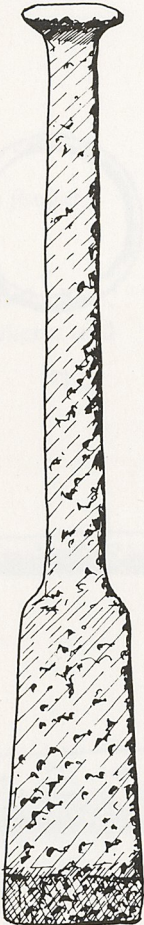
C 157



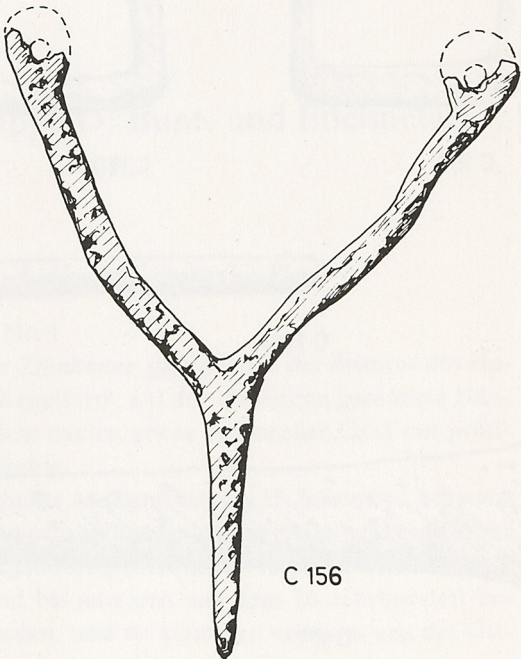
C 154



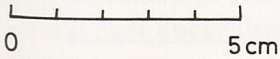
C 155

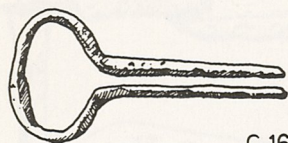


C 159

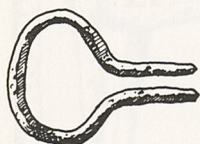


C 156

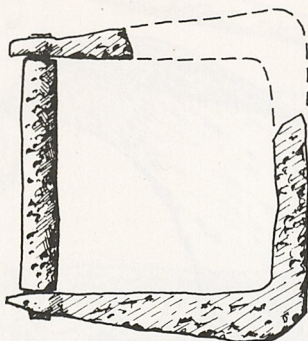




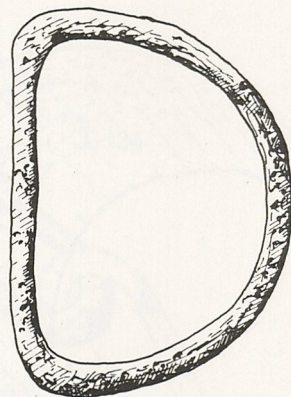
C 160



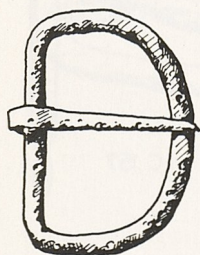
C 161



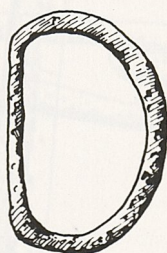
C 162



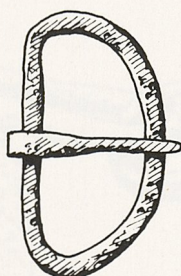
C 163



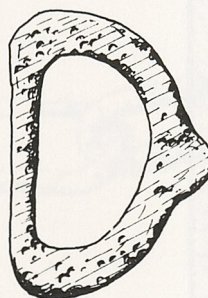
C 166



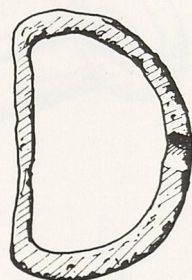
C 165



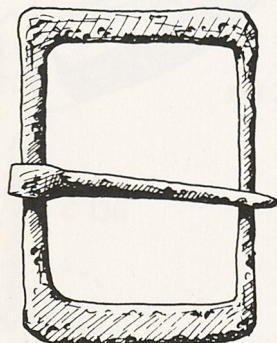
C 164



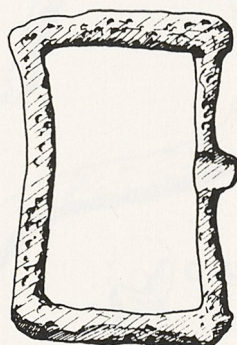
C 167



C 168



C 169



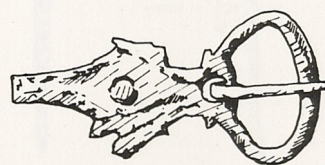
C 170



C 171



C 172



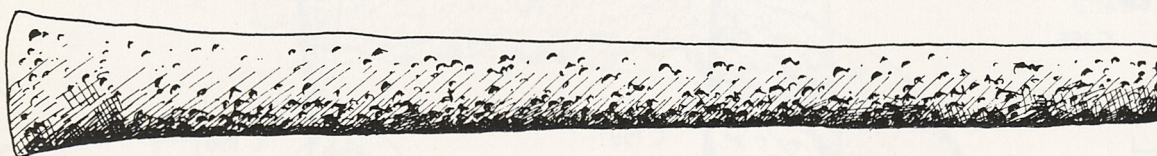
C 173



C 174



C 176



C 177



0 5 cm

- Werner Meyer und Hans Oesch: Maultrommelfunde in der Schweiz. Festschrift Arnold Geering, Bern/Stuttgart 1972, 211ff.

Zeitstellung: Nr. 160 wohl 13. Jahrhundert, Nr. 161 (Fundort: Zone V) vermutlich 15. Jahrhundert oder jünger.

Trachtenteile

Formtyp C Nr. 162

Fragment einer *Schnalle*. Der rechteckige Bügel umklammert den Dornträger. Der Dorn fehlt. Es handelt sich um eine weit verbreitete Schnallenform des späten Hochmittelalters.

- Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
- Heid, Hasenburg, Abb. 8, Nr. 19 und 14.
- Husterknupp, Taf. 8, 83–85, Taf. 18, 200.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 5 L.
- Meyer, Grenchen, E 12.
- Mülenen, E 11–12.
- Schneider, Sellenbüren, Taf. 23.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, eher 1. Hälfte.

Formtyp C Nr. 163–166

Schnallen, z. T. ohne Dorn. D-förmiger Bügel mit vierkantigem Querschnitt, einzelne Hammerschläge erkennbar.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 98.
- Bergeten, A 14.
- Hammel, Lützelhardt, Taf. 11, Nr. 11.
- Heid, Hasenburg, Abb. 8, Nr. 15.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 6 N–P.
- Meyer, Rickenbach, E 8.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, C 163 vermutlich jünger.

Formtyp C Nr. 167–168

Fragmente von *Schnallen*. Halbovaler Bügel mit flachem, vierkantigem Querschnitt. Auflager für Dorn gekerbt und lappenartig ausgeschmiedet.

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 7 A.
- Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, Nr. 4.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 169

Große *Schnalle*. Rechteckiger Bügel mit vierkantigem Querschnitt.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 96.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 5 R.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 170

Fragment einer *Schnalle*. Rechteckiger Bügel, vierkantiger Querschnitt, an den Ecken ausgeschmiedet. Dornträger mit zwei Eisenhülsen (bei der Konservierung aufgelöst).

- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 5 O.
- Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp C Nr. 171–172

Fragmente von *Schnallen* mit kreisrundem Bügel. Runder Querschnitt. Dorn fehlt.

- Berger, Petersberg, Taf. 24, Nr. 100.
- Lithberg, Hallwil 3, Taf. 5 D–F.
- Mülenen, E 20–21.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Formtyp C Nr. 173

Schnalle mit Riemenfassung und halbovalen Bügel.

- Fingerlin, Kat. Nr. 80 (Florenz)

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Formtyp C Nr. 174

Schnalle mit Riemenfassung und doppeltovalen Bügel. Dornträger ist der Mittelsteg. Die Bügelovale in zwei Spitzen auslaufend.

- Fingerlin, Kat. Nr. 295 (Abb. 181).

Zeitstellung: um 1400.

Formtyp C Nr. 175 (nicht abgebildet)

Gut erhaltener *Nestelhaken* für Schnürstiefel, gefunden in Zone V (Ökonomiegebäude).

Zeitstellung: 18. oder 19. Jahrhundert.

Varia

Formtypen C Nr. 176–177

Gegenstände unbekannter Verwendung.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. bis 14. Jahrhundert.

Fundgruppe D: Bunt- und Edelmetall

Zinn

Formtyp D Nr. 1

Deckel einer *Zinnkanne*, gefunden in der Zisterne des Hofes. Flache Kegelform, auf der Unterseite gerundete Hängeleiste. Leicht ovaler, etwas verbogener Griff mit profilierter Hohlkehle.

Nach mündlicher Auskunft von Dr. H. Schneider, Schweiz. Landesmuseum, handelt es sich um ein in bezug auf Alter und Fundgegend singuläres Stück. Kannen mit derartigen Henkeln sind bis jetzt erst aus dem 16. Jahrhundert bekannt geworden, und sie stammen allesamt aus der Ost-

schweiz. Immerhin ist in der Manessischen Liederhandschrift (kurz nach 1300) auf fol. 308v ein Gefäß abgebildet, das als Zinnkanne dieses Typs betrachtet werden kann. Zeitstellung: vermutlich um 1400 oder etwas älter.

Formtyp D Nr. 2

Fragment eines *Zinnanhängers*. Inwendig Mittelleiste mit Perlenreihendekor.

– Erb, Alt-Tierstein, Taf. 19, Nr. 12.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 151 G.

– Mülenen, F 74.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 3

Fragment eines *Zinnanhängers*. Vermutlich aus zwei konzentrischen, durch Stege verbundenen Kreisen bestehend. Die Stege sind tordiert.

– Erb, Alt-Tierstein, Taf. 19, Nr. 10.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 151 H.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 4

Fragment eines *Ortbandes*. Keilförmig gebogenes Zinnblech. Als Dekor zwei horizontale Zierrillen.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 53 A–B.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Kupfer und Bronze

Formtyp D Nr. 5

Fragmentierte, kleine *Treichel*. Geformt aus einem eingeschnittenen Stück Kupferblech, untere Teile vernietet. Bügel- und Klöppelträger aus einem Eisenring gefertigt. Bügelrücken verbreitert. Keulenförmiger Eisenklöppel.

– Ähnliche Treicheln sind auf Schiedberg (GR) gefunden worden, wo sie ins 13. oder 14. Jahrhundert gehören.

– Schiedberg, unpubl. Mat. H 1968. 40.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 59 E und G.

Zeitstellung: unbestimmt, vielleicht erst nachmittelalterlich (Fundort: Zone V, Ökonomegebäude).

Formtyp D Nr. 6

Glocke für Schmalvieh, hergestellt aus Bronze, aber sonst gleich wie Nr. D 5. Keulenförmiger Eisenklöppel.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 7

Schelle aus Bronze, wohl von Pferdegeschirr, oder *Belle* von den Ständern eines Jagdfalken. Kugelförmig mit Horizontalleiste. Auf der Unterseite Schlitz mit zwei Kreisen. Zur Befestigung diente ein kleiner Splint, an dessen unterem Ende der Klöppel hing.

– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 38, Nr. 2.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 58 C–G.

– Mülenen, F 60.

Zeitstellung: vermutlich um 1300.

Formtyp D Nr. 8

Drehhahn aus Bronze. Zylinder leicht konisch. Griff umgekehrt herzförmig, mit zwei mehrzackigen Flügeln. Sechskantiger Querschnitt.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 98 A–C. (andere Griff-Formen).

– Mülenen, F 20.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 9

Runder *Zierbeschlagn* aus Bronze. Als Dekor getriebene, sechsblättrige Rosette. Auf der Unterseite Rostspuren einer eisernen Niete. Insgesamt sind drei Exemplare dieses Typs gefunden worden.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 20 K–P.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 10

Fragment einer *Riemenzunge* aus Bronze. Oberseite mit rautenförmig angeordnetem, graviertem Dekor.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 11

Fragment einer *Riemenzunge* aus Bronze. Hinteres Ende gezähnt. In der Nähe der Nietlöcher zwei parallele Rillen.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 12

Fragment einer *Riemenzunge* aus Bronze. Rückwärtige Schmalseite eingezogen. Gepunzter, dem Rand folgender Liniendekor.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 13

Langgestreckte *Riemenzunge* aus Bronze. Schlichte Form, am Ende zwei parallele Zierrillen.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 14

Riemenzunge aus Bronze. Stirnseite verdickt, Oberfläche mit Rasterstruktur. Unterer Teil mit Aussparungen und Gravuren in gotischen Formen.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

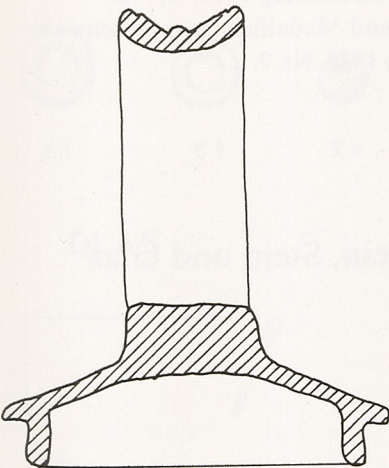
Formtyp D Nr. 15–16

Ortbänder aus Bronze, Nr. 15 verzinnt. Konisch geformtes Blech. Einfacher Dekor aus Horizontalrillen oder Aussparungen am oberen Rand in gotischen Formen.

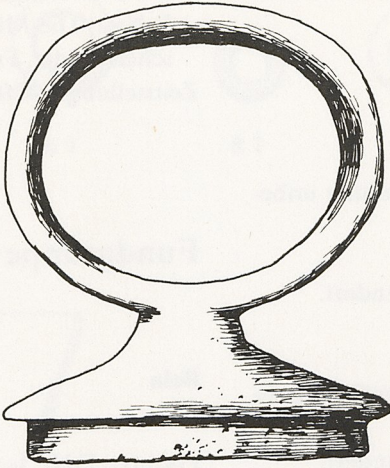
– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 53 A–B.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

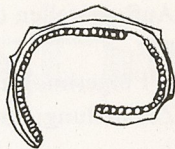
FUNDGRUPPE D



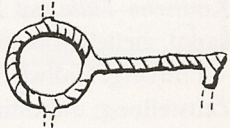
D 1



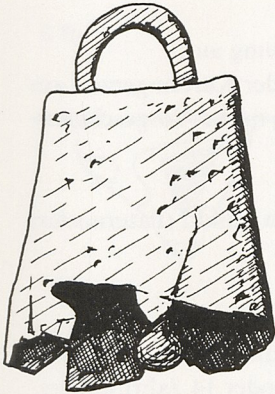
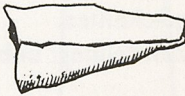
D 2



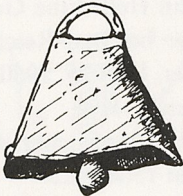
D 3



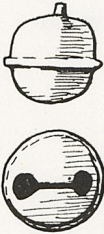
D 4



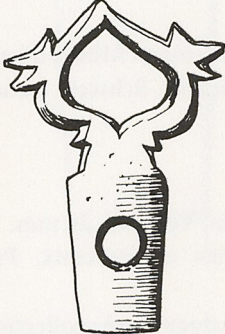
D 5



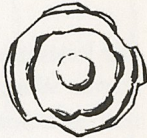
D 6



D 7



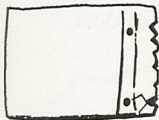
D 8



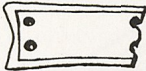
D 9



D 10



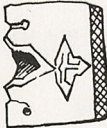
D 11



D 12



D 13



D 14



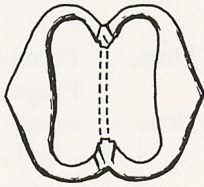
D 18



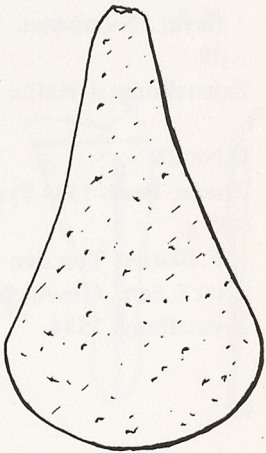
D 15



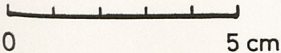
D 16



D 17



D 19



Formtyp D Nr. 17

Fragment einer *Schnalle* aus Bronze. Mittelsteg fehlt. Form zweier langgestreckter Ovale, flacher Querschnitt. Auflagestellen des Dornes in auslaufende Spitze verbreitert.

– Fingerlin, Kat. Nr. 295 (Abb. 181).

Zeitstellung: um 1400.

Formtyp D Nr. 18

Konische *Tülle* mit Horizontalleiste. Verwendung unbekannt, vielleicht Nestelspitze.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 18 P und Q.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp D Nr. 19

Kupferblech unbekannter Verwendung, birnenförmig zugeschnitten.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Münzen

nicht abgebildet

Die Bestimmung der wenigen Münzen hat in verdankenswerter Weise H. U. Geiger, Schweiz. Landesmuseum Zürich, übernommen.

D Nr. 20

Jeton der Geistlichkeit, Tournai. 26 mm. 1,1 g.

– F. Feuardent: *Jetons et méreaux*, Paris 1904–1915, Nr. 14881 d.

– H. de La Tour: *Catalogue de la collection Rouyer*, Paris 1899–1910, Nr. 1175 var.

Zeitstellung: um 1300.

D Nr. 21

Pegione, Mailand, Galeazzo II Visconti (1354–1378). 23,5 mm. 2,37 g.

– *Corpus nummorum italicorum*, Nr. 9 ff.

Zeitstellung: 1354–1378.

D Nr. 22

Heller, Schwäbisch Hall. 16 mm. 0,25 g.

– H. Buchenau: *Der zweite Fund von Belzheim*. Mitt. d. Bayer. Numismat. Ges. 38/39, 1920/21, Nr. 38 oder 39.

Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

D Nr. 23

Zweier, Bern, 1384 Typ I (nach Fund von Thun). 17 mm. 0,39 g.

– F. Blatter: *Von den frühesten Berner-Plapharten*. Blätter f. bern. Geschichte 22, 1926, 117.

Zeitstellung: 1384.

D Nr. 25

Hälbling, Konstanz. 16 mm. 0,25 g.

– J. Cahn: *Münz- und Geldgeschichte von Konstanz und des Bodenseegebietes*, Heidelberg 1911, Nr. 70.

– E. Nau: *Die Münzen und Medaillen der oberschwäbischen Städte*, Freiburg 1946, Nr. 9.

Zeitstellung: 1400–1402.

Fundgruppe E: Bein, Stein und Glas

Bein

Formtyp E Nr. 1–5

Beinringlein. Flacher, leicht gerundeter und runder Querschnitt. Von Nr. 1 sind insgesamt 52 und von Nr. 2 (dunkel verfärbt) 6 Exemplare gefunden worden. Diese lagen im Schlamm der Zisterne (H 3) und gehörten zu einem *Paternoster*.

Nr. 3 weist den Rest einer Eisenfassung auf.

– Martin Hell: *Eine Gebetschnur der Karolingerzeit aus Anger bei Bad Reichenhall*. Bayrische Vorgeschichtsblätter, Heft 25, 1960, 209 ff.

– Mülönen, K 4.

Zeitstellung: unsicher, die Nummern 1 und 2 (Paternoster) wohl um 1300.

Formtyp E Nr. 6

Beinringlein unbekannter Verwendung mit Mittelgrat.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 7

Fragment eines *Messergriffes* aus Bein. Eingravierter Dekor, bestehend aus Kreisen mit konzentrischen Punkten und Querstreifen.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 8

Messergriff aus Bein. Querschnitt mit zwei Kanten, sonst schmucklos.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

Stein

Formtyp E Nr. 9–10

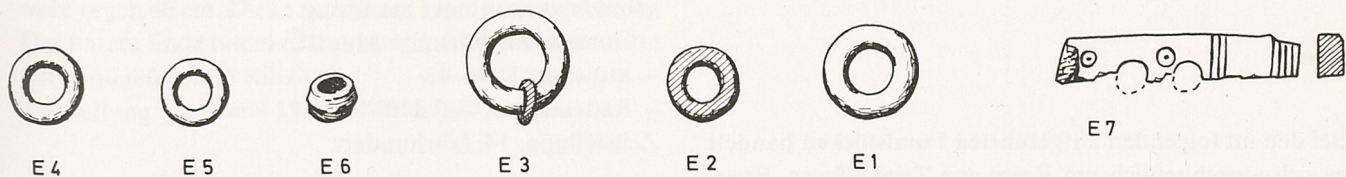
Fragmente von *Wetzsteinen* aus kalkhaltigem Stein. Viereckiger, an den Kanten rund geschliffener Querschnitt.

– Mülönen, G 5–G 22.

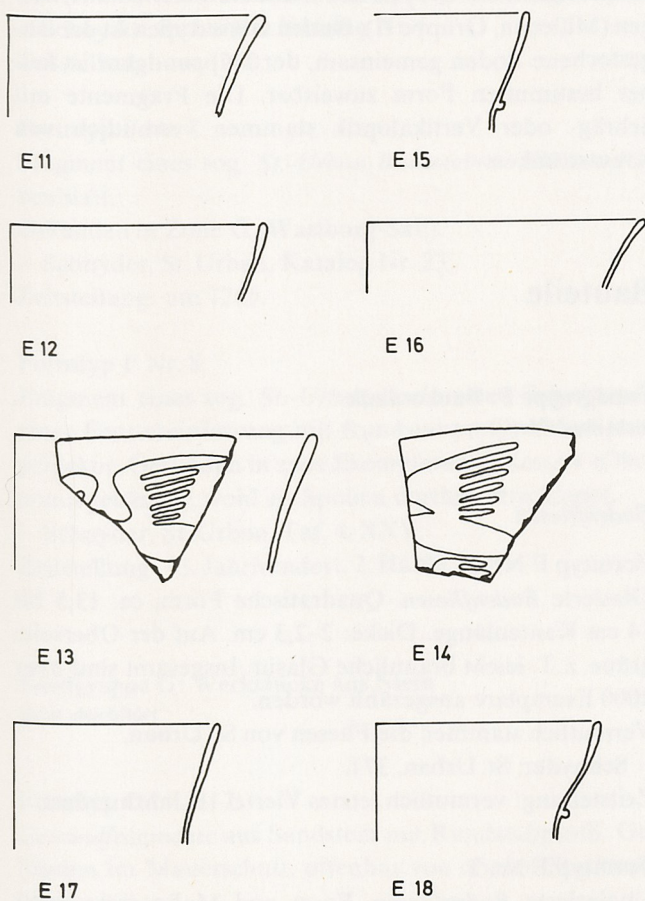
– Meyer, Rickenbach, D 2–D 4.

– Bergeten, C 1–C 4.

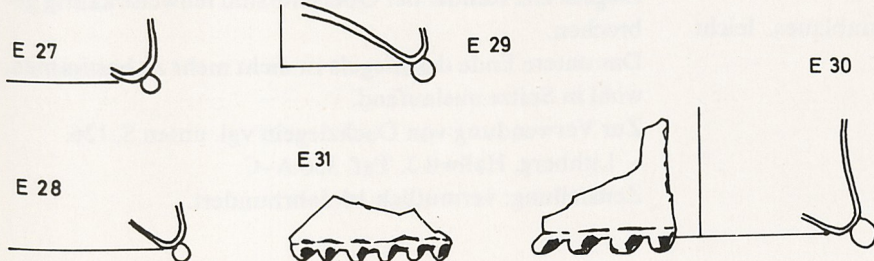
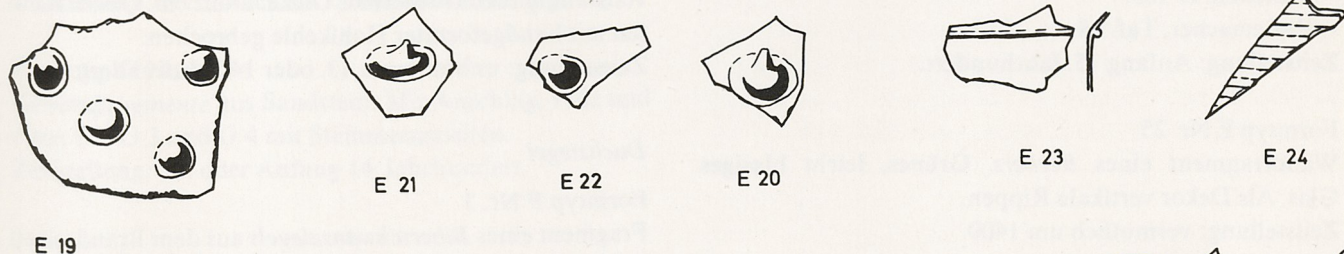
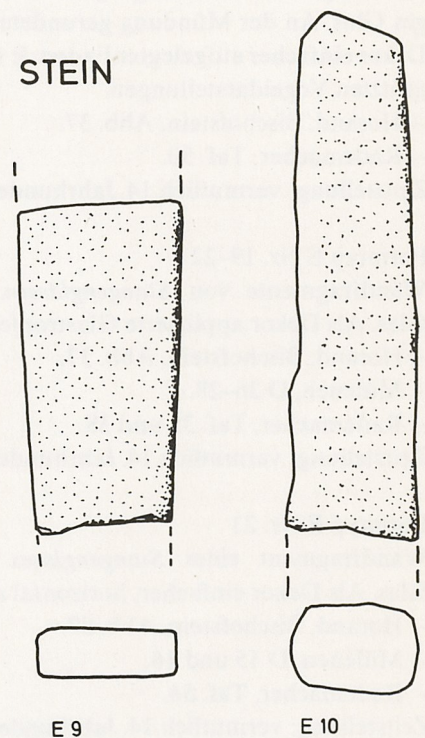
FUNDGRUPPE E BEIN



GLAS



STEIN



Zeitstellung: unsicher, wohl erst neuzeitlich (Fundort in Zone V!).

Glas

Bei den im folgenden aufgeführten Fundstücken handelt es sich ausschließlich um Reste von Trinkgläsern. Fragmente von Fensterglas sind nicht zum Vorschein gekommen, ebenso fehlen Teile von Bleiruten.

Formtyp E Nr. 11–18

Randfragmente von *Stangengläsern*. Grünes, leicht blasiges Glas. An der Mündung gerundeter Trichterrand. Als Dekor einfacher aufgelegter Faden, E 13 und E 14 mit eingezätzten Vogeldarstellungen.

– Horand, Bischofstein, Abb. 37.

– Rademacher, Taf. 50.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 19–22

Wandfragmente von *Stangengläsern*. Grünes, blasiges Glas. Als Dekor applizierte Glastropfen, sog. «Nuppen».

– Horand, Bischofstein, Abb. 37.

– Mülenen, D 26–28.

– Rademacher, Taf. 35 und 38.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 23

Wandfragment eines *Stangenglases*. Grünes, blasiges Glas. Als Dekor einfacher, horizontal aufgelegter Faden.

– Horand, Bischofstein, Abb. 37.

– Mülenen, D 15 und 16.

– Rademacher, Taf. 54.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 24

Wandfragment eines *Krautstrunks*. Farbloses, schwach blasiges Glas. Als Dekor feine Schrägoptik.

– Mülenen, D 108.

– Rademacher, Taf. 24.

Zeitstellung: Anfang 15. Jahrhundert.

Formtyp E Nr. 25

Wandfragment eines *Bechers*. Grünes, leicht blasiges Glas. Als Dekor vertikale Rippen.

Zeitstellung: vermutlich um 1400.

Formtyp E Nr. 26

Wandfragment eines *Bechers*. Ultramarinblaues, leicht blasiges Glas. Vertikale Optik.

– Mülenen, D 22–24.

Zeitstellung: vermutlich um 1400.

Formtyp E Nr. 27–31

Bodenfragmente von *Stangengläsern*. Grünes, blasiges Glas. Boden stark eingestochen. Gesponnener und unregelmäßig gekniffener Standring.

– Horand, Bischofstein, Abb. 37.

– Mülenen, D 44–45.

– Rademacher, Taf. 50ff.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Die hier aufgeführten Trinkgläser dürften zwei Formgruppen zuzuordnen sein: Die Stangengläser gehören in die Gruppe der «Meiel» (Mülenen, Gruppe I), bei den Bechern scheint die Gruppe des «Krautstrunks» zu überwiegen (Mülenen, Gruppe II). Beiden Gläsern ist der eingestochene Boden gemeinsam, der Nuppendekor ist keiner bestimmten Form zuweisbar. Die Fragmente mit Schräg- oder Vertikaloptik stammen vermutlich von Krautstrunken.

Bauteile

Fundgruppe F: Baukeramik

nicht abgebildet

Bodenfliesen

Formtyp F Nr. 1

Glasierte *Bodenfliesen*. Quadratische Form, ca. 13,5 bis 14 cm Kantenlänge. Dicke: 2–2,3 cm. Auf der Oberseite grüne, z. T. leicht bräunliche Glasur. Insgesamt sind über 2000 Exemplare ausgezählt worden.

Vermutlich stammen die Fliesen von St. Urban.

– Schnyder, St. Urban, 37 f.

Zeitstellung: vermutlich letztes Viertel 13. Jahrhundert.

Formtyp F Nr. 2

Unglasierte *Bodenfliesen*. Form und Maße nicht mehr vollständig rekonstruierbar. Dicke: 2–2,2 cm. Obere Kanten mit handgeformter Hohlkehle gebrochen.

Zeitstellung: unbestimmt, 13. oder 14. Jahrhundert.

Dachziegel

Formtyp F Nr. 3

Fragment eines *Biberschwanzziegels* aus dem Brandschutt des Wohntraktes. Nase bündig mit oberem Abschluß des Ziegels. Die Ränder der Oberseite sind teilweise kantig gebrochen.

Das untere Ende des Ziegels ist nicht mehr zu bestimmen, wohl in Spitze auslaufend.

Zur Verwendung von Dachziegeln vgl. unten S. 126.

– Lithberg, Hallwil 3, Taf. 356 A–C.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

Formtyp F Nr. 4

Fragmente von *Biberschwanzziegeln* aus dem Ökonomiegebäude. Handgeformte Ware. Breite: 17–20 cm. Länge wohl gegen 40 cm, Dicke rund 2 cm. Nase leicht abgesetzt. Das untere Ende bildet einen stumpfen Winkel. Oberseite mit handgeformten Rillen.

Zeitstellung: wohl erst 18. Jahrhundert.

Backsteine

Formtyp F Nr. 5–6

Fragmente von sog. *St.-Urban-Backsteinen*. Reste eines Rautenmusters. Gefunden in Zone G (Wartburg-Säli).

– Schnyder, St. Urban, Katalog Nr. 6.

Zeitstellung: um 1260.

Formtyp F Nr. 7

Fragment eines sog. *St.-Urban-Backsteines*. Kleines Rebenblatt.

Gefunden in Zone G (Wartburg-Säli).

– Schnyder, St. Urban, Katalog Nr. 23.

Zeitstellung: um 1265.

Formtyp F Nr. 8

Fragment eines sog. *St.-Urban-Backsteines*. Schichtstein einer Fenstereinfassung mit Rundstabprofil. Kein Stempeldekör. Gefunden in zwei Exemplaren in Zone V (Ökonomiegebäude), wohl als Spolien dorthin verschleppt.

– Schnyder, St. Urban, Taf. 4, XXV.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Fundgruppe G: Werkstücke aus Stein

nicht abgebildet

Formtyp G Nr. 1–2

Gewändfragmente aus Sandstein mit Rundstabprofil. Gefunden im Mauerschutt, offenbar von oberen Stockwerken stammend.

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, Anfang.

Formtyp G Nr. 3–5

Gewändfragmente aus Sandstein. Mit Anschlag, Falz und Fase. Nr. G 3 und G 4 mit Steinmetzzeichen.

Zeitstellung: 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

Die schriftliche Überlieferung

Die Quellenlage

Über die Wartburgen fließen die schriftlichen Quellen spärlich. Erst 1299 erscheint die nördliche Burg als «nüwe Warberg» in einer Urkunde¹, vom 14. Jahrhundert an werden die Burgen in Handänderungsbriefen genannt, ferner kommen sie in den Akten und Urbaren der Herren von Hallwil aus dem frühen 15. Jahrhundert sowie in der auf Justinger zurückgehenden Berner Chronistik des 15. Jahrhunderts vor.²

Besser sind wir über die Besitzerfamilien unterrichtet, über die Herren von Ifenthal, von Büttikon und von Hallwil.³ Deren schriftliche Hinterlassenschaft bezieht sich freilich nur zum kleinsten Teil auf die Wartburgen, was uns aber doch wenigstens erlaubt, das Schicksal der beiden Festen in die Geschichte der drei Geschlechter einzubauen.

Die schriftliche Überlieferung der Herren von Ifenthal, mit denen wir uns unten ausführlich zu befassen haben⁴, besteht zur Hauptsache aus Urkunden, die zum größten Teil, wenn auch nicht vollständig publiziert sind. Auch in den Jahrzeitbüchern verschiedener Gotteshäuser ist das Geschlecht aufgeführt, und einzelne Ifenthaler kommen in städtischen Kanzleiakten vor. Die zeitgenössische Chronistik des 13. und 14. Jahrhunderts berichtet nichts über die Familie, dagegen wird sie mehrmals im Habsburger Urbar erwähnt.⁵

Die Quellen über den herrschaftlichen Güterkomplex der Wartburg gehen vereinzelt bis ins späte 14. Jahrhundert zurück, zur Hauptsache aber stammen sie erst aus dem 15., 16. oder gar 17. Jahrhundert. Wir werden diese spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Aktenstücke in unsere Untersuchung einbauen, soweit sie mittelalterliche Zustände widerspiegeln.⁶

¹ S. unten S. 102. – St. Arch. Sol. Urk. Ca 20 (1299 Sept. 17.).

² S. unten S. 113.

³ Merz, Aargau, 2, 549ff.

⁴ S. unten S. 105.

⁵ S. unten S. 106f. – Habsburger Urbar 2.1, 196f.

⁶ St. Arch. Sol. «Wartburger Schriften, 1329–1815».

Der Burgname

1299 heisst die nördliche Feste in einer Urkunde «nüwe Warberg»¹, und 1274 erscheint Johannes von Ifenthal als «miles dictus de Wartberg».² Diese Namensform blieb den Burgen bis ins 15. Jahrhundert, als der zweite Teil des Namens «-berg» allmählich durch das synonyme «-burg» abgelöst wurde, eine Entwicklung, die wir in unserer Gegend verschiedentlich beobachten können.³

Das substantivische «-berg» oder «-burg» als zweiter Teil eines Burgnamens ist überaus weit verbreitet und bedarf hier keiner weiteren Erörterung.⁴ Auch der erste Teil des Namens («Wart-») findet sich häufig.⁵ Es sei etwa an die benachbarte Feste Wartenfels ob Lostorf oder an die drei Wartenberge bei Muttenz erinnert.

Sprachlich hängt «Wart-» mit dem mittelhochdeutschen Verb «warten» zusammen, das für «schauen, spähen, Ausschau halten» gebraucht wird.⁶ «Wartburg» ist demnach ein Synonym zum ebenfalls recht häufigen Namen «Schauenburg», der aus einem participium praesentis abgeleitet ist und «auf der schauenden, weitblickenden Burg» bedeutet.⁷

Leicht ist man geneigt, gestützt auf den modernen Begriff der «Warte», der einen Beobachtungsturm vornehmlich aus römischer Zeit bezeichnet, die mittelalterlichen Burgen mit dem Namen «Wartburg» und dgl. für militärische Beobachtungsposten zu halten.⁸ Auch unsere beiden Wartburgen ob Olten hat man als Teile eines dynastischen Sperr- und Verteidigungssystems betrachtet, wobei man ohne genauere Quellenkritik die Grafen von Frohburg als Gründer bezeichnete.⁹ Der Name «Wartberg» darf aber für eine derartige Interpretation nicht als Beleg verwendet werden, und eine dynastische Macht, die um 1200 bedeutend genug gewesen wäre, in der Oltnen Gegend derartige Festungssysteme zu errichten, müsste erst noch nachgewiesen werden.¹⁰ Die Errichtung einer obrigkeitlichen Hochwacht auf dem Berggipfel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzte eine gut ausgebaute Militärorganisation voraus, wie wir sie für einzelne eidgenössische Orte in der frühen Neuzeit, aber keinesfalls für die buntscheckigen Adelsherrschaften des Hochmittelalters annehmen dürfen.¹¹

Der Name «Wartburg» lässt sich demnach nicht von mili-

tärisch-taktischen Aufgaben ableiten. Wir vermuten eher, der Name gehöre in jene Burgengruppe, deren Benennung von markanten, topographischen Merkmalen abgeleitet ist. So wie «Angenstein» in einem Engpaß steht, «Kienberg» auf einen besonderen Waldwuchs hinweist und «Aarburg» den Namen vom nahen Fluß erhalten hat, so haften die Namen «Schauenburg» und «Wartburg» an Festen auf Geländeerhebungen in aussichtsreicher Lage.¹²

Wann für die Burgen auf dem «Fustlig» der Name «Wartburg» aufgekommen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Wie wir dank den Ausgrabungen wissen, muß der Felsen der südlichen Burg schon in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts befestigt gewesen sein.¹³ Daß dieser architektonisch schwer faßbare Vorläufer schon «Wartberg» geheiß hat, erscheint uns unwahrscheinlich, weshalb wir annehmen, daß erst die gegen 1200 neu gegründete Feste diesen Namen erhalten hat.¹⁴

Die wohl kurz nach 1250 auf dem nördlichen Felsen errichtete jüngere Feste hieß zur besseren Unterscheidung «Neu-Wartberg».¹⁵ Daraus ergibt sich für die südliche Burg die mutmaßliche Bezeichnung «Alt-Wartberg», doch ist diese aus mittelalterlichen Quellen nicht zu belegen. Der in der Neuzeit faßbare Name «Alt-Wartburg» wird wohl eher auf den damals ruinösen Zustand der Anlage als auf eine alte Tradition zurückgeführt werden müssen.¹⁶ Denn unter den Hallwilern, d. h. im 15. Jahrhundert, war die Bezeichnung «Vorder-» und «Hinter-Wartberg» gebräuchlich, wobei im Unterschied zu heute mit dem Namen «Hinter-Wartberg» die nördliche, heute auf Solothurner Boden liegende Feste gemeint war.¹⁷

Erst spät ist der Name «Sälischlößchen» aufgekommen. Er stammt von der Familie Sächeli aus Dulliken, volkstümlich «Säli» genannt, die von 1547 bis 1776 das Feuerwächteramt auf der leidlich unterhaltenen nördlichen Burg ausübte.¹⁸ Allmählich scheint der Name «Säli» die älteren Bezeichnungen «Fustlig» bzw. «Wartburg» verdrängt zu haben. Der Name «Fustlig» ist heute nur noch für das nördliche Vorgelände des Berges gebräuchlich¹⁹, und der Name «Wartburg» haftet noch den Höfen sowie der Burgruine auf dem südlichen Berggipfel an.

Scheffels «Ekkehard» an, was ohne jeglichen Quellenwert ist. Wyß, Wartburg-Säli, 23f. Die Möglichkeit, daß in Gegenden von ausgesprochener Dauergefährdung, wie etwa an der östlichen Reichsgrenze, Feuer- und Rauchsignale verwendet worden sind, möchten wir nicht bestreiten. – Auch die von Poeschel angeführten Hinweise aus Rätien können nicht vollständig überzeugen. Poeschel, Burgenbuch, 125f.

¹² Schröder, Burgnamen, 11f.

¹³ S. oben S. 21 und unten S. 119.

¹⁴ Vgl. unten S. 104. – An sich gehört der Name «Wartburg» zu einer sehr frühen Schicht von Namen. Schröder, Burgnamen, 12.

¹⁵ S. oben S. 102, Anm. 1

¹⁶ St. Arch. Olten. Ausmarchungsplan 1742, Kopie 1812 (nach Orig. der Gde. Aarburg): «Alt-Schloss Wartburg». – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften: 929ff. «altes Schloss» (1809), 163f. «altes schloss» (1541), 131f. «burgstall ... und ... schloss Wartburg» (1540).

¹⁷ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 2 (1405), p. 7: «...die vorder Burg wider Zoffingen hin zu Wartberg...» – Rodel 6 (um 1420), p. 77: «...die hindere burg ze Wartberg wider olten hin...»

¹⁸ Wyß, Wartburg-Säli, 22ff. – Müller, Wartburg 1, 13f. – Oltner Urkundenbuch 1, 342 und 383.

¹⁹ LK 1:25000, Blatt 1088 (Hauenstein). Ungefähre Koordinaten: 636200 / 243700.

Die Gründung von Alt-Wartburg

Wie aus den Bodenfunden geschlossen werden kann, ist die Feste Alt-Wartburg kurz vor 1200 erbaut worden.¹ Wie sahen damals die Herrschaftsverhältnisse aus?

Walther Merz nimmt an, die beiden Wartburgen seien von den Grafen von Frohburg gebaut und den Herren von Ifenthal zu Lehen gegeben worden.² Diese These hat immer wieder Anhänger gefunden³, obwohl sie durch die schriftlichen Quellen in keiner Weise belegt werden kann. Merz stützt sich vor allem auf die Urkunde von 1299, in welcher Graf Volmar von Frohburg den Herzögen Rudolf und Friedrich von Habsburg-Österreich die Burg zu Aarburg mit ihrem Zubehör verkauft, vom Verkauf jedoch folgende Güter, Rechte und Leute ausnimmt:⁴

«... Alliu diu manlen, diu zû der selben burg ze Arburg hõrent und in diu güter, diu mit der vorenanden burg verkõfetsint, und vier knechte (es folgen die Namen) mit ir wiben, mit ir kinden, mit ir gütern und mit allen ir rechten, und den berg, den man spricht der Fusting, von der niuwen Warberg abe unz in den brunnen zer Klose, und von dem brunnen in die Ara...»

Diese Erwähnung der Feste Neu-Wartburg darf nicht, wie Merz glaubt, als Beweis für eine frohburgische Lehnsgewalt gelten. Die Burg erscheint hier nicht als Besitz des Grafenhauses, sondern als Fixpunkt einer nur vage gezogenen Grenze gräflicher Rechte.⁵ Wären die Wartburgen frohburgisches Eigengut gewesen, müßte die nördliche Burg nach 1299 als Bestandteil der Herrschaft Frohburg, die südliche Feste dagegen als ein zu Aarburg gehöriger habsburgischer Besitz erwähnt werden. Beides ist nicht der

¹ St. Arch. Sol. Urk. Ca 20 (1299 Sept. 17.). Vgl. unten S. 103.

² UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli 3.).

³ Schröder, Burgnamen, 6ff. – Meyer, Löwenburg, 3.

⁴ Schröder, Burgnamen, 6ff.

⁵ Schröder, Burgnamen, 12f.

⁶ Lexer, 3, 697f. – Mittelhochdeutsche Belege für die militärische Verwendung des Wortes: 3, 696.

⁷ Schröder, Burgnamen, 7f.

⁸ Poeschel, Burgenbuch, 125f.

⁹ Wyß, Wartburg-Säli, 10f. und 23f.

¹⁰ Zur Funktion der Wartburgen vgl. unten S. 128. – Zum Problem der angeblichen feudalen «Befestigungssysteme» vgl. Meyer: Der Adel und seine Burgen, 68f.

¹¹ Abschiede 4, 2, 381, Nr. 304 (1568). – Bezeichnenderweise führt Wyß als Belegstellen für mittelalterliche Hochwachten Schillers «Tell» und

Fall. Die nördliche Burg erscheint weder im Urbar der Grafen von Tierstein von ca. 1376 noch in sonstigen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, welche die Herrschaft Frohburg betreffen.⁶ Und Alt-Wartburg war nachweislich kein habsburgisches Lehen. Denn als 1379 die Herren von Büttikon den Hallwil die Wartburgen verkauften, wurde der ganze Güterkomplex als garantiert «freies, lediges Eigen» bezeichnet.⁷ Zwar stellte sich dann heraus, daß vereinzelt, an der Peripherie des Besitztums liegende Güter nicht Eigen waren und deshalb nachträglich ausgelöst werden mußten.⁸ Daß aber die Wartburgen mit dem kleinen dazugehörigen Bann eine Allodialherrschaft gebildet haben, steht außer Zweifel, und für die Annahme, der Besitz sei ursprünglich ein Lehen gewesen und erst später zu einem Eigengut geworden, fehlen jegliche Hinweise. Auch in den ermüdend langen Rechtshändeln des 15. und 16. Jahrhunderts um die landgräfliche Gerichtsbarkeit, in deren Verlauf der gesamte, bis 1299 zurückreichende Urkundenbestand mehrmals zitiert wird, ist nie von einer Lehnsgewalt die Rede.⁹

Die heutige Kantonsgrenze, die zwischen den beiden Wartburgen hindurchläuft und den Aargau vom Hoheitsgebiet Solothurns trennt, geht vermutlich auf eine mittelalterliche Grafschaftsgrenze zurück.¹⁰ Begünstigt durch die natürliche Abschränkung der Engelbergkette und die nach Straßburg weisenden frühen Besitzverhältnisse des Stiftes Schönenwerd¹¹, scheint sich das Gebiet rechts der Aare, nördlich der Linie Chlus–Rothacker–Grod–Eppenberg schon lange vor dem Aussterben der Grafen von Lenzburg aus dem gräflichen Hoheitsgebiet des Aargaus herausgelöst zu haben, so daß die Engelbergkette schon im Hochmittelalter eine Grenzscheide gebildet haben dürfte.¹² Dieser Zersplitterungsprozeß des gräflichen Territoriums wird durch das Vordringen der Grafen von Frohburg noch beschleunigt worden sein, gelang es diesen im 12. Jahrhundert doch, vielleicht gestützt auf die Erbansprüche des mit Sophie von Lenzburg verheirateten Adalbero I., den aargauischen Raum Zofingen–Aarburg in die Hand zu bekommen.¹³ Die in der Verkaufsurkunde von 1299 erwähnte Linie «von der niuwen Warberg abe unz in den brunnen zer Klose» setzte nun aber in direkter westlicher Richtung die Südgrenze der auf dem sehr alten Kastvogteibezirk von Schönenwerd zurückgehenden Herrschaft Gösgen fort.¹⁴ Deshalb drängt sich die Vermutung auf, Graf Volmar habe 1299 keine neue Grenze gezogen, sondern bei der Abgrenzung seines Vorbehaltes auf einen wesentlich früheren Marchenverlauf zurückgegriffen.¹⁵

Daß der Engelberg eine alte Grenze gebildet haben muß, geht auch aus der ursprünglichen Form seines Namens hervor: Bis ins 16. Jahrhundert hinein hieß der Höhenzug «Endenberg», wobei «Ende» hier wohl die Bedeutung von «Grenze» getragen hat.¹⁶ Besonders altertümlich mutet die bis ins 15. Jahrhundert hinein belegte Form «Endiberg» an.¹⁷

Dieser als Grenzscheide dienende Höhenzug war im frühen Hochmittelalter vermutlich unbesiedeltes Waldge-

biet. Jedenfalls liegen keine Flur- oder Siedlungsnamen vor, die auf die frühmittelalterliche Landnahmezeit zurückgeführt werden könnten, dafür weisen aber mehrere Flurnamen auf mittelalterliche Rodungen hin.¹⁸ Die im Bereich des Höhenzuges verbreiteten Einzelhofsiedlungen sind, wie auch ihre Namen zeigen, durchaus hoch- oder spätmittelalterlichen Ursprungs.¹⁹ Die Entstehung der Wartburgen fällt damit siedlungsgeschichtlich in die Epoche der hochmittelalterlichen Einzelhofrodungen, wie sie sich im Jura und im Mittelland in großer Zahl nachweisen lassen.²⁰

Um 1200, als Alt-Wartburg gebaut wurde, war das Regal des Befestigungsrechtes der königlichen Gewalt längst entglitten, und der Ritterstand hatte erfolgreich begonnen, den hochadligen Monopolanspruch im Burgenbau zu umgehen oder zu ignorieren.²¹ Je schwächer die dynastische Machtstellung im Lande war, desto hemmungsloser entfaltete sich der Burgenbau des niederen Adels. Die Gegend um Olten bot ideale Möglichkeiten: Die Grafen von Frohburg, welche die landesherrliche Gewalt verkörperten, erwiesen sich als zu schwach, um der Bautätigkeit des Rittertums wirksam entgegenzutreten zu können.²² Denn der niedere Adel fand immer wieder einen Ausweg, um den Widerstand des Landesherrn gegen den um sich greifenden Burgenbau zu umgehen.²³ Besonders geeignet als Bauplätze waren Grundstücke, die dem gräflichen Einfluß mehr oder weniger entzogen waren, also Kirchengut oder Allodien.²⁴

Wie das Beispiel der Wartburg zeigt, konnten derartige allodiale Adels herrschaften auch durch Rodungen entstehen.²⁵ Was schließlich den Landesherrn bewogen hat, die Errichtung von Burgen innerhalb solcher Rodungen zu dulden, wird in jedem Einzelfall neu zu untersuchen sein. Möglicherweise hat bei der Wartburg die Grenzlage, die bis ins 17. Jahrhundert hinein eine stetige Unsicherheit in den gräflichen Hoheitsrechten verursachen sollte, eine erhebliche Rolle gespielt.²⁶ Jedenfalls lassen sich Burgen Gründungen des niederen Adels auch anderswo in Grenzgebieten mit unsicheren Besitzverhältnissen und dünner oder sogar fehlender Besiedlung nachweisen.²⁷

Walther Merz hat überzeugend gezeigt, daß die Erwähnung eines Rittergeschlechtes «von Wartburg» durch späte Chronisten auf Verwechslungen mit Burgen und Familien desselben Namens beruht.²⁸ Als älteste urkundlich erwähnte Besitzer der Wartburgen ob Olten begegnen uns in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Herren von Ifenthal²⁹: 1274 verkaufte «Johannes von Ifenthal, miles dictus de Wartberg», ein Gut in Stetten bei Rohrdorf (AG) dem Kloster Oetenbach.³⁰ Aus den Ausgrabungsergebnissen geht hervor, daß die nördliche Feste Neu-Wartburg etwa gegen 1260 gegründet worden ist.³¹ Demnach liegen zwischen dem Erbauungsdatum der jüngeren Burg und der ersten urkundlichen Erwähnung ihrer Besitzer nur knapp fünfzehn Jahre, und dieser Zeitraum ist so kurz, daß in ihm kaum ein Besitzerwechsel stattgefunden hat. Man baut keine Burg, um sie gleich nach der Vollendung zu

veräußern. Der Wartburger Besitz war ja von Anfang an kein Lehen – solche pflegten nämlich oft den Herrn zu wechseln –, sondern eine im Aufbau begriffene herrschaftliche Rodung auf Eigengut. Deren Gedeihen war von der Kontinuität der Besitzverhältnisse abhängig. Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß auch Alt-Wartburg auf dem südlichen Berggipfel, entstanden kurz vor 1200, von den Ifenthalern gegründet worden ist.

¹ S. unten S. 121.

² Merz, Aargau 2, 549f. – Entgegen einer älteren Auffassung vertreten wir die Schreibweise «Frohburg» mit dem h, da wir diesen Namen in die weit verbreitete Gruppe der Burgnamen mit einem euphemistischen Ausdruck der Freude im ersten Teil einreihen. (Vgl. etwa Montjoie-Frohberg, Freudenau, Freudenberg und dgl.) – Meyer, Adel und Burgen, 80f. – Schröder, Burgnamen, 12f. – NSBV 9, 1973, Nr. 6.

³ Eggenschwiler, Territoriale Entwicklung, 131f. – Amiet, Solothurn, 486 – Wyß, Wartburg-Säli, 7f. – Müller, Wartburg 1, 7f.

⁴ Urk. Aarburg, 11f. Nr. 1 und 2 (1299 Sept. 17.).

⁵ Ein ähnlich vage gezogener Grenzverlauf erstreckte sich am Nordfuß des Jura. Meyer, Löwenburg, 5.

⁶ Merz, Sisgau 2, 89ff., vor allem 103, Anm. 37.

⁷ Merz, Aargau 2, 550 stützt sich bei der Erwähnung des Verkaufes von 1379 lediglich auf Sekundärliteratur (p. 551 Anm. 4). – Die Originalurkunde, aufbewahrt in Solothurn, erwähnt aber das Eigengut ausdrücklich. – St. Arch. Sol. Urk. Cc 341 (1379 Aug. 17.). – Zu diesem Verkauf vgl. unten S. 112.

⁸ Am 18. Sept. 1379 gaben Lütold und Rudolf von Aarburg ihre Zustimmung zum Verkauf des Sandbrunnens, eines zur Herrschaft Aarburg gehörigen Mannlehens. St. Arch. Sol. Urk. Cc 343 (1379 Sept. 18.). – Am 7. März 1383 verzichtete Simon von Tierstein als Inhaber der Herrschaft Frohburg auf seine Lehnrechte am Münchensberg. St. Arch. Sol. Urk. Cc 384 (1383 März 7.).

⁹ 1472 bestätigten Schultheiß und Rat von Solothurn den Gebrüdern Hans und Walther von Hallwil das Nutzungsrecht auf Endenberg und Münchensberg, gelegen in der Hochgerichtsbarkeit Gösgen. Solothurn behielt sich bloß das hohe Gericht vor, von einer Lehnsherrschaft war auch damals keine Rede. – St. Arch. Sol. Ratsman. rot 2, 120 (1472 Juli 9.). – Zu den Rechtsstreitigkeiten vgl. St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 157ff.

¹⁰ Auf dem Sattel zwischen den beiden Burgen steht heute noch ein schöner *Grenzstein* aus dem 18. Jahrhundert mit dem Berner und dem Solothurner Wappen.

¹¹ Amiet, Territorialpolitik, 230ff. – Amiet, Sol. Gesch. 160f.

¹² Amiet, Territorialpolitik, 230ff. – Eggenschwiler, Territoriale Entwicklung, 135f.

¹³ Amiet, Sol. Gesch. 204f. – Merz, Sisgau 2, 87f. und 88, Stammtafel 5.

¹⁴ Eggenschwiler, Territoriale Entwicklung, 135f. – Historischer Atlas der Schweiz, ed. Hektor Amann und Karl Schib, 1951, 51 und 54.

¹⁵ Das natürliche Felsband, das sich von der Wartburg an den Brunnen am Nordausgang der Chlus hinunterzog, wird die Entstehung einer Grenze wohl begünstigt haben.

¹⁶ Die Herleitung des Namens «Engelberg» von einem angeblichen gallorömischen Heiligtum bei Amiet, Sol. Gesch. 95f. geht nicht an, da diese Namensform erst nachmittelalterlichen Ursprungs ist. – Zur Bedeutung des Wortes «Ende» vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 3, 447ff. III A und Idiotikon 1, 314f.

¹⁷ Beleg für die Form «Endiberg» u. a. im St. Arch. Sol. Ratsman. rot 2, 120 (1472 Juli 9.).

¹⁸ Bruckner, Ortsnamenkunde, 137ff. – Steckhof, Rothacker, Grod, Rüteli, Rütli und mit «Schwand» gebildete Flurnamen weisen auf Rodungstätigkeit hin.

¹⁹ Hans Annaheim: Zur Geographie des Grundbesitzes der Christoph Merian'schen Stiftung 25ff. Regio Basiliensis 3, 1, 1961, 5–44.

²⁰ Zu den hochmittelalterlichen Rodungen vgl. Gauß, Landschaft Ba-

sel 1, 195f. (Kapitel 5: Rodungen), ferner Annaheim, a. a. O. (Anm. 19), 25ff. und Wackernagel, Altes Volkstum, 148ff.

²¹ Meyer, Adel und Burgen, 70f.

²² Ansätze, den Burgenbau des niederen Adels zu verhindern, finden sich in der Geschichte der Grafen von Frohburg durchaus, aber mehr als dürftige Anfangserfolge war den Bestrebungen nicht beschieden. Meyer, Adel und Burgen, 71f.

²³ Meyer, Adel und Burgen, 72f.

²⁴ Auf Kirchengut erbauten die Herren von Eptingen im 13. Jahrhundert die Feste Wildenstein (BL). – Meyer, Adel und Burgen, 72f. – Vermutlich gehört die Entstehung der Herrschaft Gösgen in diesen Zusammenhang, geht dieses Adelsterritorium doch auf die Kastvogtei über Schönenwerd zurück. Zur Bedeutung des Allodialgutes beim Burgenbau vgl. Meyer, Löwenburg, 9f. und Meyer, Sternenberg, 14ff.

²⁵ Der Name Rotberg am Nordrand der Blauenkette weist darauf hin, daß auch diese Adelsiedlung durch eine Rodung entstanden ist. Meyer, Adel und Burgen, 80f.

²⁶ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 6ff.

²⁷ Meyer, Löwenburg, 5ff.

²⁸ Merz, Aargau 2, 549.

²⁹ Vgl. unten S. 106.

³⁰ UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli 3.).

³¹ S. unten S. 122.

Die Herren von Ifenthal

Fig. 56

Die Herren von Ifenthal nannten sich nach einem kleinen Dorf am Unteren Hauenstein.¹ Merkwürdigerweise lassen sich aber außer dem Namen keine Beziehungen der Familie zu diesem Dorf nachweisen. Ifenthal gehörte zur Herrschaft Frohburg, bildete jedoch einen eigenen Dorfbann mit dem niederen Gericht, dessen Inhaber im ausgehenden Mittelalter die Herren von Eptingen waren², während über irgendwelche Güter und Rechte der Herren von Ifenthal im Raume des gleichnamigen Dorfes nichts bekannt ist. Auch die Suche nach einer Burgstelle bei Ifenthal ist bis jetzt erfolglos geblieben.³

Ähnlich trügerisch wie die Nachrichten über eine Burg in Ifenthal sind die ältesten, ins 12. Jahrhundert zurückreichenden urkundlichen Erwähnungen des Geschlechtes: Ein Werner von Ifenthal erscheint in zwei frühen Urkunden des Klosters Schöndal als Zeuge. Aber beim einen Diplom, datiert vom 17. April 1189, handelt es sich offensichtlich um eine Fälschung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts⁴, weshalb die in der Zeugenliste aufgeführten Namen nicht als authentisch betrachtet werden dürfen. Und auch die Echtheit der zweiten, älteren Urkunde von 2. März 1145 wird man bezweifeln müssen.⁵ Denn das Diplom ist nur in einem Vidimus aus dem späten 14. Jahrhundert erhalten und weist ein falsches Datum auf.⁶ Zudem erinnert die Zeugenreihe an diejenige einer echten Schöndaler Urkunde von 1225/26 und könnte deshalb nach dieser als Vorlage verfertigt worden sein.⁷ Schließlich erscheinen in der Urkunde von 1145 die Namen der Grafen von Frohburg gleich wie in der Fälschung

HERREN VON IFENTHAL BESITZSTAND IM 13. UND 14. JH.



von 1189 erst am Schluß der Zeugenliste, hinter den Personen niedereren Ranges, was auf eine nachträgliche Überarbeitung, wenn nicht sogar auf eine Fälschung schließen läßt. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die Echtheit dieser älteren Schönthaler Urkunde eingehend zu prüfen. Bevor aber unsere angeführten Bedenken widerlegt sind, darf die Existenz eines Werner von Ifenthal in der Mitte des 12. Jahrhunderts nicht als erwiesen gelten.⁸ Die ältesten sicheren Nachrichten über die Familie stammen aus der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. 1201 schenkte Werner von Ifenthal dem Kloster St. Urban verschiedene Güter, die er von den Grafen von Frohburg zu Lehen trug.⁹ Wahrscheinlich lagen diese Grundstücke in der Nähe von Langenthal.¹⁰

Wie im folgenden gezeigt werden soll, waren die Herren von Ifenthal auch sonst mit frohburgischen Lehen reichlich ausgestattet. Den Aufstieg in den Adelsstand wird die Sippe deshalb wohl diesem Grafenhaus verdankt haben. Die Frohburger, die sich nachweislich seit etwa 1100 an allen möglichen Kämpfen beteiligt hatten¹¹, waren auf eine zahlreiche, kriegerische Gefolgschaft angewiesen. Diese dürfte sich zum großen Teil aus einer bäuerlichen Oberschicht rekrutiert haben, deren Angehörige ökonomisch so unabhängig waren, daß sie Haus und Hof für längere Zeit verlassen konnten, um an einem Krieg, an einer kaiserlichen Italienreise oder gar an einem Kreuzzug teilzunehmen.¹² Zur Belohnung wurden die Krieger mit Land belehnt, was ihnen den Aufstieg in den Adelsstand ermöglichte.¹³ Die Ahnen der Herren von Ifenthal scheinen wir somit unter der bäuerlichen Oberschicht des Dorfes Ifenthal suchen zu müssen. Im 12. Jahrhundert werden Angehörige der Sippe den väterlichen Hof verlassen haben, um sich in die kriegerische Gefolgschaft der Grafen von Frohburg einzureihen. Bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts dürfte das Geschlecht recht wohlhabend gewesen sein. Denn um 1200 konnten es sich die Ifenthaler leisten, eine Burg zu bauen und der Kirche Güter zu schenken.¹⁴ Die Sippe wird demnach spätestens gegen Ende des 12. Jahrhunderts in die ritterliche Oberschicht aufgestiegen sein.

Bemerkenswert erscheinen uns die schon um 1200 faßbaren Versuche der Herren von Ifenthal, sich aus der frohburgischen Abhängigkeit zu lösen. Die Gründung der Feste Alt-Wartburg auf einer allodialen Rodung gehörte ebenso zu diesen Bestrebungen wie die Tatsache, daß sich die Familie auch von anderen Dynastengeschlechtern belehnen ließ. Spätestens um 1220 gelangten die Ifenthaler in den Besitz des ursprünglich zähringischen und später habsburgischen Lehens Safenwil, wie aus folgendem Eintrag im Habsburger Urbar hervorgeht:¹⁵

Notum sit omnibus presentibus ac futuris, quod *villa Sa-*
venwile pertinet ad dominum ducem (sc. Austriae!), unde,
cum dominus dux de Zeringen inpreliabatur Burgundiam,
depulsus fuit quidam nobilis de Belpe, qui predictam vil-
lam in feodum ordinavit tanto tempore, ut maneret Argo-

gie, de cuius recessu dominabatur dominus Heinricus de Ifendal.

Die Dorfherrschaft über Safenwil bildete einen Bestandteil der Burg Scherenberg, die südlich des Dorfes auf einer felsigen Erhebung lag.¹⁶ Weitere habsburgische Lehen hatten die Herren von Ifenthal in Heidegg (LU) inne.¹⁷ Wann diese Streugüter in die Hände der Familie gekommen sind, läßt sich nicht sagen. Scherenberg mit Safenwil dagegen wird dem oben zitierten Bericht zufolge spätestens im Anschluß an das Aussterben des Hauses Zähringen an die Ifenthaler gelangt sein. Wie Safenwil habsburgisch geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.¹⁸ Daß aber die Herren von Ifenthal Safenwil vom Hause Habsburg zu Lehen getragen haben, steht außer Zweifel, und mit diesem Umstand könnte die Entstehung des Ifenthaler Familienwappens zusammenhängen. Dieses zeigte nämlich im Schild einen aufrecht schreitenden roten Löwen vor einem blauen Querbalken auf goldenem Grund, und als Helmzier führten die Ifenthaler einen gelben Spitzhut mit Hahnenfedern und blauer Krämpe.¹⁹ Das Wappen ist auf den Siegeln der einzelnen Familienangehörigen von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an nachzuweisen.²⁰ Ferner kommt es auf dem einen Wappenfries der Backsteine von St. Urban vor. Nicht belegt ist es in der Züricher Wappenrolle, wohl aber in späten Wappenbüchern, freilich mit fehlerhafter Blasonierung.²¹ Das Schildbild der Herren von Ifenthal, der rote Löwe auf goldenem Grund, erinnert auffallend an das alte Habsburger Familienwappen, und da Scherenberg mit Safenwil, offenbar ein Kernstück des älteren Ifenthaler Familienbesitzes, ein habsburgisches Lehen gewesen ist, besteht die Möglichkeit, daß wir im Wappen der Herren von Ifenthal ein habsburgisches Vasallenabzeichen vor uns haben.²²

Die Familie stand nicht allein in frohburgischen und habsburgischen Diensten. Einzelne Angehörige des Geschlechtes wurden auch Vasallen des Bischofs von Basel²³ oder trugen Klostergut zu Lehen²⁴, und in Augst hatte die Familie ein Reichslehen inne.²⁵ Man hatte mehrere Lehns Herren, um keinen Herrn zu haben. Tatsächlich erfreute sich das Geschlecht einer deutlich erkennbaren Selbständigkeit, die es über den Rang gewöhnlicher Ministerialen hinaushob. In Arisdorf und in Sissach hatte die Familie eigene Vasallen, und im späteren 13. Jahrhundert begann sie, Herrschaftsrechte des Hochadels aufzukaufen.²⁶ Wohl wegen dieser effektiven Unabhängigkeit erscheinen einzelne Angehörige der Familie in urkundlichen Zeugenreihen zusammen mit Herren edelfreien Standes.²⁷

Die frühe Selbständigkeit, die auf Wohlstand, auf breitem Allodialgut und auf mehrfacher, sich gegenseitig abschwächender Lehnsabhängigkeit beruhte, erlaubte es den Herren von Ifenthal, ihren Besitzstand stetig, fast systematisch zu erweitern.

Ursprünglich scheint sich das Familiengut vor allem um die Grundherrschaften Wartburg und Safenwil gruppiert zu haben. Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts gelangten

zahlreiche Rechte und Ländereien im Sisgau in die Hand der Ifenthal. Hier bildete sich um 1270 ein neuer Besitzschwerpunkt, als die Familie mit der frohburgischen Herrschaft Diegten belehnt ward.²⁸ Zahlreiche Streugüter, meist Lehen des Bischofs von Basel oder der Grafen von Frohburg, gehörten den Ifenthalern im Buchsgau, dünner gesät waren dagegen ihre Güter und Rechte im Oberaargau und im heutigen Luzernbiet.²⁹

Der Besitzstand des Geschlechtes erfuhr 1325 eine bedeutende Erweiterung, als Heinrich von Ifenthal dem Freiherrn Rudolf von Falkenstein dessen Anteil an der Feste Alt-Bechburg abkaufte.³⁰ 1336 und 1357 erwarb Heinrich dann noch den Rest der Herrschaft Alt-Bechburg³¹, gleichzeitig brachte die Familie zahlreiche Güter und Rechte in der näheren und weiteren Umgebung an sich.³² Dadurch verlagerte sich das Schwergewicht des Familienbesitzes aus der Safenwiler und Wartburger Gegend an die Südrampe des Oberen Hauensteins.

Somit stellte im späteren 13. und 14. Jahrhundert das Ifenthaler Familiengut ein buntes Durcheinander verschiedenartiger Güter und Rechte dar.³³

Grundherrliche Rechte mit der niederen Gerichtsbarkeit übte die Familie vor allem in denjenigen Herrschaften aus, die Zubehör ihrer Burgen waren, also in Safenwil, in Diegten, auf Alt-Bechburg und auf Wartburg.³⁴ Aber auch in Sissach und in Knutwil hatte sie zeitweise die Dorfherrschaft inne.³⁵ In Sissach werden als Bestandteil des dörflichen Twings und Banns auch Tavernenrechte erwähnt, in Wolfwil gehörte der Familie die Mühle mit weiteren Rechten, und in Buchsiten erwarb Heinrich von Ifenthal 1370 ein Zollrecht.³⁶

Der weite Streubesitz der Ifenthaler umfaßte zur Hauptsache zinstragendes Ackerland, wobei die Größe der einzelnen Grundstücke sehr verschieden sein konnte. Als häufigste Flächeneinheit erscheint die Schupose, seltener die Juchart.³⁷ Eine besondere Form des Grundbesitzes stellten die Häuser dar. Im Laufe der Zeit erwarben die Ifenthaler bebaute Liegenschaften in Zofingen, in Liestal, in Basel und in Rheinfelden;³⁸ Hofstätten und sonstige Häuser gehörten ihnen aber auch in vielen Dörfern.³⁹

Die Untertanen, welche den Grund und Boden der Ifenthaler bevölkerten, unterschieden sich voneinander im Grad der Abhängigkeit.⁴⁰ Allen gemeinsam war die Zinspflicht, die aus der Nutznießung des Bodens oder der Häuser erwuchs.⁴¹ Frondienste finden sich nicht ausdrücklich erwähnt, werden aber in der landesüblichen Größenordnung von einigen Tagen pro Jahr geleistet worden sein.⁴² Einzelne Untertanen standen noch im 14. Jahrhundert auf der Stufe der Leibeigenschaft, hatten jedoch die Möglichkeit, sich loszukaufen.⁴³ Nicht schlecht gestellt war die Schicht der bäuerlichen «Dorfaristokratie», deren Angehörige sich durch größeren Landbesitz und durch die stellvertretende Ausübung herrschaftlicher Ämter von den übrigen Dorfbewohnern abhoben.⁴⁴ Auch die Vasallen der Ifenthaler in Arisdorf und Sissach dürften dieser bäuerlichen Oberschicht angehört haben.⁴⁵

Die Untertanen genossen den Schutz und Schirm des Herrn, mußten ihm aber Gehorsam schwören, was vor allem ihre Niederlassungsfreiheit einschränkte.⁴⁶ Dennoch scheinen im 14. Jahrhundert einzelne Untertanen von der Möglichkeit, den Wohnsitz zu wechseln, Gebrauch gemacht zu haben.⁴⁷

Ebenso buntscheckig wie die Zusammensetzung des Familiengutes war die Art des Besitzanspruchs. Außer den Wartburgen gehörten den Ifenthalern noch weitere Eigengüter, vor allem in Arisdorf und im Aargau.⁴⁸ Zur Hauptsache bestand der Besitz jedoch aus Lehen, wobei die Lehen der Grafen von Frohburg, bzw. deren Rechtsnachfolger, die habsburgischen und baslerisch-bischöflichen Lehen an Umfang übertrafen.⁴⁹ In Augst hatte die Familie ein Reichslehen inne. Als dieses 1347 veräußert wurde, mußte Hannemann von Ifenthal als Verkäufer schwören, den Verkauf bestätigen zu lassen, sobald in die Nähe von Augst «das rich kumet».⁵⁰ Einige Güter trugen die Ifenthaler auch von Klöstern zu Lehen. In Diegten gehörten ihnen Lehen des Klosters Olsberg, und in Holderbank erwarben sie Lehengüter des Klosters Säkingen.⁵¹ Ferner kaufte am 6. September 1280 Markwart von Ifenthal dem Grafen Hartmann von Frohburg den Hof zu Knutwil mit der Vogtei daselbst ab und veräußerte ihn kurz darauf an das Stift Zofingen weiter, dessen Propst damals ein Bruder Markwarts mit Namen Lütold von Ifenthal war.⁵² Anschließend an diesen Verkauf wurde Markwart vom Propste zum Vogt über Knutwil bestellt, was ihm ein Drittel der eingezogenen Bußen einbrachte.⁵³

Die zahlreichen, in Urkunden überlieferten Handänderungen lassen erkennen, daß die Familie bestrebt gewesen ist, ihren Besitz abzurunden, indem sie abseits gelegene Güter, die meistens von einer Morgengabe herrührten,⁵⁴ veräußerte und dafür Land und Rechte in der Nähe ihrer Grundherrschaften erwarb.⁵⁵ Diese Bemühungen zielten kaum auf die Bildung eines geschlossenen Territoriums hin, waren aber vermutlich mit der Absicht verbunden, die Verwaltung des Familiengutes zu vereinfachen, namentlich im Hinblick auf den Schutz der Untertanen und auf den Einzug der Steuern und Zinsen.⁵⁶

Das oben erwähnte Stift Zofingen hatte für die Herren von Ifenthal eine große Bedeutung.⁵⁷ Lütold und dessen Neffe Heinrich lebten hier als Kanoniker, und für zahlreiche verstorbene Familienangehörige waren Jahrzeiten gestiftet.⁵⁸ Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts übertrugen oder veräußerten die Herren von Ifenthal dem Stift mancherlei Güter.⁵⁹ Bei Rechtshändeln konnten die Kanoniker mit der Hilfe der Familie rechnen: 1296 ermahnten die Chorherren von Zofingen ihre Mitbrüder aus den Geschlechtern von Büttikon, von Wartenfels und von Ifenthal, im Kampfe gegen diejenigen, «qui structuram et edificia sua erigunt et extendunt supra cimiterium et atrium ecclesie nostre Zovingensis», nicht nachzulassen, und die angerufenen Chorherren werden sich wohl der Unterstützung ihrer Familienangehörigen versichert haben.⁶⁰

Die vielen Jahrzeiten der Ifenthaler zu Zofingen belegen

eindrücklich die Bedeutung der Totenmessen für den mittelalterlichen Ahnenkult.⁶¹ Zahlreiche Jahrzeitstiftungen und Schenkungen sind von den Herren von Ifenthal auch dem Kloster St. Urban gemacht worden, wo die Familie ihre Grablege hatte.⁶² Das Vorkommen des Ifenthaler Wappens auf den Backsteinen von St. Urban beruht möglicherweise auf einem ursprünglichen heraldischen Grabeschmuck, dessen Model erst nachträglich für allgemeine Dekorzwecke verwendet worden ist.⁶³ Schon um 1200 hatte Werner von Ifenthal mit seiner Familie das Kloster beschenkt, und seine Nachfahren setzten die Reihe der Stiftungen fort.⁶⁴ Ulrich lebte als Mönch in St. Urban.⁶⁵

Auch mit anderen Klöstern unterhielten die Ifenthaler Beziehungen. Dem Stift Beromünster verkauften sie einige Güter, die am südlichen Rand ihres Streubesitzes lagen, an das Kloster Olsberg veräußerten sie Land und Einkünfte im Sisgau, vor allem in Arisdorf, und den ganz abseits gelegenen Besitz im Sundgau stießen sie an das Basler Kloster Gnadental ab.⁶⁶ Entfernte Güter im östlichen Aargau wurden vom Kloster Oetenbach übernommen.⁶⁷ Amphalisa von Ifenthal verkaufte 1266 ihren Besitz zu Stüßlingen, Winznau und Lostorf an das Stift Schönenwerd.⁶⁸ Markwart von Ifenthal scheint ein besonderer Gönner des Predigerordens gewesen zu sein, und ein weiterer Angehöriger des Geschlechtes lebte als Deutschordensritter in Gebweiler.⁶⁹ Unter den Frauen aus dem Hause Ifenthal sind Ellin und Anna als Nonnen bezeugt.⁷⁰ Letztere ist im Kloster Ebersecken sogar Äbtissin geworden.⁷¹

Über die Beziehungen der Herren von Ifenthal zu anderen Geschlechtern wissen wir nicht viel. Aus den Zeugenreihen lassen sich Bekanntschaften mit dem Sisgauer Landadel, vor allem mit den frohburgischen Vasallen, erschließen.⁷² Schon vom frühen 13. Jahrhundert an scheint das Geschlecht mit dem Aargauer Landadel rege verkehrt zu haben, mit den Büttikon, den Baldeck, den Rued und den Roggliswil.⁷³ Beziehungen zum baslerisch-bischöflichen Hof und dessen Ministerialen sind ebenfalls nachweisbar.⁷⁴

Von kriegerischen Unternehmungen des Geschlechtes ist wenig bekannt. Wie oben erwähnt, dürfte der Aufstieg der Familie in den Adelsstand durch geleistete Kriegsdienste im Gefolge eines Dynastenhauses, vermutlich der Frohburger, erfolgt sein.⁷⁵ Im 13. Jahrhundert standen die Ritter von Ifenthal jenem kriegslustigen Landadel nahe, der sich mit dem Schwerte eine gewisse Unabhängigkeit und auch ein bescheidenes Auskommen zu sichern wußte.⁷⁶ Jedenfalls finden wir 1241 im Friedensvertrag zwischen Hermann von Frohburg und Heinrich von Kienberg die Gebrüder Werner, Gottfried und Heinrich von Ifenthal unter den Bürgen des Kienbergers.⁷⁷

An der vorangegangenen Fehde hatten sich die drei wohl kaum stark beteiligt, denn kurz nach Abschluß des Friedensvertrages scheinen sie mit den Frohburgern in gutem Einvernehmen gelebt zu haben.⁷⁸ Aber die Verpflichtung, die sie mit ihrer Bürgschaft für Heinrich von Kienberg eingegangen sind, belegt deutlich ihre Parteinahme zugun-

sten des um Selbständigkeit ringenden Rittertums im Kampfe gegen die landesherrliche Gewalt.⁷⁹

Daß der Adel bei Streitigkeiten in der Wahl seiner Mittel nicht zimperlich gewesen ist, sondern rasch zur Waffe gegriffen hat, zeigt uns ein Vorfall von 1365: Damals überfiel Hannemann von Ifenthal den Basler Bürger Rosenfeld, indem er ihn «in der Birse überrande und übel handelt und sin pherit (Pferd) wundet»⁸⁰. Hannemann durfte wegen dieser Fehde zwei Jahre lang die Stadt Basel nicht mehr betreten.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts übten die Städte einen immer stärkeren Einfluß auf das Leben des Geschlechtes aus. Wie oben gezeigt worden ist, besaßen die Ifenthaler in mehreren Städten Liegenschaften.⁸¹ In Liestal und in Basel ließen sich Frauen aus der Familie auf Witwensitzen nieder, weil das Leben in einer Stadt bequemer und sicherer als auf einer Burg war.⁸²

Die städtischen Behörden mit ihren Kanzleien wurden vom Landadel häufig als unparteiische Schiedsrichter bei Rechtsstreitigkeiten oder bei der Abfassung von Urkunden aufgesucht.⁸³ 1255 fällte das Gericht in Basel einen Spruch in einer Streitsache zwischen dem Kloster Olsberg und den Rittern Ulrich von Bottenstein und Werner von Ifenthal.⁸⁴ Rechtsakte wie Handänderungen, Schenkungen und dgl. ließen sich die Ifenthaler durch den Rat von Rheinfelden oder durch die Schultheißen von Liestal und Aarau bestätigen.⁸⁵ Städtischer Amtmann ist nur ein Vertreter des Hauses Ifenthal geworden, Heinrich V., der um die Mitte des 14. Jahrhunderts als kiburgischer Schultheiß in Burgdorf und nachher in Büren bezeugt ist.⁸⁶

Verschiedentlich verkauften die Ifenthaler Teile ihres Besitzes an Stadtbürger, u. a. an Hermann von Bellikon, Bürger zu Rheinfelden.⁸⁷ Unklar bleibt, was Markwart von Ifenthal 1291 bewogen hat, sich bei der Beilegung eines Streites zwischen den Städten Basel und Luzern als Bürge für die Rheinstadt zur Verfügung zu stellen.⁸⁸

Zu einer politischen oder gar militärischen Auseinandersetzung der Herren von Ifenthal mit einer Stadt ist es nicht gekommen. Denn die Ifenthaler Familiengüter lagen im 13. und 14. Jahrhundert noch außerhalb der städtischen Expansionsgebiete, und der Übergang der Herrschaft Alt-Bechburg vom erlöschenden Hause Ifenthal an die Stadt Solothurn im Jahr 1416 vollzog sich in aller Stille.⁸⁹

¹ Zum Dorf Ifenthal vgl. Leu, Lex. 10, 538 ff.

² Merz, Sisgau 2, 89 ff. – Boos, ULB 943 f. Nr. 790 (1456 Mai 2.) und 1016 f. Nr. 853 (1464 März 27.).

³ Amiet, Burgen und Schlösser, 59 f. und Sol. Gesch. 485 sowie Rahn, Kunstdenkmäler 95 f. folgen dem Chronisten Haffner und suchen die Burgstelle Ifenthal bei der heutigen Kirche. Mauerspurten oder topographische Merkmale fehlen jedoch vollständig. Vgl. Sol. Burgeninventar, s. v. Ifenthal.

⁴ Boos, ULB, 12 ff. Nr. 29 (1189 April 17.). – Zur Fälschung dieser Urkunde vgl. Rück, Urkunden, 151 f. H 20 (62). Ferner SUB 1, 131 f. Nr. 235.

⁵ Boos, ULB, 1125 ff. Nr. 17 (1145 März 2.). – SUB 1, 47 f. Nr. 77. – Rück, Urkunden, 92 f. O 6 (25), 1146 März 2.

⁶ Rück, Urkunden, 92, O 6 (25).

⁷ SUB 1, 183ff. Nr. 331 (1225/26).

⁸ Zum älteren Schöndorfer Urkundenbestand vgl. Rück, Urkunden, 90f., 92f., 94f. 151f. Auch wenn wir einräumen müssen, daß der Urkunde hinsichtlich ihres Rechtsinhaltes ein echter Kern zugrunde liegen kann, macht die Zeugenreihe einen so verfälschten Eindruck, daß die aufgeführten Personen keinesfalls als historisch beglaubigt angesehen werden dürfen.

⁹ SUB 1, 142f. Nr. 251 (1201).

¹⁰ SUB 1, 138, Nr. 245 (1197–1224).

¹¹ Merz, Sisgau 2, 87ff. – Amiet, Sol. Gesch. 201ff.

¹² Kriegszüge der Frohburger bei Merz, Sisgau 2, 87f. und bei Amiet, Sol. Gesch. 202f. – Die Literatur über die Frohburger ist zusammengestellt bei Dürst, Rittertum, 258ff.

¹³ Der Aufstieg in den Ritterstand als Folge der Lehnfähigkeit ist etwa beim Basler Stadtadel nachzuweisen. Vgl. Meyer, Psitticher und Sterner, 7f. – Viktor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, 1916.

¹⁴ Alt-Wartburg ist kurz vor 1200 entstanden, vgl. unten S. 121 – Schenkungen an die Kirche s. oben S. 111, Anm. 9 und 10.

¹⁵ Habsburger Urbar 2, 196f. – Merz, Argau 2, 474f.

¹⁶ Merz, Argau 2, 473ff. – Bosch, Burgen und Schlösser, 115ff.

¹⁷ Habsburger Urbar 2, 555. – Verpfändete habsburgische Güter gehörten den Ifenthal in Mülinen, Bözberg und Sursee. Habsburger Urbar 2, 185, 187, 190, 192.

¹⁸ Der Habsburger Besitzanspruch auf Safenwil war umstritten. Vgl. Habsburger Urbar 2, 196 Anm. 1. Die in Anm. 15 zitierte Notiz stammt von etwa 1290. – Eine Belehnung der Ifenthaler mit Scherenberg und Safenwil wird 1361 erwähnt. Habsburger Urbar 2, 582, vor allem auch Anm. 7.

¹⁹ Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel mit Wappen), ferner Merz, Argau 2, 549ff.

²⁰ St. Arch. Basel, Siegelsammlung, s. n. Ifenthal. – Merz Walther: Siegel und Wappen des Adels und der Städte des Kantons Argau. Aarau 1907. 48f. (Ifenthal).

²¹ Schnyder, St. Urban, 82f. Kat. Nr. 4. – Zemp, St. Urban, 165f. St. Arch. Basel, Wappenbuch des Konrad Schnitt (1553): Der blaue Querbalken liegt über dem roten Löwen.

²² In diesem Zusammenhang erscheint bemerkenswert, daß Markwart von Ifenthal 1285 einer Abordnung König Rudolfs I. an den Papst angehört hat. Habsburger Urbar 2, 185, Anm. 1.

²³ Trouillat 2, 408ff. Nr. 315 (1285 Jan. 7.), 410f. Nr. 316 (1285 Jan. 16.) – St. Arch. Sol. Urk. Cb 137 (1353 Juni 23.), Urk. G 15 (1372 Feb. 23.), Urk. Ab 89 (1376 Juni 21.) – Boos, ULB, 478f. Nr. 461 (1385 Juli 14.).

²⁴ St. Arch. Sol. Urk. Ca 114 (1348 Feb. 5. – Kloster Säkingen) – Boos, ULB, 417ff. Nr. 417 (1371 Nov. 17., Kloster Olsberg).

²⁵ Welti, Johanniter, 91f. Nr. 243 (1347 Nov. 13.).

²⁶ Boos, ULB, 73 Nr. 109 (1273 Dez. 5.) – Welti, Johanniter, 24f. Nr. 60 (1289 April 13.) – Zur Vasallensippe der Ifenthaler zu Arisdorf vgl. Merz, Sisgau 1, 61f. – Amiet, Sol. Gesch. 276.

²⁷ Adolf Socin: Mittelhochdeutsches Namenbuch, 273f.

²⁸ Merz, Sisgau 1, 231f.

²⁹ Vgl. die Kartenbeilage über den Besitzstand der Herren von Ifenthal. Hauptquellen: Habsburger Urbar, Register, s. v. Ifenthal. – Boos, ULB, Register, s. v. Ifenthal. – Merz, Sisgau 1, Artikel Diegten. – Merz, Argau 2, Artikel Scherenberg und Wartburg, SUB 1, s. v. Ifenthal. – St. Arch. Sol. Urkunden.

³⁰ St. Arch. Sol. Urk. Ca 49 und Ca 51 (1325 Mai 10.).

³¹ St. Arch. Sol. Urk. G 4 (1336 Feb. 21.) – Urk. Cb 153 (1357 Dez. 15.).

³² St. Arch. Sol. Urk. Ca 45 (Egerkingen und Wangen, 1322 März 19.) – Urk. Ca 109 (Wil, 1347 Nov. 18.) – Urk. Ca 114 (Holderbank, 1348 Feb. 5.) – Urk. Ca 112 (Holderbank, 1348 Juni) – Urk. Ca 113 (Wil, 1348 Nov. 16.) – Urk. Cb 137 (Holderbank, 1353 Juni 23.) – Urk. Cb 134 (Bärenwil, 1353 Sept. 29.).

³³ Ähnliche Zustände herrschten im Familiengut der Münch von Basel. Meyer, Löwenburg, 153f.

³⁴ Burgen als Zentren des Familienbesitzes bei Meyer, Löwenburg, 66ff.

³⁵ Welti, Johanniter, 24f. Nr. 60 (1289 April 13.) – Merz, Zofingen 16 Nr. 100* (1280 Sept. 6.).

³⁶ Welti, Johanniter, 24f. Nr. 60 (1289 April 13.) – St. Arch. Sol. Urk. G 4 (1336 Feb. 21.) – Urk. B 189 (1370 Mai 6.).

³⁷ Zur Bedeutung der Schupose und der Juchart vgl. Idiotikon 3, 8 und 8, 1032.

³⁸ Merz, Zofingen 20, Nr. 119* (1285 April 29.) – Welti, St. Martin, 31f. Nr. 70 (1339 Okt.), 41f. Nr. 100 (1356 Feb. 24.) – St. Arch. Basel, Urk. Prediger 206 (1321 Mai 19.) – Boos, ULB, 478 Nr. 461 (1385 Juli 14.).

³⁹ St. Arch. Sol. Urk. Cb 168 (Egerkingen, 1359 Mai 31.) – Urk. Cb 177 (Wartburg, 1360) – Urk. Cb 244 (Härkingen, 1368 April 22.) – Urk. Cc 322 (Härkingen, 1378 Aug. 11.) – Habsburger, Urbar 2, 582 (Safenwil, 1361).

⁴⁰ Meyer, Löwenburg, 180ff.

⁴¹ Otto Brunner, Land und Herrschaft, 4. Aufl. 1959, 259ff.

⁴² Meyer, Löwenburg, 157f. vor allem Anm. 33.

⁴³ Gegen jährliche Zahlung von einem Pfund Pfeffer kaufen sich 1359 Konrad Phaso und seine Frau aus der Leibeigenschaft der Herren von Ifenthal los. St. Arch. Sol. Urk. Cb 170 (1359 Juli 20.).

⁴⁴ Zur Stellung des Meiers auf dem Wartburghof vgl. unten S. 115. Die «Dorfaristokratie» wird beschrieben bei Meyer, Löwenburg, 181ff.

⁴⁵ Merz, Sisgau 1, 61ff.

⁴⁶ Meyer, Adel und Burgen, 50. – Meyer, Löwenburg, 188. Der Wegzug Höriger in die Städte («Stadtluft macht frei.») führte im ausgehenden Mittelalter häufig zu Auseinandersetzungen zwischen Adel und Städten. Vgl. Meyer, Löwenburg, 53ff.

⁴⁷ Eine von den Wartburghöfen stammende Zinsbauernfamilie ist bereits im 15. Jahrhundert in Aarburg ansässig. Vgl. Urk. Aarburg, Register s. v. Wartburg. – Ferner St. Arch. Sol. Urk. Cb 177 (1360).

⁴⁸ Boos, ULB, 97f. Nr. 139 (1279 Dez. 20.), 318f. Nr. 360 (1356 Mai 5.). – Merz, Zofingen, 17f. Nr. 106* (1281 Juni 23.) – UB Beromünster 1, 259 Nr. 220 (1295).

⁴⁹ S. oben S. 108f.

⁵⁰ Welti, Johanniter, 91f. Nr. 243 (1347 Nov. 13.).

⁵¹ S. oben S. 111, Anm. 24.

⁵² Merz, Zofingen, 16, Nr. 100* (1280 Sept. 6.) – 17f. Nr. 101 (1280 Okt. 21.) – 17f. Nr. 102 (1280 Okt. 21.).

⁵³ Willy Pfister: Der Wirtschaftsraum des Chorherrenstiftes St. Mauritius in Zofingen, 136f. Argovia 51 (1940), 129ff.

⁵⁴ St. Arch. Sol. Urk. G 22 (1378 Aug. 11.).

⁵⁵ UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli 3.). Direkter Landabtausch erwähnt bei Boos, ULB, 97f. Nr. 139 (1279 Dez. 20.) und 102f. Nr. 147 (1281 Aug. 12.).

⁵⁶ Ähnliche Tendenzen sind beim Familiengut der Münch von Basel zu beobachten. Meyer, Löwenburg, 70f.

⁵⁷ Willy Pfister, a. a. O. (S. 111, Anm. 53).

⁵⁸ Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel Ifenthal) – Merz, Zofingen (Jahrzeitenbuch), 278, 297, 304, 317, 318, 320, 325, 327.

⁵⁹ Merz, Zofingen, 17f. Nr. 101 (1280 Okt. 21.) – Boos, ULB 97f. Nr. 139 (1279 Dez. 20.).

⁶⁰ Merz, Zofingen, 35 Nr. 206* (1296 Aug. 27.).

⁶¹ Meyer, Löwenburg, 232f. – Hans Georg Wackernagel, Volkstum und Geschichte, 24ff. Basler Zeitschrift 62, 1962, 16–38.

⁶² Nach Schnyder, St. Urban, 25f. lag die Familiengruft der Herren von Ifenthal in der St.-Paulus-Kapelle auf der rechten Seite der Kirche. Vgl. auch die Erwähnung der Grablege in der Urkunde bei Merz, Zofingen, 24f. Nr. 143* (1288 April 29.).

⁶³ Zemp, St. Urban, 167f., vor allem Anm. 2.

⁶⁴ S. oben S. 108 – Merz, Zofingen, 17 Nr. 105* (1281 Feb. 19.) – 24f. Nr. 143 (1288 April 29.) – 24f. Nr. 142 (1288 April 29.) – Boos, ULB, 124f. Nr. 171 (1289 Sept. 19.).

⁶⁵ Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel Ifenthal).

⁶⁶ St. Arch. Basel, Urk. Gnadenthal Nr. 4 (A) – BUB 2, 371 Nr. 667 (1289 Juni 28.).

⁶⁷ UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli 3.).

⁶⁸ St. Arch. Sol. Urk. D 4 (1266 Aug. 3.). Der Name «Amphalisa» scheint aus dem Provençalischen zu stammen und etwa «Dame Felix» zu bedeuten. Vgl. Walther Merz: Die Freien von Arburg, 11f. Anm. 41 (mit weiteren Literaturangaben). Bei Amphalisa von Ifenthal dürfte es sich um eine Angehörige der benachbarten Ritterfamilie von Winznau handeln.

- ⁶⁹ BUB 2, 358 Nr. 642 (1288) – BUB 3, 264 Nr. 497 (1299 Okt. 16.).
⁷⁰ Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel Ifenthal).
⁷¹ Ebersecken unterhielt nahe Beziehungen zum Kloster St. Urban. Schnyder, St. Urban, passim.
⁷² Trouillat 2, 54ff. Nr. 40 (1241 Jan. 17.) – Boos, ULB, 32 Nr. 53 (1245 Okt. 21.) – 40f. Nr. 63 (um 1250).
⁷³ Boos, ULB, 26f. Nr. 46 (1237 Okt. 23.) – 64f. Nr. 98 (1269) – SUB 1, 232f. Nr. 405 (1241 Juni 11.) – Merz, Zofingen, 10 Nr. 62 (1266 Mai 12.).
⁷⁴ Trouillat 2, 408ff. Nr. 315 (1285 Jan. 7.) – 410f. Nr. 316 (1285 Jan. 16.).
⁷⁵ S. oben S. 108.
⁷⁶ Meyer, Adel und Burgen, 12ff. und 38ff.
⁷⁷ Trouillat 2, 54ff. Nr. 40 (1241 Jan. 17.).
⁷⁸ SUB 1, 248 Nr. 434 (1244 Juli 8.).
⁷⁹ Unter den Bürgen für den Kienberger erscheinen neben den Ifenthälern die Namen berühmter Fehdekrieger, vor allem der Butenheim. Meyer, Löwenburg 23 und 25.
⁸⁰ St. Arch. BS, Leistungsbuch 1 (1365 August).
⁸¹ S. oben S. 109.
⁸² St. Arch. BS, Urk. Prediger Nr. 206 (1321 Mai 19.) – Boos, ULB, 478f. Nr. 461 (1385 Juli 14.).
⁸³ Meyer, Löwenburg, 111.
⁸⁴ BUB 1, 209f. Nr. 290 und Boos, ULB, 45f. Nr. 72 (1255 Juni 28.).
⁸⁵ Boos, ULB, 318f. Nr. 360 (1356 Mai 3.) – St. Arch. Sol. Urk. G 22 (1378 Aug. 11.) – Urk. Cc 322 (1378 Aug. 11.).
⁸⁶ Leu, Lex. 10, 538ff.
⁸⁷ Welti, Johanniter, 24f. Nr. 60 (1289 April 13.).
⁸⁸ Trouillat 2, 514f. Nr. 407 und BUB 3, 23f. Nr. 42 (1291 Nov. 18.).
⁸⁹ Amiet, Sol. Gesch. 312 – Amiet, Burgen und Schlösser, 26.

Die Besitzwechsel im 14. Jahrhundert

Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts müssen die Wartburgen von den Ifenthal an die Herren von Büttikon übergegangen sein, denn 1379 veräußerten diese den Wartburger Besitz an die Herren von Hallwil.¹

Zwischen den Ifenthal und den Büttikon bestanden seit dem 13. Jahrhundert enge Beziehungen.² Von 1241 an werden Angehörige der beiden Familien miteinander in Urkunden genannt.³ Wie die Ifenthal waren auch die Büttikon Gönner des Stiftes Zofingen, in dessen Nähe sie die Festen Wikon besaßen, was sie zu Nachbarn der weiter nördlich hausenden Herren von Ifenthal machte.⁴ Die Wappen beider Familien erscheinen nebeneinander auf einem heraldischen Fries der St. Urbaner Backsteine⁵, und schließlich waren die beiden Geschlechter mehrfach miteinander verschwägert.⁶ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts übernahmen die Büttikon für Henmann IV. von Ifenthal eine größere Bürgschaft, durch die sie offenbar zu Schaden kamen, denn 1378 mußte Henmann zur Wiedergutmachung dieser Einbußen an Werner von Büttikon bedeutende Güter abtreten.⁷ Diese lagen im Buchsgau und umfaßten den Hof zu Härkingen, Güter und Leute zu Egerkingen, Oensing, Buchsiten, Kappel, Olten und Wangen sowie die Mühle zu Wolfwil. Die Wartburgen werden in der Aufzählung dieser Wiedergutma-

chungslasten nicht genannt.⁸ Wie die beiden Festen an die Büttikon gekommen sind, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Vielleicht hat Henmann IV., der zwischen 1359 und 1370 seinem Bruder den größten Teil seines Familiengutes übertragen mußte, die Wartburgen an die Herren von Büttikon veräußert.⁹ Möglicherweise ist aber auch ein Erbfall erfolgt. So wie sich über Hanne von Ifenthal, die mit Henmann von Eschenz verheiratet war, die Herrschaft Diegten an die Herren von Eschenz vererbte¹⁰, so könnten die Wartburgen kurz nach 1375 als Hinterlassenschaft Henmanns V. aus dem Zweige der Ifenthal von Diegten an die Büttikon gefallen sein.¹¹ Diese scheinen die Erbmasse nach und nach veräußert zu haben. 1387 verkaufte die Erbgemeinschaft Henmanns V. von Ifenthal, der auch Walther von Büttikon angehörte, hinterlassene Güter des Verstorbenen im Buchsgau an Heinrich Bumann von Olten¹², nachdem 1379 Werner von Büttikon für sich, seine Frau und seine Erben bereits die Wartburgen seinem Oheim Rudolf von Hallwil gegen ein bestimmtes «gut jarlich ze libding» überlassen hatte.¹³ Dieser Kaufvertrag ist am 17. August 1379 abgeschlossen und noch am gleichen Tage vom Zofinger Schultheißen bestätigt worden.¹⁴ Werner erklärt als Verkäufer, daß das Verkaufsobjekt, die «burg ze Wartberg mit ir zugehord» ein freies, lediges Eigen sei. Er verpflichtet sich, falls sich herausstelle, daß die Burg oder ein Teil des Zubehörs versetzt, früher schon verkauft oder lehenhaftig sei, dasselbe Gut «ledig zu machen».

Tatsächlich mußte nachträglich der Sandbrunnen, der in der Herrschaft Aarburg lag, aber den Burgherren auf Wartburg als Mannlehen überlassen war, von Rudolf und Lütold von Aarburg den Hallwilern neu verliehen werden¹⁵, und 1383 löste Anna Kerro, die Witwe Werners von Büttikon, den Münchensberg aus der Lehnsherrschaft Symons von Tierstein.¹⁶

In der Verkaufsurkunde von 1379 wird nur eine einzige «burg ze Wartberg» erwähnt, doch hat man ohne Zweifel beide Festen gemeint, denn in den Hallwiler Urbaren des 15. Jahrhunderts erscheinen beide Burgen im Besitze der Herren von Hallwil.¹⁷ Für dieses Geschlecht bildete die Erwerbung der Wartburgen eine willkommene Erweiterung ihres Besitzstandes, der sich nunmehr über einen großen Teil des Aargaus erstreckte und beträchtliche Ländereien, Herrschaftsrechte und sonstige Güter sowie mehrere Burgen umfaßte.¹⁸

¹ S. unten Anm. 13.

² Zu den Herren von Büttikon vgl. Merz, Argau 1, 176 (Stammtafel) – Geneal. Hb. 3, 360ff. (Merz, Herren von Büttikon).

³ SUB 1, 233f. Nr. 405 (1241 Juni 11.) – Boos, ULB, 43f. Nr. 69 (1255 Juni 2.). Trouillat 2, 152f. Nr. 113 (1265 März 13.).

⁴ Merz, Zofingen, 35f. Nr. 206* (1296 August 27.) – Geneal. Hb. 3, 360ff. – Zemp, St. Urban, 139.

⁵ Schnyder, St. Urban, 82f. Kat. Nr. 104 – Zemp, St. Urban, 166 Anm. 2.

⁶ Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel Ifenthal) – Geneal. Hb. 3, 360ff. Stammtafel 33/34 (Merz, Herren von Büttikon).

⁷ St. Arch. Sol. Urk. Cc 322 (1378 Aug. 11.).

⁸ 1379 wurde der ganze Wiedergutmachungskomplex, abermals ohne Wartburgen, vom Aarauer Bürger Claus Voelmi erworben. St. Arch. Sol. Urk. Cc 335 (1379 Juni 8.).

⁹ St. Arch. Sol. Urk. Cb 159 (1358 Juli 7.) – Urk. Cb 168 (1359 Mai 31.) – Cb 231 (1366 Jan. 23.) – Cb 222 (1367 Mai 31.) – Cb 244 (1368 April 22.) – Cb 236 (1368 April 22.) – Cb 237 (1368 April 25.) – An Werner Koelliker verkauft Heinrich von Ifenthal 1367 die «Blöwe» bei Olten. St. Arch. Sol. Urk. Cb 226 (1367 Feb. 1.).

¹⁰ Merz, Sisgau I, 231f.

¹¹ Ein Henmann von Ifenthal wird zwar noch 1380 in einem Belehnungsbrief für Diegten genannt, doch wird es sich hier um Henmann IV., den Bruder Heinrichs V., gehandelt haben. – Merz, Sisgau I, 231f.

¹² St. Arch. Sol. Urk. Cc 424 (1387 Sept. 28.).

¹³ Erwähnung des Kaufvertrages bei Merz, Argau 2, 550f. – Haffner, Schawplatz 2, 390 – Rahn, Kunstdenkmäler, 235 – Das Original, das von der bisherigen Forschung nicht benützt worden ist (vgl. oben S. 104), liegt im St. Arch. Sol. Urk. Cc 341 (1379 Aug. 17.).

¹⁴ St. Arch. Sol. Urk. Cc 340 (1379 Aug. 17.).

¹⁵ St. Arch. Sol. Urk. Cc 343 (1379 Sept. 18.).

¹⁶ St. Arch. Sol. Urk. Cc 384 (1383 März 7.).

¹⁷ St. Arch. Bern, Hallwil 10. Im Rodel des Rudolf (1400) wird p. 26 nur «Wartberg» genannt, im Teilrodel der Brüder Konrad und Rudolf von 1405 (p. 7) und im großen Rodel Rudolfs von 1420 (p. 77) erscheinen beide Burgen, d. h. die hintere (nördliche) und die vordere (südliche).

¹⁸ Zum Besitzstand des Hauses Hallwil im ausgehenden Mittelalter vgl. Jean-Jacques Siegrist: Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64, 1952.

Die Zerstörung der Wartburgen

Der Berner Chronist Konrad Justinger überliefert uns in seiner Schilderung über die Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen die Zerstörung der Wartburgen folgendermaßen:¹

«... Daz bede Wartberg verbrant wurden

Und als die von zofingen gehuldet hatten, und man dennoch in dem velde lag, *do luffen herster vor dannen und verpranden die zwei wartburg*. Sich ergaben ouch die drü wigken in den worten alz sich die von zofingen ergeben hatten, ouch nach sag der briefen so haruber gemacht. Es fuor ouch ein paner von bern für arburg. Die ergabent sich ouch an die von bern, als ouch die briefe wisent, so in der stat kisten ligen.»

Die späteren Berner Chronisten übernahmen diese Justingerstelle ohne wesentliche Änderungen. Bei Tschachtlan und Diebold Schilling ist die Szene im Bild festgehalten, doch haben die Zeichnungen in bezug auf die Architektur der Wartburgen keinen Quellenwert.² Bewaffnung, Ausrüstung und Angriffsweise der Berner sowie die Schloßbauten sind stilisiert wiedergegeben und entsprechen der typischen Behandlung des Belagerungsmotivs, das in den Bilderchroniken häufig anzutreffen ist. Gilg Tschudis Ausschmückungen des ganzen Zerstörungsvorganges fin-

den in der älteren Überlieferung keine Stütze, entsprechen aber dem üblichen Verhalten des alteidgenössischen Kriegerturns.³

Das Zerstören der Ritterburgen hat zwar vom frühen 14. Jahrhundert an in der bernischen Adelspolitik eine wichtige Rolle gespielt⁴, aber wie Justinger in seinem Bericht hervorhebt, sind die beiden Wartburgen keiner planmäßigen Aktion der obrigkeitlichen Kriegsleitung, sondern einer privaten Unternehmung von Härstern zum Opfer gefallen.⁵ Das macht den ganzen Vorgang verständlich. Militärisch gesehen bildeten die Wartburgen für die Berner keine Bedrohung und für ihren Feldzug nicht einmal eine Behinderung, zumal die beiden Festen wohl von nur ganz wenigen Leuten besetzt waren.⁶ Auch für die folgende Besitzergreifung des Aargaus durch die Berner war die Zerstörung der beiden Burgen völlig unnötig: Landgräfliche Rechte, auf die es Bern abgesehen hatte, waren nicht an die zwei Burgen gebunden, und der niedergerichtliche Twing, der sich in den Händen der Hallwil befand, ist vom Sieger nicht angetastet worden. Unsicher bleibt die Beteiligung der Solothurner an der ganzen Aktion.⁷

Die Zerstörung der beiden Burgen beruhte also kaum auf einem obrigkeitlichen, nach taktischen Erwägungen aufgestellten Kriegsplan, sondern auf der privaten Initiative einer unstaatlichen Kriegergruppe, deren Handlungsweise sich nur bedingt mit den Befehlen der Heeresleitung deckte, da sie vor allem durch die Begierde nach Raub, Plünderung und Vandalismus bestimmt wurde.⁸ Daß die Härster auch die nördliche Feste überfielen und verbrannten, könnte sogar als Landfriedensbruch ausgelegt werden. Denn Neu-Wartburg lag außerhalb der Landgrafschaft Aargau in der Herrschaft Frohburg bzw. Gösgen, wo die Rechte Österreichs entweder umstritten oder verpfändet waren.⁹

Die herben Erfahrungen mit der Unberechenbarkeit des unstaatlichen, alteidgenössischen Kriegerturns mögen ein gutes Jahrhundert später die Herren von Hallwil während des Kappelerkrieges bewogen haben, auf die nördliche Burg, die nach der Zerstörung von 1415 wieder aufgebaut worden war, eine Besatzung zu legen, um das Gebäude vor räuberischen Scharen zu schützen.¹⁰ Anfangs September 1531 gelangte Solothurn wegen dieser «wacht und zusatz» an Bern, denn es betrachtete die Verlegung von Hallwiler Reisigen auf die Wartburg als Eingriff in seine landesherrlichen Rechte.¹¹ Solothurn erklärte, das Recht, die Feste mit einer Besatzung zu versehen, stehe den Herren von Hallwil nicht zu, aber «uch zeliiebe und gevallen, so lassen wir gedachte wacht an dem orte beliben». Damit aber aus dieser Erlaubnis, «die wir von fruntschafft und deheines rechten wegen» erteilen¹², keine Schädigung seiner Hoheitsrechte erwachse, verlangte Solothurn von Bern eine schriftliche Bestätigung, daß das Wartburger Kontingent die Landeshoheit nicht beeinträchtige. Bern beeilte sich, diese Erklärung im Interesse der Herren von Hallwil abzugeben, die Burger zu Bern waren, worauf Solothurn befriedigt war.¹³

¹ Justinger 225, Kap. 378.

² Bendicht Tschachtlan, Berner Chronik, ed. G. Studer (Quellen zur Schweizer Geschichte 1) 1877, 191 ff. (Vorwort).

³ Vgl. etwa Diebold Schilling, Berner Chronik, ed. Hans Bloesch u. Paul Hilber (Faksimileausg.) 1943, I; 239, 250, 251, 305, 359, 339 f. – «Und nachdem die von Zofingen gehuldet hattend und man dennoch noch bi der Statt in dem Veld lag, do wurdent die zwo Vestinen Wartberg, so nächst bi einander sind, und zwüschen den Stettlinen Olten und Arburg ligend, durch dero von Bern Knecht beid erobert und verbrennt, dann es lagend nüt denn Buren daruff, so nächst daby daheimen, denen ward getröwt, wo si die Vestinen nit uffgebind, so welt man Inen Ire Hüser verbrennen.» Aegidius Tschudi, Chronicon helveticum, 2, 16.

⁴ Meyer, Burgenbruch, 324 f.

⁵ Meyer, Burgenbruch, 320 ff. – Zur Bedeutung der Freiharste vgl. Wackernagel, Altes Volkstum, 7 ff. – Walter Schaufelberger: Zu einer Charakterologie des altschweizerischen Kriegerturns. SAVK 1960, 48 ff. Tätigkeit von Berner Härstern bei Justinger, 97, Kap. 14, 103 Kap. 150, 154 Kap. 242.

⁶ Zu den geringen Besetzungszahlen der Burgen vgl. Meyer, Löwenburg, 226, Anm. 59 – Meyer, Burgenbruch, 324. Es ist unwahrscheinlich, daß sich 1415 anlässlich der Erstürmung der Festen ein Familienmitglied des Hauses Hallwil auf den Wartburgen befunden hat. Der gut orientierte Justinger hätte diesen Umstand nicht unerwähnt gelassen.

⁷ Ernst Bucher: Die bernischen Landvogteien im Aargau. Argovia 56, 1944, 1 ff. – Oltner Urkundenbuch I, 17 Anm. 19. «Nachdem nun die von Bern Bruck das Stettli erobert hattend, brachen si Morndes am 25. Tag Aprell uff und zugend mit allem Irem Volck wider heim, als si dises Zugs 17. Tag im Ergöw mit Ir Panner gereisst hattend und überall ussgesin warend. Si erobertend in disem Zug 17 Schlösser und Stett, die Inen huldetend, dero Vestinen si zerstörtend, die von Solothurn warend mit Ir Panner und Macht stets bi Inen, hülffends alles gewünnen und erobern, aber Inen beleib nützit, dann die von Bern behubends alles allein.» Tschudi, Chronicon helveticum, 2, 20.

⁸ Meyer, Burgenbruch, 323 f. – Hans Georg Wackernagel: Fehdewesen, Volksjustiz und staatlicher Zusammenhang in der alten Eidgenossenschaft. Schweiz. Zs. Gs. 15, 3, 1965, 289 ff.

⁹ Der Kauf der Herrschaft Gösgen im Jahre 1458 brachte Solothurn auch definitiv in die Besitzrechte über die Herrschaft Frohburg mit dem Buchgau (Merz, Sisgau 2, 91 – Eggenschwiler, Terr. Entwicklung, 147 f.). Nach 1458 gehörte die nördliche Wartburg zur Hochgerichtsbarkeit Gösgen (St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 56 f.), doch ist nicht ganz klar ersichtlich, zu welchem ursprünglichen Teil der erst um 1400 zusammengewachsenen Herrschaften Frohburg und Gösgen sie gehört hat. Die Rechte Österreichs waren auf jeden Fall in Frage gestellt: Die Lehnshoheit in der Herrschaft Gösgen hatte Habsburg 1399 verpfändet, und die Lehnrechte im Buchgau wurden von den Grafen von Tierstein ignoriert, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Landgrafschaft innehatten. (Merz, Sisgau 2, 90 ff. – Amiet, Burgen und Schlösser, 68).

¹⁰ Die Ausführungen bei Wyß, Wartburg-Säli, 18 f. über die Wartburgen im Kappelerkrieg beruhen auf einem Mißverständnis.

¹¹ St. Arch. Sol. Kop. der Missiven 17, 1531, fol. 708 (1531 Sept. 8.).

¹² Die durch «frundtschaft» und nicht durch das Recht bestimmte Handlungsweise war für den staatlichen Zusammenhalt in der alten Eidgenossenschaft von großer Bedeutung. Vgl. Wackernagel, a. a. O. (S. 114, Anm. 8).

¹³ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 99 f. und 101 f. (1531 Sept. 8.).

Die Herrschaft Wartburg

Fig. 55

Zu den Wartburgen gehörte ein kleiner Landumschwung, der einen kleinen Twing und Bann bildete. Dessen Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse dürften in ihren Grundzügen

auf die Gründungszeit der Burgen, d. h. auf die Zeit um 1200, zurückgehen, obwohl sie erst vom ausgehenden 14. Jahrhundert an überliefert sind.¹

In west-östlicher Richtung wurde die Grundherrschaft Wartburg durch eine Grafschaftsgrenze durchschnitten, aus deren Verlauf, belegt seit dem 15. Jahrhundert, die heutige Kantonsgrenze zwischen Aargau und Solothurn entstanden ist.² Als Solothurn im Jahre 1539 von Kaspar und Hartmann von Hallwil die Wartburg mit allem Zubehör erwarb, trat der eigentümliche, wenn auch nicht einmalige Fall ein, daß Solothurn im südlichen Teil der Grundherrschaft, d. h. auf bernischem Hoheitsgebiet, die niedere Gerichtsbarkeit erhielt.³ Diese Rechtslage führte in der Folgezeit mehrmals zu Streitigkeiten, bis 1541 ein Ausmarchungsvertrag Rechtsklarheit schuf. Der Spruch legte den Grenzverlauf der Hochgerichte genau fest und bestimmte, daß die niedergerichtlichen Satzungen, wie sie für Solothurn bereits im Bann von Safenwil galten, auch auf der Wartburg angewandt werden sollten.⁴ Trotz diesem Vertrag sind aber immer wieder Streitigkeiten um die Hoheitsrechte ausgebrochen.⁵

Für die adligen Grundherren und deren Untertanen spielte die Grafschaftsgrenze eine nur untergeordnete Rolle, denn der eigentliche Lebensraum der Menschen auf der Wartburg war die Grundherrschaft, auf deren Wirtschafts- und Sozialstruktur die gräfliche Hoheitsgrenze keinen Einfluß ausübte.⁶

Der Grenzverlauf der Herrschaft Wartburg läßt sich nur noch teilweise rekonstruieren. Wie wir oben gezeigt haben, sind ihre Anfänge in einer hochmittelalterlichen Rodung zu suchen, und deren Ausdehnung konnte bald zu- und bald abnehmen.⁷ Grundsätzlich scheint man die abgeflachte Kuppe des Höhenzuges zum Wartburger Twing gerechnet zu haben, während die steilen Bergflanken zu den anstoßenden Bännen gehört haben dürften.⁸ An einzelnen Stellen war der Grenzverlauf umstritten, denn das anstoßende Land galt als Witweide, bzw. als «Hoowald», und war nicht genau ausgemarcht.⁹ Anlaß zu Streitigkeiten boten vor allem die Versuche der Leute auf der Wartburg, ihren Twing durch neue Rodungen auszudehnen oder durch Bestoßung der angrenzenden Witweiden mit eigenem Vieh die Rechte der Nachbarn, vor allem der Aarburger, zu schmälern.¹⁰

Gegen Südwesten ist die Grenze 1541 genau festgelegt worden: «... biss zu dem marchstein, der da stat by der linden zwüschen beyden schlössern zu Wartburg, und von demselben marchstein under dem alten schloss abhin hundert klafter wyt shyben wyss umbhin bis in Zürichers rütelin und von demselben rütelin der alten hagstellin nach biss in die Bachthalen und der Bachthalen nach uffhin, wie dann brief und sigel wysind, inwändig den halden bis in den brunnen, der oben in der Bachthalen ligt...»¹¹ Die heutige Grenze zwischen den Gemeinden Aarburg und Oftringen geht teilweise auf diese Ausmarchung zurück.

Östlich der Wartburghöfe, auf der Höhe des Engelberges, dürfte die March gegen Norden und Süden durch die na-

türlichen, steil abfallenden Bergflanken gebildet worden sein. Wie weit das Territorium nach Osten reichte, ist nicht mehr genau erkennbar, zumal die heutigen Gemeindegrenzen weitgehend jüngeren Ursprungs sind. Der nicht mit Sicherheit lokalisierbare «Münchensberg», an den heute noch ein Flurname bei Rothacker erinnert, sowie die Terrasse des Hofes Kriesental werden als zur Wartburg gehörig aufgeführt.¹²

Die Herren von Ifenthal und ihre Rechtsnachfolger übten auf dem Wartburger Territorium die niedere Gerichtsbarkeit aus. Als Stellvertreter des Twingherren amtierte der Meier auf dem Wartburghof, der als Gerichtsvorsitzender «den Stab führte».¹³ Der Meier hatte auch die Aufgabe, den Wartburger Bann einzuzäunen.¹⁴

Zu den grundherrlichen Rechten zählten auch die Holzrechte und der Jagdbann, doch kam diesen Rechten wohl nur untergeordnete Bedeutung zu, da die zur Wartburg gehörende Waldfläche nicht groß gewesen sein kann.¹⁵

Das urbarisierte Land war zinspflichtig. Es wurde von Einzelhöfen aus bewirtschaftet, die als erbliche Zinslehen an Bauern verliehen waren.¹⁶ Außer den Grundzinsen und der landesüblichen, aus Hühnern bestehenden Kopfsteuer sind für die Wartburger Lehenleute keine weiteren Leistungen bezeugt.¹⁷ Nicht zinspflichtig war das in unmittelbarer Umgebung der beiden Burgen gelegene Land, denn dessen Bestellung war den Leuten auf den Festen selbst vorbehalten.¹⁸

Außerhalb des Twings und Banns lagen nur wenige Güter, die als Zubehör der Wartburgen galten.¹⁹ Der Sandbrunnen, eine Quelle auf Aarburger Boden, war den Burgherren auf der Wartburg als Mannlehen der Herrschaft Aarburg verliehen.²⁰ Ferner ist in Oftringen und in Gretzenbach etwas Ackerland nachweisbar, dessen Inhaber dem Herrn auf Wartburg zinspflichtig waren.²¹

Wohl in der Gründungszeit der Feste Alt-Wartburg, d. h. um 1200, dürfte der *Wartburghof* entstanden sein. Er bildete das Zentrum einer kleinen Dreizelgenflur, die etwa neun Schuposen umfaßte, also pro Zelge etwa drei bis vier Hektaren. Im Verlaufe des ausgehenden Mittelalters, sicher vor Beginn des 16. Jahrhunderts, ist der Hof geteilt worden, wobei das Zelgensystem unverändert bestehen blieb, aber zwei Säbhäuser gebaut wurden.²²

Der Höhenzug des Engelberges scheint ursprünglich nur extensiv genutzt worden zu sein. Ein Teil war in Form von Egerden bepflanzt, der Rest diente als Weideland.²³ Erst um 1500 wurde dieses Gebiet intensiver erschlossen: Damals entstanden die Höfe auf dem Engelberg und im Kriesental, wodurch die Ackerfläche vergrößert wurde.²⁴ Der ursprüngliche Kern der grundherrschaftlichen Rodung lag also im Westen, im Sattel des Wartburghofes, und von dort aus ist der bewaldete Höhenzug allmählich in östlicher Richtung gerodet worden. Daß der Ostteil des Besitzes erst nachträglich erschlossen worden ist, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß der Münchensberg nicht zum ursprünglichen allodialen Gut gehört hat, sondern noch 1378 als Lehen gegolten hat.²⁵

Einblick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse auf den Wartburger Höfen vermitteln uns vor allem die Hallwiler Zinsrödel des 15. Jahrhunderts.²⁶ In unmittelbarer Umgebung des Wartburghofes pflanzte man Gemüse und Obstbäume an. Der Zinsrodel von 1400 nennt Abgaben von Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen und Nüssen.²⁷ Später erst werden Kirschbäume erwähnt.²⁸ Das Getreide, das auf den Zelgen angebaut wurde, ergab pro Jahr einen Naturalzins von etwa 10 Maltern, ein weiterer Malter kam von den Egerden auf dem Engel- und Münchensberg dazu, wobei nach «Frohburger Maß» gerechnet wurde.²⁹ Als Getreidesorten erscheinen Dinkel und Hafer sowie das nicht eindeutig bestimmbare «Korn».³⁰

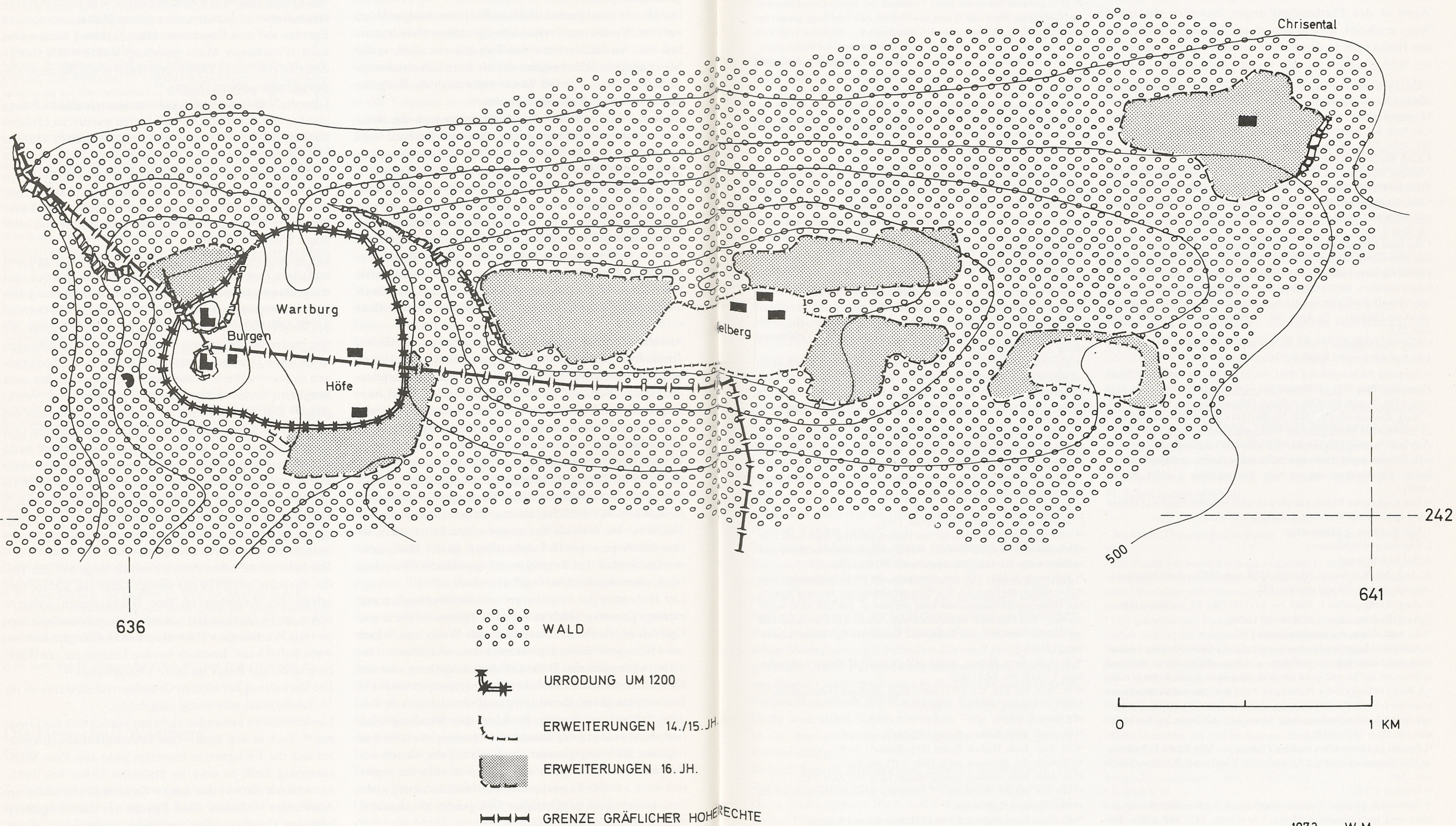
Über die Viehzucht finden sich weniger schriftliche Belege als über den Ackerbau. Auf den Höfen wurden im 15. Jahrhundert Hühner, Schweine und Ziegen gehalten. Hühner und Eier kommen in den Zinsrödeln vor,³¹ Schweine und Ziegen dagegen werden 1498 im Weidgangsvertrag zwischen Dieter von Hallwil und dem Amt Aarburg genannt.³² Von Großvieh erfahren wir erst später: 1615 werden neben Schweinen und Schafen auch Pferde und zahlreiche Rinder erwähnt.³³

Die Schloßgüter lagen an den Flanken des Burghügels und umfaßten kein Ackerland, sondern Matten, Weiden und einige Baumgärten. Gegen Süden scheint die Rodungsfläche nachträglich vergrößert worden zu sein.³⁴ Am Ostfuß des Burgfelsens von Alt-Wartburg stand eine Scheune, die von beiden Schlössern aus benützt wurde und Stallungen sowie einen Heuboden enthielt.³⁵ Außer einem Sodbrunnen in unmittelbarer Nähe dieser Scheune standen dem Burgherrn mehrere Quellen als Viehtränke zur Verfügung.³⁶ Um den Viehtrieb zu erleichtern, hatte man die einzelnen Weiden und deren Zugänge mit Zäunen und Gattern umgeben.³⁷ Auf den Schloßgütern werden wohl vorwiegend Rinder und Geißen gezüchtet worden sein, wobei man im Sommer offenbar mit mehr Vieh die Weiden bestieß, als man im Winter im Stall halten konnte.³⁸ Damit ist die Sömmerung von Vieh im Sinne eines Alpbetriebes auf der rund 600 m ü. M. hohen Wartburg für das ausgehende Mittelalter nachgewiesen.³⁹

Die Lehenleute saßen unterschiedlich lange auf den Höfen. Einzelne hielten es nur wenige Jahre aus, andere vererbten das Zinslehen an ihre Nachkommen weiter.⁴⁰ Schon im 14. Jahrhundert nannte sich eine bäuerliche Sippe «von Wartburg», wohl weil sie den Hof längere Zeit bewirtschaftet hatte. Erstmals werden Lehenleute «ze Wartberg under der Burg» im Jahre 1360 erwähnt.⁴¹ Die Verwaltung der kleinen Grundherrschaft war noch im 15. Jahrhundert sehr wenig ausgebildet.

Unsicherheiten bestanden nicht nur hinsichtlich der Grenzen⁴², auch in den Besitz- und Lehnverhältnissen konnten sich die Twingherren bisweilen nicht aus. Vom Münchensberg heißt es etwa im Hallwiler Urbar von 1455: «...weis ich nit, wer den het.»⁴³ Gewisse Güter waren an Auswärtige verliehen. Eine Egerde auf dem Engelberg hatte im 15. Jahrhundert der Meier von Hagnau inne.⁴⁴

WARTBURG ENTWICKLUNG DER RODUNGSHERRSCHAFT



Den Oltnern stand das Recht zu, in den Wartburger Waldungen Kohlen zu brennen.⁴⁵ Wer den Kalkofen hat benützen dürfen, geht aus den Quellen nicht hervor.⁴⁶ Daß weder in den Hallwiler Rödeln des 15. Jahrhunderts noch in sonstigen schriftlichen Aufzeichnungen Zollrechte auf Wartburger Gebiet erwähnt werden, läßt den Schluß zu, daß über den Sattel der Wartburghöfe im Mittelalter keine bedeutende Verkehrsachse geführt haben kann.⁴⁷ Wenn in den Flurbeschreibungen bisweilen ein «alter Weg» erscheint, wird in diesem ein Zugangssträßchen zu den Höfen oder zu den Burgen erblickt werden müssen.

¹ Ähnlich ist es etwa mit der Überlieferung der Löwenburg bestellt. Meyer, Löwenburg, 168ff.

² S. oben S. 104.

³ St. Arch. Sol. Ratsprotokolle, 1539, 30, 221f. – Ratsprotokolle 1538, 29, 52f., 151f., 278f. – Kopie d. Missiven, 1539, 24, 207 (1539), 228/29f.

⁴ Aarg. Rechtsquellen 1, 109ff. Nr. 84 (1541 Okt. 6.).

⁵ Spätere Streitigkeiten etwa in St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 243ff. (1545), 253 (1549), 58ff. (1539–1556), 85ff. (1607).

⁶ Zur vielschichtigen Bedeutung der Herrschaft vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft, 240ff. – Meyer, Löwenburg, 153ff.

⁷ S. oben S. 104.

⁸ Aus einer Kundschaft über die March des Twings Wartburg: «... undt dass dazwischen uff dem Endliberg eben ist, das hört zum hof, und was gegen Tullickken haldet, das hört gen Tullikken...» St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 106ff. (1497 Jan. 13.) – 1541 erklären Caspar und Hartmann von Hallwil, eine gewisse «spenige March» gehöre zu Wartburg «inert der Halden». – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 193f. (1541 Sept. 23.).

⁹ Aarg. Rechtsquellen 1, 107f. Nr. 83 (1498) – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 103f. (1537 April 30.).

¹⁰ Aargauer Rechtsquellen 1, 107f. Nr. 83 (1498) – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 103f. (1537 April 30.) – 191f. (1541 Mai 8.) Kop. d. Missiven 1539, 24, 228/29 (1539). – Oltner Urkundenbuch 1, 224ff. Nr. 208.

¹¹ Aarg. Rechtsquellen 1, 109ff. Nr. 84 (1541 Okt. 6.) – Bereits 1498 wurde anlässlich der Bereinigung der Weidgangsverhältnisse zwischen Wartburg und Aarburg festgehalten, daß «der von Hallwyhl von dem alten schloss herab gegen Ahrburg schyben weiss hinderem schloss hundert klaffter einschlagen mag...» Aarg. Rechtsquellen 1, 107ff. Nr. 83 (1498).

¹² Die Kopie eines Urbars aus der Zeit um 1540 zählt Zinse und Gülten von folgenden, zur Wartburg gehörigen Höfen auf:

1. Hof Wartburg (2 Sässhäuser)

2. Engelberg (4 Sässhäuser)

3. Hof im Kriesental

St. Arch. Sol. Wartburger Schriften 150ff. (um 1540). – Zum Münchensberg vgl. oben S. 112 und unten S. 132.

¹³ Aarg. Rechtsquellen 1, 109ff. Nr. 84 (1541 Okt. 6.), vor allem 112f.

¹⁴ Aarg. Rechtsquellen 1, 107f. Nr. 83 (1498).

¹⁵ St. Arch. Olten, Ausmarchungsplan 1742.

¹⁶ «Item der Meiger von Wartberg von hof und von münchspurg 6 malter dinckel, 4 malter haber, 6 stüffel huen, 4 fassnacht huen und 100 eyger und het den hof im und sinen erben empfangen.» – St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1420 (Rudolf v. Hallwil), 6f. Nach den Untersuchungen Livers bildet die erbliche Zinsleihe ein charakteristisches Merkmal des mittelalterlichen Kolonistenrechtes. Peter Liver: Abhandlungen zur Rechtsgeschichte, Chur 1970, 711ff.

¹⁷ Erst im 16. Jahrhundert wird ein Frontag pro Jahr für die Lehenleute im Hof Kriesental erwähnt. St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 150ff. (um 1540).

¹⁸ S. unten S. 132.

¹⁹ Wesentlich größerer Streubesitz außerhalb der Grundherrschaft gehörte etwa zur Löwenburg, Meyer, Löwenburg, 14ff. und 65ff. – Die

Streugüter der Herren von Ifenthal (s. Kartenbeilage) scheinen nicht als Zubehör der Wartburg gegolten zu haben.

²⁰ St. Arch. Sol. Urk. Cc 343 (1379 Sept. 18.). – S. oben S. 112.

²¹ St. Arch. Bern, Hallwil, Grosser Rodel, 1420, 77ff.

²² St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 150ff. (um 1540). – St. Arch. Olten, Ausmarchungsplan 1742 (Lage der Zelgen).

²³ St. Arch. Bern, Rodel 1455 (Burkart v. Hallwil), 16f. – Der Name «Münchensberg» selbst weist auf eine Schweineweide hin, denn «Münch» bezeichnet einen verschnittenen Eber. (Idiotikon 4, 318f.)

²⁴ 1472 gestattet Solothurn unter Vorbehalt der hohen Gerichtsbarkeit den Gebrüdern Hans und Walter von Hallwil, «die beid berg, genant der ein der Endiberg und der ander der Munchisperg... mit holtz, veld, wun und weid...» zu nutzen. Also noch keine Erwähnung einer Hofsidlung! St. Arch. Sol. Ratsman. rot 2, 120 (1472 Juli 9.). – 1541 werden dann aber die Höfe Engelberg und Kriesental genannt (s. oben S. 118, Anm. 12).

²⁵ St. Arch. Sol. Urk. Cc 384 (1383 März 7.). S. auch oben Anm. 24.

²⁶ Zur Organisation des Hallwiler Familienbesitzes im allgemeinen vgl. Jean-Jacques Siegrist: Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64, 1952.

²⁷ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1400 (Rudolf), 26f.

²⁸ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 111f. (1539 Aug. 26.).

²⁹ Das Frohburger Maß kommt in den Urbaren der Herren von Hallwil immer wieder vor, entsprach aber im 15. Jahrhundert nicht mehr dem landläufigen Maß, weshalb auffallende orthographische Verschreibungen vorkamen. St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1456 (Burkart), 17f.: «Frowburger mes» – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 150f. (um 1540): «Fromburger mess, thut nach landtlouffigem mess...»

³⁰ Zu den Getreidesorten vgl. Meyer, Löwenburg, 170, vor allem Anm. 16–20.

³¹ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1420 (Rudolf) 6ff. und 9ff.

³² Aarg. Rechtsquellen 1, 107ff. Nr. 83 (1498).

³³ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 261f. (1615 März 11.). Nach einem Brande des einen Wartburghofes ist noch folgender Viehbestand übrig: 1 Pferd, 11 Rinder, 6 Schafe, 10 Schweine.

³⁴ Eine Aufzählung des Zubehörs der Wartburgen von etwa 1540 nennt als Schloßgüter Matten, Baumgärten, Gärten, eine Scheuer und «alle Hoffrütti». – St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 151 (um 1540). Am Südrand des Twings lag das «Zürcher Rüteli», zu diesem vgl. unten S. 118, Anm. 39.

³⁵ «... Dann weylen das zum Solothurnischen Schloss Wartburg gehörige Scheurlein auch enenthalt der Landmarch in dennen bernischen hohen Grichten befindlich...» St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 237f. (wohl 18. Jahrhundert). – Erwähnung der Scheune schon 1501: St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1501 (Dietrich), 7f.

³⁶ S. oben S. 112.

³⁷ St. Arch. Olten, Ausmarchungsplan, 1742.

³⁸ 1498 wird bestimmt, «dass der von Hallwil nit weiter noch mehr vych sümmeren sölle an demselben end, wan er uff demselben hooff und guth winteren möge...» Aarg. Rechtsquellen 1, 107ff. (1498).

³⁹ Vgl. unten S. 132. – Ob der «Zürcher», der im 15. Jahrhundert oder früher südlich der Feste Alt-Wartburg gerodet hat, ein aus einer voralpinen Hirtengegend stammender Senn gewesen ist, läßt sich nicht beantworten. – Der Flurname «Zürchers Rüteli» taucht schon im Jahre 1498 auf (Zitat s. Anm. 38). – Zu Sennen auf Juraburgen vgl. Meyer, Löwenburg, 177ff.

⁴⁰ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1420 (Rudolf) 6f. Oltner Urkundenbuch 1, 224ff. Nr. 208 (1581).

⁴¹ St. Arch. Sol. Urk. C b 177 (1360) – Merz, Zofingen (Jahrzeitenbuch), 310f. (26. August), 314f. Nr. 19 (1383).

⁴² S. oben S. 112.

⁴³ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1455 (Burkart), 16f.

⁴⁴ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1455 (Burkart), 16ff.

⁴⁵ St. Arch. Sol. Ratsman. rot 2, 120f. (1472 Juli 9.).

⁴⁶ St. Arch. Bern, Hallwil, Grosser Rodel 1420, 77f. Zeile 990f.

⁴⁷ Die von Müller, Wartburg 1,7 vermutete Römerstraße entbehrt des archäologischen Nachweises.

⁴⁸ St. Arch. Bern, Hallwil, Rodel 1405 (Konrad und Rudolf), 7f.

Baugeschichte

Fig. 6

Die Vorläufer der Burganlage

Schriftliche Zeugnisse über allfällige Vorläufer der hochmittelalterlichen Wartburgen sind nicht bekannt, und die spärlichen Bodenfunde lassen nur ungenaue Schlüsse zu. Die von Theodor Schweizer im Bereich der Feste Wartburg-Säli gemachten prähistorischen Funde deuten auf eine vorgeschichtliche, neolithische und wohl urnenfelderzeitliche Siedlung auf dem nördlichen Berggipfel hin.¹ Mehr wagen wir nicht auszusagen, da über Schweizers Sondierungen keine Dokumentation vorliegt und da sich die Funde selbst auf ein paar Scherben beschränken.²

Auf dem südlichen Berggipfel, d. h. auf Alt-Wartburg, sind keine prähistorischen Reste zum Vorschein gekommen, und die wenigen Funde aus der römischen Kaiserzeit dürfen nicht als Beweis für die Besiedlung des Platzes durch die Römer angesehen werden. Denn die beiden Berggipfel des «Fustlig» können doch kaum ein anderes Bauwerk als eine Wehranlage getragen haben³, und das einzige, zeitlich näher bestimmbare römische Fundstück stammt vermutlich aus dem 2. Jahrhundert⁴, also aus der sog. «militärlosen Periode», für welche die Errichtung von Befestigungen in der Gegend um Olten als ausgeschlossen betrachtet werden kann.⁵

Schlüssige Indizien für einen römischen Vorläufer der hochmittelalterlichen Wehranlage haben wir also nicht beibringen können. Die vorwiegend aus Leistenziegelfragmenten bestehenden Funde aus der Römerzeit werden als Spolien aus einer in der Umgebung gelegenen römischen Ruine zu betrachten sein.⁶ Die nächsten bekannten römischen Niederlassungen befinden sich im Raume der heutigen Stadt Olten.⁷ Für eine Verschleppung der Ziegelstücke aus diesem Gebiet erscheint uns die Distanz etwas zu groß. Vielleicht stammen die Wartburger Funde von einer vorläufig noch unbekannten römischen Villa, deren Standort in der unmittelbaren Umgebung des «Fustlig» gesucht werden müßte.

Sichere Spuren datieren aus dem 11. Jahrhundert. Die zeitlich eindeutig bestimmbare Geschirrk Keramik weist auf einen Siedlungsplatz hin⁸, und dessen kriegerisch-militärischer Charakter wird durch eine Lanzenspitze aus dem

frühen 11. Jahrhundert belegt. Da wir vorläufig über die Häufigkeit des Hufbeschlages im frühen Hochmittelalter schlecht unterrichtet sind, lassen sich aus dem ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammenden Hufeisenfragment keine weiteren Schlüsse ziehen.⁹

Wegen der starken topographischen Veränderungen des Burghügels vom späten 12. Jahrhundert an sind von dieser ersten Anlage aus dem frühen 11. Jahrhundert keine architektonischen Reste übriggeblieben.¹⁰ Funktion und Aussehen der Feste bleiben somit im Ungewissen. Adelsburgen sind im Jura für die Zeit um 1000 zwar schon belegt, denken wir etwa an Eptingen, Kienberg, Frohburg oder an die Motte von Zunzgen.¹¹ Auf der Höhe des Fustlig könnte auch ein Refugium gestanden haben.¹²

Keinesfalls dürfen die mutmaßlichen Gründer der Wartburgen im 13. Jahrhundert, die Herren von Ifenthal, als Erbauer der frühen Feste aus dem 11. Jahrhundert angesehen werden, denn damals gehörte die Familie noch nicht dem Adel an.

Da aus der Zeit zwischen ca. 1050 und 1190 keinerlei Kleinfunde vorliegen, werden wir keine Besiedlungskontinuität annehmen können. Vielleicht haben gegen 1200, als die Ifenthaler ihre erste Steinburg errichteten, nur noch wenige Spuren, um die sich eine unbestimmte, mündliche Überlieferung rankte, an die ältere Anlage aus dem 11. Jahrhundert erinnert.

¹ Schweizer, Urgeschichtliche Funde, 34f. – Schweizer, Wehranlagen, 4f.

² Die Funde – es handelt sich um insgesamt 17 Silices und 11 jüngere, vermutlich urnenfelderzeitliche Keramikfragmente – sind im Hist. Museum Olten ausgestellt. Inventarnummern und Beschreibung der Fundumstände fehlen.

³ Der gallorömische Tempel auf der Schauenburger Fluh (BL) zeigt freilich, daß auf den Berghöhen auch Kultbauten errichtet worden sind. An ein solches Bauwerk auf der Höhe des Fustlig zu denken wäre aber doch eine zu gewagte Spekulation angesichts der dürftigen römischen Reste. *Helvetia archaeologica* 18, 1974, Nr. 5.

⁴ S. oben S. 44 Kat. Nr. A 1.

⁵ Staehelin F. Die Schweiz in römischer Zeit, 1948, 100ff.

⁶ Verwendung römischer Ziegel im mittelalterlichen Burgenbau bei Meyer, Grenchen, 169 und bei Horand, Bischofstein, 65f.

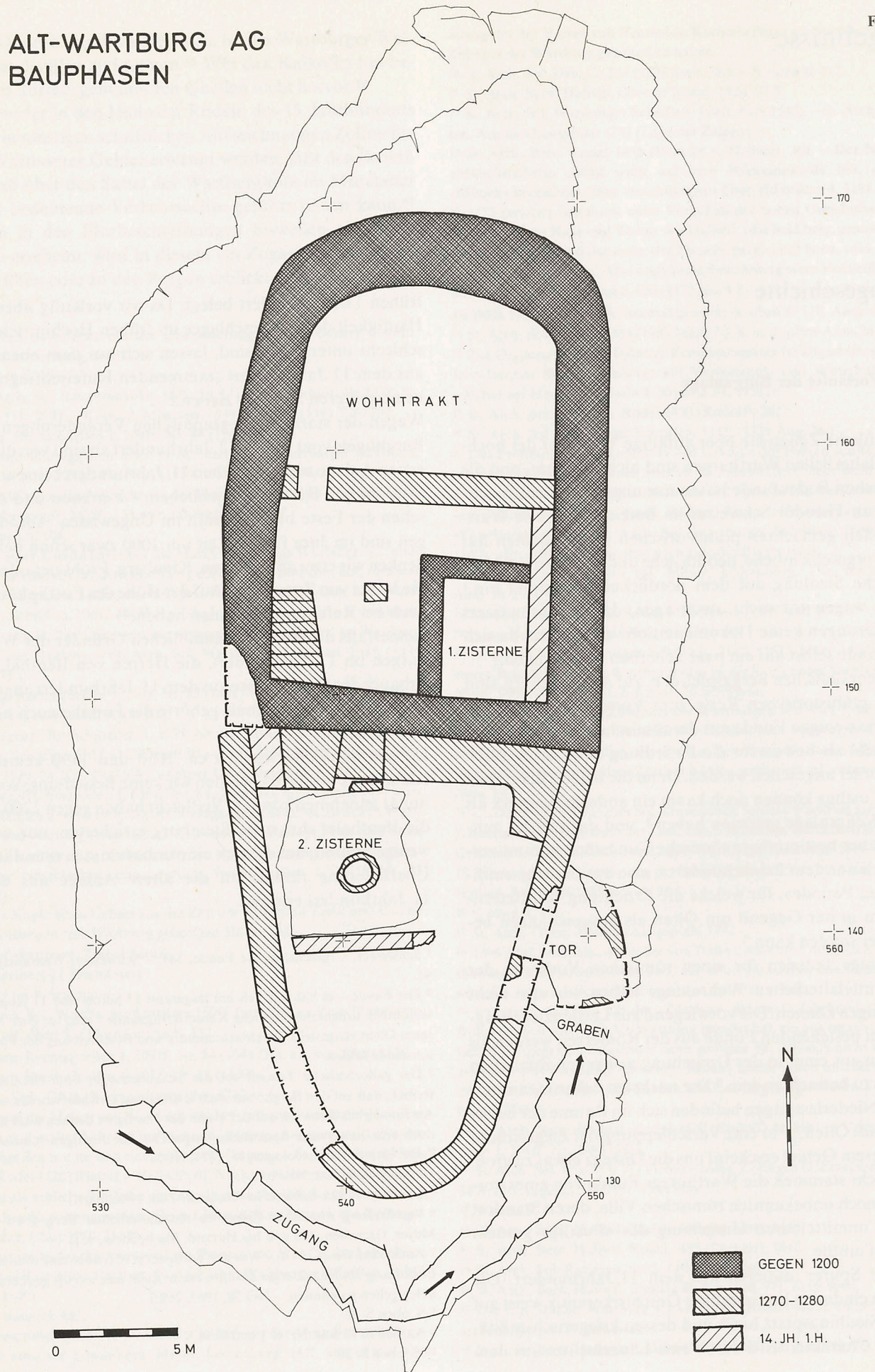
⁷ Amiet, Sol. Gesch. 91 ff. – Was der Verfasser p. 95f. über eine römische Besiedlung des Engelberges anführt, reicht nicht aus, um als gesicherter Beleg gelten zu können. – *JsG* 38, 1965, 269ff.

⁸ S. oben S. 45.

⁹ S. oben S. 72 Kat. Nr. C 1 und C 34.

¹⁰ S. oben S. 21.

ALT-WARTBURG AG BAUPHASEN



¹¹ Eptingen: freundliche Mitteilung von Dr. P. Tschudin, Basel – Kienberg: Meyer, Kienberg – Frohburg: Werner Meyer, Frohburg SO, provisorischer Bericht über die 1. Grabungsetappe vom Sommer 1973. NSBV 9, 1973, Nr. 6 – Zunzgen: René Wyss: Der Büchel in Zunzgen. Baselbieter Heimatblätter 9, 1962, 36ff.

¹² Mittelalterliche Refugien bei Poeschel, Burgenbuch, 18ff. – Die Zeitstellung der Baselbieter Refugien bei Sissach (Burgenrain und Sissacher Fluh) ist noch umstritten. Die Wehranlage auf «Burghalden» bei Liestal hatte sicher refugialen Charakter. Keramikfragmente stammen aus dem 11. Jahrhundert.

Der Bau aus der Gründungszeit

Bauetappe 1

Die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen auf der Feste Alt-Wartburg haben den Nachweis mehrerer Bauetappen erbracht.

Zum ältesten, in das ausgehende 12. Jahrhundert zurückreichenden Bestand gehört der Wohnturm.¹ Dieser umfaßte einen massiven, länglichen Baustrakt, der sich auf der nördlichen Hälfte des Burgfelsens erhob. Das Gebäude dürfte drei bis vier Geschosse hoch gewesen sein. Die Zwischenböden und Binnenunterteilungen waren aus Holz, die Eingangstüre befand sich auf der Südseite in der Höhe des 2. Geschosses und konnte über eine mutmaßliche Holzterrasse erreicht werden. Erst nach der Aufführung der Hauptmauern, aber noch während der ersten Bauperiode, ist in der Südostecke des Wohnturms eine viereckige Zisterne errichtet worden.²

Das Dach wird aus Holz oder Stroh gefertigt gewesen sein.³ Seine Form ist unsicher, vermutlich ragte es nicht über die Mauerkrone vor, sondern stieß an das Innere der Mauer an, wodurch das Regenwasser leichter in die Zisterne geleitet werden konnte.

Die Topographie des Burgfelsens läßt sich für die Gründungszeit nur ungenau rekonstruieren. Die Steinbruchtätigkeit rings um die Burg hatte erst begonnen, so daß die Felsflanken mindestens teilweise noch ihre natürliche Form mit einem weniger steilen Gefälle aufwiesen.⁴ Am frühesten hatte man offenbar die Ostpartie des Burgfelsens abgeschotet, während die Süd- und Westpartien am längsten ihren ursprünglichen Zustand bewahrt zu haben scheinen.⁵

Unsicher bleibt die Überbauung des südlichen Plateauteils in der ersten Bauperiode. Eine mutmaßliche, einfache Einfriedigung, die man sich aus Holz oder Trockenmauern vorzustellen hätte, wäre beim Bau der südlichen Ringmauer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts weggeräumt worden.⁶

¹ S. oben S. 23 (Zone T).

² S. oben S. 26 – Dok. D 2 Nr. 299 und 339

³ Die wenigen Fragmente von Dachziegeln gehören einer späteren Bauetappe an. Über die Frage der Bedachung vgl. unten S. 126.

⁴ S. oben S. 21.

⁵ Diese Feststellung stützt sich vor allem auf die zeitliche Streuung der

Funde auf den ausgeschoteten Terrassen rings um die Burg. Während in den Zonen E und N alle Zeiten, auch das späte 12. Jahrhundert, belegt sind, findet sich in den Fundinventaren der Zone S und der südlichen Zone W Material erst aus dem späten 13. und aus dem 14. Jahrhundert. Der nördliche Teil der Zone W ist überhaupt nicht mehr abgebaut worden, wie die Funde aus dem 11. Jahrhundert zeigen.

⁶ Einfache, wohl nicht wehrhafte Umfriedungen finden sich u. a. auf Alt-Schauenburg (BL) und Mittel-Wartenberg (BL). – Heid, Alt-Schauenburg, und Meyer, Adel und Burgen, 77.

Der große Ausbau in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts

Bauetappe 2

Der ursprüngliche Bau der Feste Alt-Wartburg ist in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf imposante Weise verändert und erweitert worden: Die südliche Plateauhälfte (Zone H) wurde mit einer starken Ringmauer umgeben, wodurch auch der Zugang und das Burgtor neu gestaltet werden mußten.¹ Unter Ausnützung des wahrscheinlich schon bestehenden Felsenweges wurde der Zugang um die südliche Flanke herumgeführt und durch einen kleinen Torgraben fortifikatorisch verstärkt.² Das Burgtor dahinter wird so groß gewesen sein, daß man hindurchreiten konnte, sofern das Pferd auf dem schmalen Felsenweg nicht scheute.

Die Fläche innerhalb der Ringmauer wurde teilweise überbaut. In der Nordwestecke entstand eine neue Zisterne, was die alte im Turminnern entbehrlich machte.² Allfällige Gebäude im Innern des Beringes, auf deren Existenz einzelne Balkenlöcher auf der Innenseite der Ringmauer hinweisen, werden aus Holz bestanden haben, da keine mit der Ringmauer verzahnten Binnenmauern zum Vorschein gekommen sind.³ Um die Unebenheiten des Felsbodens zu beseitigen, glich man die Höhenunterschiede aus, indem man die Erhebungen abschotete und die Vertiefungen mit Kalkschräppen auffüllte. Einzelne Partien des Gelniveaus bestanden aus einem festen Mörtelguß.⁴

Gleichzeitig mit der Errichtung des Südberinges wurde der Wohnturm aus der Gründungszeit weitgehend umgestaltet. Die alte Holzterrasse, die vom Hofe her zum Hocheingang geführt hatte, wurde nun durch eine repräsentative steinerne Stiege ersetzt.⁵ Im Turminnern brach man die frühere Zisterne ab und unterteilte das Erdgeschoß durch einen neuen Zwischenboden in zwei Stockwerke. Vom Hocheingang aus führte man eine Steintreppe in den Keller⁶, und vor allem wurde der ganze Innenraum des Turmes durch eine starke West-Ost-Mauer in zwei Teile geteilt.⁷ Deren Dicke deutet darauf hin, daß man von vornherein mehr als eine Binnenunterteilung errichten wollte und bereits in dieser Bauphase an eine Aufstockung des ganzen Gebäudes dachte. Der große Fliesenboden im Nordteil, bestehend aus über zweitausend glasierten Bodenplatten, dürfte ebenfalls in dieser Zeit gelegt worden sein.⁸

Die weitgehenden Umbauten machten eine neue Bedachung notwendig. Diese wird noch immer aus Stroh oder Holz und noch nicht aus Ziegeln bestanden haben.⁹

Für die Datierung dieser zweiten Bauetappe, die wir eingangs allgemein in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegt haben, können wir folgende Hinweise heranziehen: Reliefbacksteine von St. Urban, wie sie auf der nördlichen Burganlage gefunden worden sind und die in die Zeit um 1260 gehören, liegen im Fundinventar von Alt-Wartburg nicht vor¹⁰, dafür sind glasierte Bodenfliesen zum Vorschein gekommen, die in St. Urban von etwa 1270 an hergestellt worden sind.¹¹ Die ältesten Kleinfunde aus der Zone H dürften etwa aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts stammen¹², woraus sich ein Terminus post quem ergibt, denn die Felsoberfläche in Zone H ist bei der Erbauung des Beringes stark verändert worden. Als mittlerer Wert käme damit das Jahrzehnt zwischen 1270 und 1280 für die Bauetappe 2 in Betracht, was sehr gut zur schriftlichen Überlieferung paßt. Damals nämlich nannte sich Johannes von Ifenthal «miles dictus de Wartberg», vielleicht weil er die umfangreiche und kostspielige Bautätigkeit veranlaßt hatte.¹³

¹ S. oben S. 31 – Dok. C 1.6.

² S. oben S. 20 – Dok. C 1. 13 – D 2, Nr. 317, 318, 326, 469–472.

³ Dok. D 2, Nr. 476.

⁴ Dok. D 2, Nr. 479, 538–541.

⁵ S. oben S. 35 – Dok. C 1, Nr. 6 – D 2, Nr. 499, 500, 490–496.

⁶ Dok. D 2, Nr. 306 – C 1. 12 – D 2, Nr. 302, 336, 227, 265–267.

⁷ Dok. C 1. 6 – D 2, Nr. 227, 268, 270, 276, 336, 338.

⁸ S. oben S. 100 Kat. Nr. F 1.

⁹ Die im Südbering anlässlich dieser Bauetappe errichtete Filterzisterne läßt darauf schließen, daß noch keine Ziegelbedachung bestanden hat. Vgl. unten S. 126.

¹⁰ S. oben S. 101 Kat. Nr. F 5.

¹¹ Kat. Nr. F 1 – Zur Zeitstellung vgl. Schnyder, St. Urban, 37ff.

¹² Dok. E 1, Zone H.

¹³ UBZ 4, 271ff. Nr. 1563 (1274 Juli3.).

Bauliche Veränderungen im 14. Jahrhundert

Bauetappe 3

Die schon in der Bauetappe 2 vorgesehene und vielleicht teilweise ausgeführte Aufstockung der südlichen Wohnturmhälfte scheint um 1320 beendet worden zu sein. Gotische Fenstergewände aus dieser Zeit, die im Schutt des Turminnern zum Vorschein gekommen sind, lassen erkennen, daß die nachträglich eingezogene Quermauer in den obersten Geschossen frei gestanden haben muß.¹ Die inwendig an die alte Turmmauer auf der Ostseite gelehnte einhäuptige Verstärkung wird ebenfalls mit dieser Erhöhung in Zusammenhang zu bringen sein.² Wir dürfen demnach annehmen, daß der quadratische Südteil des Wohnbaues zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf eine Gesamthöhe von wenigstens fünf Geschossen aufgestockt worden ist. Vermutlich hat man damals einen Teil der Dachfläche mit Biberschwanzziegeln eingedeckt.³

Die nachträglich eingebaute Binnenmauer im Hofinnern (Zone H), die offenbar eine ältere Holzkonstruktion zu ersetzen hatte, könnte damals errichtet worden sein.⁴ Vielleicht stammt sie aber auch aus noch jüngerer Zeit. Allerdings sind wir geneigt, die bauliche Entwicklung der Feste Alt-Wartburg um 1325 für abgeschlossen zu halten. Ein deutliches Nachlassen der Funddicke läßt darauf schließen, daß die Intensität der Besiedlung vom 2. Viertel des 14. Jahrhunderts an abgenommen hat.⁵ Damals haben, wie oben erwähnt, die Herren von Ifenthal die Feste Alt-Bechburg erworben, wodurch sich das Schwergewicht des ganzen Besitzes an den oberen Hauenstein verlagerte.⁶ Die neu gekaufte Burg war als Wohnsitz unvergleichlich größer und bequemer⁷, weshalb nach ca. 1325 die Ifenthaler wohl nur noch zeitweise auf der Wartburg gehaust und keine baulichen Veränderungen mehr vorgenommen haben dürften.⁸ Aus diesem Grunde wird auch die erwähnte Mauer in Zone H noch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen.

Wie schon Walther Merz vermutet hat, scheint sich die Mitteilung über eine Zerstörung der Wartburg im Erdbeben von 1356 in Wirklichkeit auf die Wartenberge bei Muttentz zu beziehen.⁹ Jedenfalls sind im Verlaufe der Ausgrabungen keine Erdbebenschäden festgestellt worden.¹⁰

¹ S. oben S. 26 – Kat. Nr. G 1.

² Dok. C 1. 6 – D 2 Nr. 339, 259, 187, 188–189, 190.

³ Zur Bedachung vgl. unten S. 126, ferner oben S. 100 Kat. Nr. F 3.

⁴ Dok. C 1. 6 und 9 – D 2 Nr. 537 und 543.

⁵ Vgl. unten S. 44ff.

⁶ S. oben S. 109.

⁷ JsG 1938, 1ff. (Ausgrabungsbericht) – Amiet, Burgen und Schlösser, 23ff. (mit alten Abbildungen).

⁸ Vgl. unten S. 128.

⁹ Merz, Argau 2, 549.

¹⁰ Eine typische, vom Erdbeben 1356 endgültig zerstörte Burganlage ist auf Madeln (BL) angetroffen worden. Heid, Madeln, 75ff. – Umgekehrt scheinen die Beschädigungen auf der Löwenburg (BE) nur partiell gewesen zu sein, obwohl die chronikalische Überlieferung von einer Zerstörung berichtet. Meyer, Löwenburg, 29. – Zu den Burgen im Erdbeben von Basel vgl. C. A. Müller: Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356. Basler Zeitschrift 55, 1956, 25ff.

Spuren der Zerstörung von 1415

1415 sind beide Wartburgen verbrannt worden.¹ Aus diesem Grunde waren die Mauern inwendig gerötet, und über dem Gehniveau lag eine ausgeprägte Brandschicht. Im Turminnern war diese bedeutend mächtiger als innerhalb des Südberinges, denn hier hatten sich bloß einstöckige Gebäude erhoben, während der Wohntrakt stellenweise mindestens fünf Geschosse hoch gewesen sein muß. Außerhalb der Burgmauern sind keine Brandspuren festgestellt worden.²

Auffallend mutet das weitgehende Fehlen von Hausrat im Innern des Wohngebäudes an. Abgesehen von einigen

schweren Truhen, deren Abtransport zu mühsam gewesen wäre, scheinen die Eroberer alles geplündert zu haben, was nicht niet- und nagelfest war.³ Die Kacheln der beiden Öfen in der Südwestecke des Turmes waren viel mehr zerstört als die Kacheln aus Burgen, deren Untergang keine kriegerische Ursache hatte.⁴ Als besonders stark zerhäckelt erwiesen sich zu unserem Leidwesen die Kacheln mit figürlichen Darstellungen. Sehr wahrscheinlich haben die siegestrunkenen, rasenden Härster nach erfolgter Plünderung die Öfen zusammengeschlagen, bevor sie den Bau in Brand steckten.⁵

Im Südteil war der obere Rand des Zisternenschachtes eingerissen. Auch das könnte auf eine bewußte Zerstörung zurückzuführen sein, möglicherweise ist die Zisterne aber auch erst bei der nachträglichen Spoliation beschädigt worden.⁶

Ob 1415 auch das Ökonomiegebäude am Fuße des Berg-
hügels zerstört worden ist, konnte nicht mehr festgestellt werden.⁷

Eine in der Außenmauer des Wohnturmes steckende Pfeilspitze mag als Hinweis auf einen Beschuß gedeutet werden.⁸ Spuren einer planmäßigen Zerstörung, wie sie etwa auf Englisberg (FR) angetroffen worden sind, konnten wir nicht entdecken.⁹ Der Aufbau der Schuttschichten zeigte vielmehr, daß der Zerfall des Mauerwerkes erst allmählich eingesetzt hatte.¹⁰

Vandalische Plünderungen und Brandstiftungen dürfen als typische Tätigkeiten des alteidgenössischen, außerstaatlichen Kriegertums betrachtet werden, dem die Burg 1415 zum Opfer gefallen ist.¹¹

¹ S. oben S. 113.

² S. oben S. 27.

³ Truhenschlösser s. oben S. 77 Kat. Nr. 61–62.

⁴ Meyer, Sternenberg, 6ff.

⁵ Zur Zerstörungswut der alteidgenössischen Härster vgl. etwa das Sundgauerlied von 1468. Ludwig Tobler: Schweizerische Volkslieder 2, 1884, 43ff.

⁶ Dok. D 2 Nr. 511, 517, 519.

⁷ S. unten S. 123.

⁸ Kat. Nr. C 31.

⁹ Hugo Schneider: Ruine Englisberg. NSBV 5, 1961 Nr. 4, 25ff.

¹⁰ S. oben S. 22.

¹¹ S. oben S. 113.

Das Ökonomiegebäude

Fig. 8

Ein erstes Wirtschaftsgebäude am Fuße des Burgfelsens ist wohl schon in der Gründungszeit der Feste Alt-Wartburg um 1200 entstanden, denn die Burgbewohner müssen für ihre Ernährung von Anfang an einen Landwirtschaftsbetrieb unterhalten haben.¹ Aus dieser Zeit dürften die ältesten Mauerspuren stammen. Größe und Form des Gebäudes sind nicht mehr bestimmbar, doch haben wir uns den Oberbau mindestens teilweise aus Holz vorzustellen.²

Die zweite Bauetappe – erhalten sind zwei massive Mauerzüge – gehört wohl dem 14. oder 15. Jahrhundert an. Der Flurname «Zürchers Rüteli» auf der Südseite des Burghügels weist darauf hin, daß damals der Landwirtschaftsbetrieb vergrößert worden ist.³ Die dritte Bauetappe, ein annähernd quadratisches Mauergerüst, wird wohl ins frühe 16. Jahrhundert anzusetzen sein, denn in dieser Zeit werden die Kleinfunde häufiger.⁴ Das Mauerwerk besteht aus Spolien von der Burgruine, deren Zerfall damals wohl erst richtig begonnen hat.⁵ In das frühe 16. Jahrhundert fällt auch die erste schriftliche Erwähnung des Ökonomiegebäudes. In einem Hallwiler Urbar von 1501 heißt es: «Item ich han Martin Schrancken . . . gelichen al min madten um 15 lib. usgenommen den bomgardten am huss und das huss (sc. Neu-Wartburg) und *schurspicher* och . . .»⁶

Die vierte und letzte Bauetappe läßt sich auf Grund einer Aktennotiz in das frühe 18. Jahrhundert datieren: 1705 werden Materialfuhrn für die Erneuerung der Scheune auf Wartburg erwähnt.⁷ Damals hat man offenbar das ältere Gebäude auf der Westseite erweitert, eine Binnenunterteilung errichtet und ein großes Scheunentor eingebrochen.⁸ Der Abbruch des Ökonomiegebäudes wird um 1865 erfolgt sein.⁹

¹ S. oben S. 114. Auch auf der Löwenburg ist der Gutshof in der Nähe der Burg gleichzeitig mit der ersten Steinburg entstanden. Meyer, Löwenburg, 14f., ferner NSBV 1960, Nr. 5, 34f.

² S. oben S. 41.

³ S. oben S. 114.

⁴ S. oben S. 41 – Dok. E 1, Zone V.

⁵ S. oben S. 22 – Dok. D 2, Nr. 570.

⁶ St. Arch. Bern, Hallwil, Urbar 1501 (Nachtrag von späterer Hand) 7f.

⁷ St. Arch. Sol. Wartburger Schriften, 367f. (1705).

⁸ S. oben S. 41.

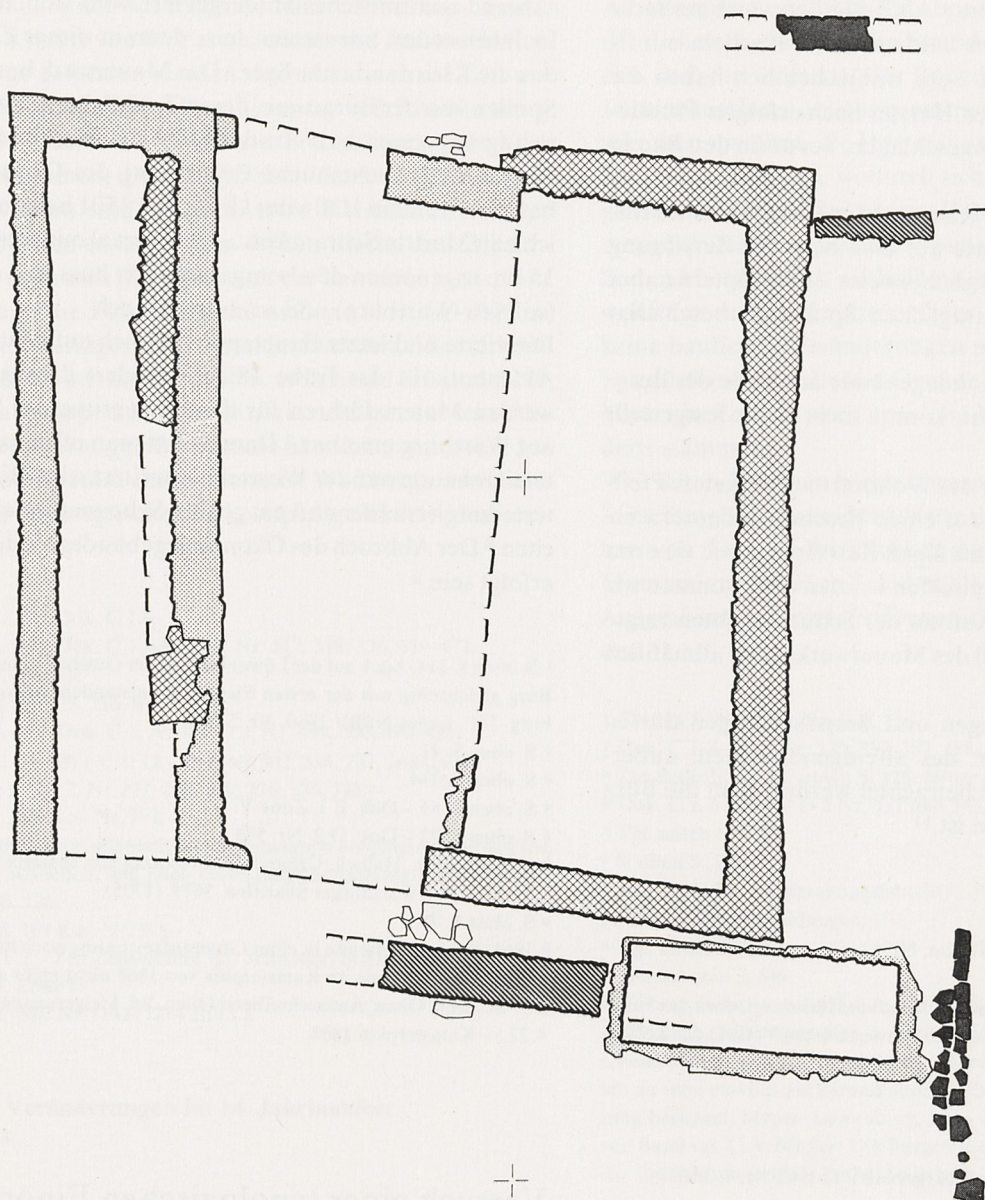
⁹ 1863 stand die Scheune in einer Güteraufzeichnung noch mit Fr. 570.– zu Buch, während sie im Katasterplan von 1868 nicht mehr eingetragen ist. – St. Arch. Olten. Amtsschreiberei Olten, Bd. Steigerungen 1863 (1863 4.22.) – Katasterplan 1868.

Versuch einer typologischen Einordnung

Eine mittelalterliche Burg war ein ausgesprochenes Mehrzweckgebäude. Als Wohn-, Wirtschafts-, Wehr- und Verwaltungsbau hatte sie unterschiedliche Funktionen zu erfüllen. Als Repräsentativbau im Sinne eines ritterlichen Standessymbols ragte sie mit ihrer Architektur über den engen Rahmen reiner Zweckmäßigkeit hinaus, und als Mittelpunkt einer Herrschaft spielte sie eine nicht zu unterschätzende Rolle im Rechtsdenken des mittelalterlichen Menschen.¹ Angesichts dieser vielschichtigen Funktionen wäre es verfehlt, beim Versuch einer Burgentypologie nur äußere architektonische Merkmale ohne deren Beziehung zur Funktion zu berücksichtigen. Schließlich sind

WARTBURG AG ZONE V BAUPHASEN

Fig.8



-  UM 1200
-  14./15. JH.
-  ANF. 16. JH.
-  ANF. 18. JH.

0 1 2 3 4 5 M

1973 W.M.

auch die materiellen Grundlagen des Burgenbaues, die Topographie des Bauplatzes sowie das zur Verfügung stehende Baumaterial in die Untersuchung einzubeziehen.² Richard Weiß hat in seinem bahnbrechenden Werk «Häuser und Landschaften der Schweiz» auf die Notwendigkeit der funktionellen Betrachtungsweise bei der Bauernhausforschung nachdrücklich hingewiesen.³

¹ Werner Meyer: Das Leben auf den Burgen. Terra Grischuna, 28, 1969, Nr. 3, 122f.

² Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 54ff.

³ Weiß, Häuser und Landschaften, 30ff.

Das Mauerwerk und die architektonischen Elemente

Mauerwerk

Daß die gegen 1200 gegründete Feste Alt-Wartburg aus Stein errichtet worden ist, bedeutet keine Selbstverständlichkeit, da es damals noch zahlreiche Holz- und Erdburgen gegeben hat.¹ Der Wechsel vom Holz- zum Steinbau, der sich auf den Burgen unserer Gegend im Verlaufe des 11. und 12. Jahrhunderts vollzogen zu haben scheint², entsprach nicht der landesüblichen Entwicklung, denn bis in die Neuzeit hielten die Bauernhäuser an der alten Block-Ständer-Holzbauweise fest.³ Wo in der Oltner Gegend vom 16. Jahrhundert an Steinhäuser auftauchen, werden diese auf urbane Einflüsse oder obrigkeitliche Erlasse zurückzuführen sein.⁴ Aus diesem Grunde ist es nicht erstaunlich, daß der erste Ökonomiebau am Ostfuß des Burghügels vermutlich aus Holz errichtet worden ist.⁵

Das Aufkommen des Steinbaues auf den Burgen dürfte verschiedene Gründe gehabt haben. Das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis, verbunden mit Einflüssen aus Frankreich, dem Zentrum ritterlicher Kultur im 12. Jahrhundert, war ebenso beteiligt wie die durch die Kreuzzüge bedingte Verbesserung der Belagerungstechnik, gegen welche ein Steinbau größere Sicherheit als ein Holzhaus versprach.⁶

Im Jura, zu dessen Bereich die Wartburg geologisch gehört, herrschten für das Aufkommen des Steinbaues grundsätzlich günstige Bedingungen. Der Jurakalkstein stand in reichlichem Maße zur Verfügung. Er ließ sich zwar nicht zu so schönen Blöcken verarbeiten wie der Sandstein des Mittellandes, dafür konnte er in den meisten Fällen gleich an Ort und Stelle gebrochen werden, wie das auch auf der Wartburg der Fall gewesen ist.⁷

Die Mauern auf der Wartburg bestehen aus zwei Mänteln, die mit Steinen unterschiedlicher Größe gefügt sind, während sich der Mauer Kern aus unsorgfältig geschichteten Steinen und Mörtellagen zusammensetzt.⁸ Eine besonders markante Struktur zeigt sich an der Außenmauer des Wohnturmes: Gewaltige, lagerhafte Blöcke ragen auf der Sichtseite unregelmäßig aus der Mauerflucht heraus.⁹ Solche Mauerstrukturen finden sich auch am alten Haupt-

turm der Feste Aarburg, an einer nachträglichen Bauphase des Vorderen Wartenberges und in bewußt dekorativer Anordnung auf Pfeffingen, Neu-Falkenstein und Neu-Bechburg.¹⁰ Ob die auffällige Bauweise einer bestimmten Epoche zugeordnet werden kann, müßte noch untersucht werden. Auf Wartburg ist das Mauerwerk in das ausgehende 12. Jahrhundert zu datieren, auf Pfeffingen in das frühe 13. Jahrhundert.¹¹ Von den übrigen Burgen fehlen gesicherte Datierungen.

Die Verwendung von leichter bearbeitbarem Sandstein für Tür- und Fenstergewände läßt sich auf den Juraburgen oft beobachten.¹² Ebenfalls weit verbreitet sind die runden Gerüsthebellöcher. Die viereckigen kommen vorwiegend südlich des Alpenkammes vor.¹³

Gesamthaft gesehen entspricht das Mauerwerk der Wartburg der Burgenbauweise in der nordwestlichen Jurazone, was vom Baugrund her verständlich ist, bildet der «Fustlig» doch einen Teil der südlichsten Jurakette.¹⁴

Türen und Fenster

Da der Oberbau der Burg mit den Wohngeschossen weitgehend zerfallen ist, sind nur wenige sichere Aussagen über Türen und Fenster möglich.

Die Fenster im untersten Geschoß des Wohnturmes bieten sich als schmale Schlitzscharten dar, die sich gegen außen verjüngen. Besonders zugehauene Gewändesteine fehlen, zur Überdeckung dienen gewaltige Sturzblöcke aus Kalkstein.¹⁵ Dieser Fenstertyp ist weit verbreitet, wenn auch mit eher kleineren, plattenartigen Decksteinen. Ihr Vorkommen ist an harte Steinsorten gebunden, weshalb wir sie vor allem in den Alpen und im Jura finden.¹⁶ Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts scheint der massive Deckblock durch den Stichbogen abgelöst worden zu sein.¹⁷ Deshalb sind für die Fensterscharten der nachträglichen Mauerverstärkung im Südostteil des Wohnturmes aus dem 14. Jahrhundert wohl Stichbögen anzunehmen.¹⁸

In den oberen Geschossen müssen einzelne Fenster durch Sandsteingewände mit gotischen Spitzbögen umrahmt gewesen sein. Eine vollständige Fensterreihe dieser Art ist auf Bischofstein (BL) belegt.¹⁹

Die Binnentüre im Erdgeschoß des Wohnturmes hatte fasenlose Sandsteingewände mit einem einfachen Falz als Anschlag.²⁰ Derartige Türgewände kommen auf den meisten Burgen des Jura im 13. und 14. Jahrhundert vor, häufig mit einfachen Fasen.²¹ Kloben, Krämpen, Bänder und Schloßteile stammen von Türen oder hölzernen Fensterläden.²² Eine Fensterverglasung ist dagegen auf der Wartburg nicht belegt.

Fortifikatorische Bauelemente

Wehrhaften Charakter hat man vor allem in der gewaltigen Mauerstärke zu erblicken. Allerdings gilt es zu bedenken, daß die Wartburg lange vor der Erfindung der Pulvergeschütze gebaut worden ist, so daß die Erbauer keine Ver-

anlassung hatten, sich gegen großkalibrige Flachbahnwaffen zu schützen.²³ Mit dicken Mauern wollte man deshalb vor allem das Unterhöhlen oder Ausbrechen der Fundamente erschweren.²⁴ Vielleicht hat man durch derart dicke Mauern unbewußt auch ein irrationales, rein psychologisch faßbares Schutzbedürfnis zu stillen versucht.²⁵

Ausgesprochen fortifikatorische Elemente sind auf der Wartburg gar nicht so zahlreich vertreten, wie man das von einer mittelalterlichen Burg vielleicht erwartet.²⁶ Die südliche Ringmauer hatte kaum einen wehrhaften Zinnenkranz, sondern höchstens an einzelnen Stellen eine einfache Brustwehr.²⁷ Die erhaltenen Fensterscharten im Turminnern dürfen unter keinen Umständen als eigentliche Schieß-Scharten bezeichnet werden, denn ihre Dimensionen erlaubten weder einen unbehinderten Einsatz von Langbogen oder Armbrust, noch gaben sie einen sinnvollen Schußwinkel frei.²⁸

Die mächtige Lehmschicht im Nordteil des Wohnturms läßt vielleicht auf eine Wehrplatte im obersten Geschoß schließen, die aus einer starken Balkendecke mit einer Lehm-packung als Schutz gegen vertikal einfallende Wurfgeschosse bestanden hätte.²⁹ Für die Existenz einer Wehrplatte spricht auch der Fund zweier Bolzeneisen für eine Wallarmbrust, denn diese Waffe brauchte, um überhaupt eingesetzt werden zu können, eine beträchtliche Fläche und einen Schutz vor Direktbeschuß.³⁰

Eindeutig wehrhaften Charakter hatte der Zugang mit dem schmalen Felsenweg, dem Torgraben und dem Burgtor, über dem vielleicht ein Gußker angebracht war.³¹ Die Grundkonzeption dieses Zuganges, die den Weg unmittelbar vor dem Tor rechtwinklig abbiegen läßt, ist in zahlreichen Varianten auf vielen Burgen zu beobachten. Torgräben, über die man auf eine vorgelagerte Terrasse gelangt, sind u. a. auf Schalberg (BL), Neu-Schauenburg (BL) und auf Alt-Bechburg (SO) festzustellen. Durch diese Konzeption wird man auf einfachste Weise daran gehindert, das Tor mittels eines Ramm-balkens aufzusprengen.³² Auf der Wartburg findet sich dieses System ein zweites Mal bei der Treppe, die vom Hof aus zum Hocheingang hinaufführt, wobei man einen schräg ausgemauerten Schacht zu überqueren hat. In noch repräsentativerer Form ist ein solcher Aufgang auf der Farnsburg (14. Jahrhundert) belegt.³³

Auch wenn wir einräumen, daß wegen des fortgeschrittenen Zerfalles nicht mehr alle fortifikatorischen Einrichtungen erhalten sind – von einer mutmaßlichen Wehrplatte, von Gußkern sowie von einer Brustwehr im Südtrakt ist nichts mehr zu erkennen –, dürfen wir bei der Wartburg keinesfalls von einer stark bewehrten Feste sprechen.³⁴ Die günstige topographische Situation und die festen Mauern erlaubten es den sicher nicht zahlreichen bewaffneten Knechten allenfalls, sich von der Höhe des Wohnturmes oder von der Krone der Ringmauer aus gegen einen mit schwachen Kräften unternommenen Handstreich zu verteidigen. Derartige Überfälle waren im mittelalterlichen Fehdewesen an der Tagesordnung, und ge-

gen sie mußte man sich vor allem schützen.³⁵ Weder einer systematischen Belagerung wäre die Wartburg gewachsen gewesen, noch einem übermächtigen Angriff, wie er 1415 über die Besatzung hereingebrochen ist.³⁶

Die Dächer

Über die Bedachung sind nur wenige Aussagen möglich. Im frühen 14. Jahrhundert scheint ein Teil des Turmdaches mit Biberschwanzziegeln gedeckt worden zu sein. Die im Bauschutt gefundenen Ziegelfragmente waren zu spärlich, als daß eine vollständige Ziegelbedachung angenommen werden könnte.³⁷

Als ursprüngliches Dachmaterial dürfte Holz oder Stroh gedient haben. Genagelte Schindeln kommen vereinzelt im Jura auch in nachmittelalterlicher Zeit vor, auf der Burg Münchenstein sind sie noch für das 15. Jahrhundert belegt.³⁸ Umgekehrt gehört die Gegend um Olten zum Verbreitungsgebiet des Strohdaches.³⁹ Eine Entscheidung zu fällen ist um so schwieriger, als wir über die Dachformen nichts Sicheres wissen. Für die einstöckigen Gebäude innerhalb des Südberinges kommt wohl nur ein flaches, nach innen geneigtes Pultdach in Frage, was eher für eine Schindelbedachung spricht, da Stroh eine beträchtliche Neigung verlangt.⁴⁰ Der Wohnbau könnte ursprünglich ein auf der Nordseite halbrund geformtes Walmdach getragen haben, doch ist auch ein Pultdach, ähnlich demjenigen von Pfeffingen, denkbar.⁴¹ Im 14. Jahrhundert, nach der Aufstockung des südlichen Teiles, ist für diesen ein Pyramidendach anzunehmen. Ob der Nordteil, falls er eine Wehrplatte getragen hat, überhaupt mit einem Dach versehen war, bleibe dahingestellt.⁴²

Die Wasserversorgung

Von den beiden Trinkwasserversorgungsanlagen, die auf der Burgstelle selbst zum Vorschein gekommen sind, nimmt die ältere im Turminnern, die in die Zeit um 1200 gehört, eine vorläufig singuläre Stellung ein.⁴³ Zisternen im Innern von Wohntürmen sind zwar nicht völlig unbekannt, einzigartig aber ist die Bauweise, denn der Wasserbehälter war allseitig aufgemauert. Entfernt vergleichbar ist vielleicht noch die Zisterne von St. Maria di Calanca, welche im untersten Geschoß des Wohnturmes untergebracht war.⁴⁴

Weit verbreitet dagegen ist der Typ der Filterzisterne, wie er auf der Wartburg im südlichen Hof zutage gefördert worden ist.⁴⁵ Derartige Wassersammler finden sich im Jura und im Mittelland, seltener in den Alpen.⁴⁶ Viereckige Zisternengruben von den Dimensionen der Wartburger Zisterne sind auf Neu-Falkenstein (SO), Bischofstein (BL), Alt-Regensberg (ZH) und Dorneck (SO) belegt.⁴⁷

Zisternen sind typisch für Höhenburgen, die sich auf felsiger Unterlage erheben. Im Jura und in den Alpen dominieren sie deshalb eindeutig, während im Mittelland auch viele Sodbrunnen vorkommen, die auf wasserführende

Tonschichten hinunterreichen.⁴⁸ Die runde Grundplatte, auf welcher der Schöpfschacht aufgebaut ist, hat eine Parallele in den Zisternenanlagen von Alt-Tierstein im Fricktal.⁴⁹

Sehr wahrscheinlich bestand im Mittelalter ein Zusammenhang zwischen Zisternentyp und Bedachungsmaterial. Es fällt nämlich auf, daß jüngere Zisternen, die das Wasser von Ziegeldächern erhielten, keinen Filter mehr haben, sondern nur noch gemauerte Wassertanks sind.⁵⁰ Ähnliches gilt für die Alpen, wo die Burgen mit Steindächern nur einfache Wasserbehälter aufweisen.⁵¹ Offenbar waren Filterzisternen dort notwendig, wo Gras-, Holz- oder Strohdächer nur ein sehr schmutziges Wasser lieferten, während von den alpinen Steindächern oder den spätmittelalterlichen Ziegeldächern ein wesentlich klareres Wasser geflossen sein dürfte. Mit dem Wechsel von der Holz- oder Strohbedachung auf das Ziegeldach wird die altertümliche, kunstvolle Filterzisterne in Vergessenheit geraten sein.

Für den nicht näher datierbaren Sod am Ostfuß des Burghügels fehlen ähnliche Beispiele aus der näheren Umgebung.⁵² Schächte, die in Hanglage auf wasserführende Schichten hinunterstoßen, wären in erster Linie in bäuerlichen Siedlungen zu suchen, um deren Erforschung es in unserer Gegend vorläufig noch schlecht bestellt ist.⁵³ In Merdingen (Baden) ist ein Sod aus dem 11. Jahrhundert zum Vorschein gekommen, der ebenfalls auf einem viereckigen Holzrahmen steht.⁵⁴ Demnach scheint es sich bei dieser Bauweise um einen recht langlebigen Typ zu handeln.

Die architektonische Innenausstattung

Die Wände werden im Gebäudeinnern glatt verputzt gewesen sein. Außen ist, vor allem beim Wohnturm mit den stark vorstehenden Blöcken, eher an einen Rasa-pietra-Verputz zu denken.⁵⁵ Verputzspuren, bestehend aus Brocken eines feinen, weißen Kalkmörtels, sind vor allem im Primärschutt gefunden worden. Gleiche Beobachtungen hat man bei den meisten Burgengrabungen in der Schweiz machen können.⁵⁶

Die Böden zwischen den einzelnen Geschossen wurden von Holzbalken getragen, die teilweise durch einen Unterzug oder einen Stützpfeiler verstärkt waren.⁵⁷ Die Balken wird man annähernd vierkantig zurechtgehauen haben, wie aus der Form der Balkenlöcher ersichtlich ist.⁵⁸ Über diesen Balken bildete eine Bretterlage den eigentlichen Fußboden, sofern darüber nicht noch Bodenfliesen aus gebranntem Ton oder eine Mörtel- und Lehmschicht gelegt waren.⁵⁹

Die recht große Innenfläche des Turmes wird durch Holzwände in einzelne Räume unterteilt gewesen sein, doch haben sich davon keine Spuren erhalten. Ebenso fehlen jegliche Hinweise auf bestimmte Einrichtungen des Wohnbedarfs, d. h. auf Schüttsteine, Aborte oder Rauchabzüge.⁶⁰

¹ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 55ff. – Meyer, Grenchen, 213f. – Meyer, Löwenburg, 4ff. – René Wyss: Der Büchel in Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch 9, 1962, 36ff.

² Auf Grenchen ist die ältere Holz- und Erdburg um 1150, auf der Löwenburg um 1200 von einem Steinbau abgelöst worden. Meyer, Grenchen, 213f. – Meyer, Löwenburg, 4ff. – In Bümpliz ist die Holzburg von ca. 900 erst um 1250 durch einen Steinbau ersetzt worden.

³ Weiß, Häuser und Landschaften, 42, Karte Nr. 4 (Verbreitungskarte: Baustoffe und Bauweisen in der Schweiz).

⁴ Weiß, Häuser und Landschaften, 48f. und 50f.

⁵ S. oben S. 41.

⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 56f. – Meyer, Adel und Burgen, 66f.

⁷ Meyer, Adel und Burgen, 65f.

⁸ Dok. C 3, M 1ff. – D 2, Nr. 515, 516, 457–461, 124, 299.

⁹ Dok. D 2, Nr. 126–129.

¹⁰ Merz, Sisgau 3, 88, Taf. 26; 92, Taf. 27 und 112, Taf. 32. – Amiet, Burgen und Schlösser, 31 und 47.

¹¹ S. oben S. 121. – Zur Datierung des Mauerwerkes auf Pfeffingen vgl. KDM Basel-Landschaft 1, Artikel Pfeffingen.

¹² Sandsteingewände auf Juraburgen hat der Autor u. a. auf folgenden Anlagen beobachtet: Fürstenstein (BL), Tschäpperli-Frohberg (BL), Angenstein (BE), Löwenburg (BE), Blochmont (Frankreich), Mittel-Wartenberg (BL).

¹³ Runde Gerüsthebellöcher sind auf den meisten Juraburgen zu beobachten, deren Mauerwerk noch eine gewisse Höhe hat. Zur Grenze zwischen runden und vierkantigen Gerüsthebellöchern vgl. Poeschel, Burgenbuch, 135f.

¹⁴ S. oben S. 9.

¹⁵ S. oben S. 23. – Dok. D 2, Nr. 301 und 337.

¹⁶ Auf der Löwenburg sind auch massive Holzdielen belegt (um 1200).

¹⁷ Meyer, Bellinzona, Kap. 2, 7a.

¹⁸ Einzelne der zu einem Stichbogen gehörenden Keilsteine sind noch in situ angetroffen worden. – Dok. D 2, Nr. 189 und 190.

¹⁹ S. oben S. 27. – Kat. Fundgruppe G 1ff. – Horand, Bischofstein, 25ff. Abb. 16 und 17.

²⁰ Dok. C 1, 11 – D 2, Nr. 268–270, 274, 279.

²¹ Vgl. etwa Horand, Bischofstein, 17, Abb. 8 – Erb, Alt-Tierstein, 31ff.

²² S. oben S. 83.

²³ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 65f.

²⁴ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 61f.

²⁵ Ähnliche psychologische Momente könnten beim Bau von Höhlenburgen mitgespielt haben. Meyer, Mittelalterliche Höhlenburgen, Basler Zeitschrift 65, 1965, Nr. 1, 59ff. – Poeschel, Burgenbuch, 108.

²⁶ Meyer, Adel und Burgen, 68f.

²⁷ S. oben S. 31. – Meyer, Grenchen, 208, Abb. 41 – Moser, Schöneegg (Berner Zeitschrift), 52, Abb. 6.

²⁸ Dok. C 3, MS 8ff. – Meyer, Adel und Burgen, 60f.

²⁹ S. oben S. 27. – Dok. C 2, P 14.

³⁰ S. oben S. 73. – Kat. Nr. C 5 und C 6 – Schneider, Hasenburg, 25f.

³¹ S. oben S. 31.

³² Meyer, Adel und Burgen, 63f.

³³ Merz, Sisgau 2, 55, Abb. 13, 56 (Grundriß), 69, Abb. 30. Zur Datierung ins 14. Jahrhundert s. 7ff.

³⁴ Die rund hundert Pfeileisen und Armbrustbolzenspitzen lassen auf geringe Munitionsvorräte schließen. 1475 enthielt das Waffeninventar der Burg Franquemont (BE) insgesamt 367 Pfeile, nebst 40 Pfund Schießpulver. – Paul Aeschbacher: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Jura und Seeland 1, 1934, 11ff.

³⁵ Kleine Handstreichle etwa bei Meyer, Löwenburg, 226ff.

³⁶ S. oben S. 113.

³⁷ Dok. E 1, Zone T.

³⁸ Weiß, Häuser und Landschaften, 64ff. – Meyer, Löwenburg, 193, Anm. 13: Die Reparatur der Dächer auf der Feste Münchenstein benötigte u. a. 6000 Schindeln und 5000 Dachnägeln.

³⁹ Weiß, Häuser und Landschaften, 66f., Verbreitungskarte, Dachstoffe im 19. Jahrhundert.

⁴⁰ Weiß, Häuser und Landschaften, 77f.

⁴¹ Das Walmdach ist u.a. auf dem wehrhaften Palas von Waldenburg (BL) und auf dem Wohnturm von Wildenstein (BL) bezeugt. (Merz, Sisgau 4, 36, Taf. 7; 96, Taf. 22) – Häufiger findet sich dagegen das Pultdach, so auf Pfeffingen (BL), Gilgenberg (SO), Alt-Falkenstein (SO), Ramstein (BL), Neu-Falkenstein (SO) und wahrscheinlich auch auf Neu-Wartburg (SO). Merz, Sisgau 3, 80, Taf. 24; 184, Taf. 45. – Amiet, Burgen und Schlösser, 43f., 53, 61ff. – Müller, Wartburg 1, 10 (Abb.).

⁴² Um die Brandgefahr zu verringern, entfernte man in Kriegszeiten gewisse Dächer. Solche werden demnach wohl in leichter Bauweise erstellt gewesen sein. – Emanuel von Rodt, Bernische Burgen, 1909, 65ff.

⁴³ S. oben S. 26.

⁴⁴ Bündner Burgeninventar (Manuskript), Faszikel St. Maria di Calanca (Denkmalpflegeamt des Kantons Graubünden, Chur).

⁴⁵ S. oben S. 33.

⁴⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 58f. – Meyer, Adel und Burgen, 76ff.

⁴⁷ Horand, Bischofstein, 23ff. und 30ff.

⁴⁸ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 58f. – Schneider, Hasenburg, 15f.

⁴⁹ Erb, Alt-Tierstein, 34 Bild 8, 43 Bild 12.

⁵⁰ Werner Meyer: Löwenburg (BE), Ausgrabungen 1963, NSBV 6, 1963, Nr. 6, 43ff.

⁵¹ Poeschel, Burgenbuch, 149f.

⁵² S. oben S.

⁵³ Rudin, Höflingen, 45f.

⁵⁴ Merdingen, 157, Abb. 15.

⁵⁵ Dok. D 2, Nr. 126f.

⁵⁶ Zum Verputz auf den Burgen vgl. Poeschel, Burgenbuch, 135f. und 144f.

⁵⁷ S. oben S. 26.

⁵⁸ Dok. D 2, Nr. 278 und 336.

⁵⁹ Fliesenböden s. oben S. 27 und 101. Kat. Nr. F 5ff.

⁶⁰ Derartiges Inventar bei Pöschel, Burgenbuch, 141f. – Meyer, Löwenburg, 194ff.

Die architektonische Konzeption

Die drei auf der Wartburg nachgewiesenen Bauetappen verteilen sich über einen Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert. Dennoch bildet die Anlage architektonisch ein geschlossenes Ganzes, abgesehen von einzelnen, nicht sauber zusammengewachsenen Nahtstellen.¹ Daß die in verschiedenen Bauphasen entstandene Burg eine architektonische Einheit bildet, muß um so mehr auffallen, als andere Festen bekannt sind, auf denen diese Einheit nicht zustande gekommen ist.² Wie weit man beim Umbau der Wartburg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Konzeptionen übernommen hat, die seit der Gründung der Burg vor 1200 vorgesehen waren, entzieht sich unserem Wissen.³

Grundsätzlich mag die Kontinuität der architektonischen Entwicklung durch die Kontinuität der Besitzverhältnisse gefördert worden sein, denn von den Anfängen bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts befand sich die Feste offenbar in den Händen der Herren von Ifenthal.⁴ Umgekehrt ist schon bezweifelt worden, daß man beim Burgenbau in jedem Fall architektonische Pläne angefertigt habe.⁵ Gerade auf Alt-Wartburg fragt es sich, ob nach der Errichtung des großen Wohnturms die Möglichkeiten einer weiteren baulichen Entwicklung nicht bereits durch

die topographischen Verhältnisse eingeschränkt worden sind. Wenn man den durch den Verlauf der Felskante gegebenen Raum nicht sprengen wollte, blieb nicht viel anderes übrig, als die südliche Hälfte des Felsplateaus mit einer Mauer zu umgeben und die Fläche innerhalb dieses Beringes nach Bedarf zu überbauen. Die verhältnismäßig dünnen Umfassungsmauern lassen erkennen, daß eine spätere Erhöhung des Südberings nicht vorgesehen war. Und als dann im frühen 14. Jahrhundert das Raumvolumen der Feste offenbar nicht mehr ausreichte, stockte man lieber die eine Hälfte des Wohnturms auf, dessen dicke Mauern eine Erhöhung eher ertrugen als die Ringmauern des Südtraktes.⁶ Die Möglichkeit, daß Handwerker, die sich auf den Burgenbau spezialisiert hatten, für ihre adligen Auftraggeber bestimmte Baumodelle von Türmen, Häusern, Mauern oder Toranlagen bereit hatten und diese dann unter Berücksichtigung der topographischen Verhältnisse in immer neuen Varianten und Kombinationen ausführten, ist nicht gänzlich auszuschließen.⁷

Topographische Gründe dürften die Trennung des Ökonomiegebäudes vom übrigen Baukomplex veranlaßt haben. Ähnliches findet sich auf vielen anderen Burgen, vorwiegend auf kleinen und schwer zugänglichen Anlagen, wie Rotberg (SO), Aesch (BE) oder Grenchen (SO).⁸ Auf der Wartburg war die räumliche Trennung zwar nicht vollständig durchgeführt, denn auf der Feste selbst hielt man Pferde, während im Ökonomiegebäude am Fuße des Burghügels das übrige Vieh untergebracht war.⁹ Leider wissen wir nicht mit Sicherheit, ob der älteste Bau in Zone V neben Stallungen und Speicherräumen auch Wohngelegenheiten für Menschen enthalten hat. Der vermutlich im 16. Jahrhundert errichtete Neubau (Etappe 3) war jedenfalls nicht dauernd bewohnbar. Das stützt unsere Vermutung, auch im 13. und 14. Jahrhundert habe das Gesinde, das für die Besorgung der Schloßgüter verantwortlich war, auf einer der beiden Burgen selbst gehaust.¹⁰ Damit würde sich die Wartburg nicht unwesentlich von jenen anderen Burganlagen unterscheiden, deren Umschwung von einem Gutsbetrieb aus durch einen Lehenmann bewirtschaftet worden ist.¹¹

Der Wohnturm auf der Wartburg, der die architektonische Konzeption der Anlage von Anfang an beherrschte, war ein ausgesprochener Mehrzweckbau. In erster Linie diente er als Wohngebäude für alle Burgsassen, aber er hatte ohne Zweifel auch fortifikatorische Funktionen. In einzelnen Räumen werden Vorräte gelagert gewesen sein, und anfänglich enthielt er im Erdgeschoß noch eine Zisterne. Vielleicht war in einem Raum eine ganz einfache Schreibstube mit dem Familienarchiv untergebracht.¹²

Derartige Mehrzweck-Wohntürme finden sich im Jura recht oft. Vom massiven, romanischen Kubus des Middle-
ren Wartenberges (BL) sind über die großräumigen Bauten mit rechteckigem Grundriß von Angenstein (BE) oder Alt-Bechburg (SO) bis zu den unregelmäßigen, bizarren Gebilden des 13. und 14. Jahrhunderts von Pfeffingen (BL), Reichenstein (BL), Gilgenberg (SO) oder Neu-Hom-

berg (BL) alle möglichen Spielarten vertreten.¹³ Für den Wohnturm der Wartburg läßt sich nicht ohne weiteres eine Parallele finden. Der konvex geschwungene Mauerzug auf der Angriffsseite ist auf Sternenberg (SO) für das späte 13. Jahrhundert belegt.¹⁴ Vielleicht war auch der Ostteil der Feste Neu-Bechburg (SO) ursprünglich als Wohnturm mit halbrunder Stirnseite konzipiert, bis durch Ausbauten des 13. und 14. Jahrhunderts die anfängliche Wohnturmmauer zur reinen Ummantelung eines mehrgliedrigen Baukomplexes wurde. Ähnlichkeiten mit dem Wohntrakt von Alt-Wartburg weist auch das Hauptgebäude von Brunegg (AG) auf.¹⁵

Die straffe Linienführung der Mauern deutet eher auf höheres Alter hin, denn die unregelmäßigen Grundrisse jener Wohntürme, deren Mauern genau der Felskante folgen, scheinen erst im 13. Jahrhundert aufgekommen zu sein.¹⁶ Für das ausgehende 12. Jahrhundert muten die Dimensionen des Gebäudes überdurchschnittlich groß an. Gegenüber den Wohntürmen des 12. Jahrhunderts von Grenchen (SO) und Mittel-Wartenberg (BL), deren lichte Weiten $7,5 \times 7,5$ m bzw. $8,5 \times 7$ m betragen, mißt der Wartburger Wohnturm inwendig rund 10 auf 15 m. Er darf somit als früher Beleg (gegen 1200) für die geräumigen Wohntürme angesehen werden, wie sie im Jura im Verlaufe des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts in großer Zahl gebaut worden sind.¹⁷

Die Gestaltung des Südberings mit der kleinen Hoffläche und den verschachtelten, niederen Gebäuden sowie der Zisterne entspricht in der Enge den Verhältnissen auf mancher Ritterburg. Ähnlich wird es etwa auf Bischofstein (BL), Scheidegg (BL) oder auf Sternenberg (SO) ausgesehen haben. Eine bewußte Planung darf man bei diesen kleinen Bauten wohl kaum suchen, die bald als Pferdestall, bald als Werkstatt, bald als Holzschopf oder Geräteschuppen gedient haben und wegen ihrer leichten Bauweise häufig abgeändert und ausgebessert worden sind.¹⁹ Durch die späteren Bauetappen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts ist die architektonische Konzeption der Wartburg zwar nicht völlig verändert worden, wie das beispielsweise auf der Löwenburg (BE) geschehen ist²⁰, aber gleichwohl hat sich das Aussehen der Feste gründlich gewandelt: Aus der ursprünglichen, niederen Einfriedigung auf der Südseite wurde um 1275 eine wehrhafte Ringmauer mit einer respektablen Toranlage. Der monolithische Block des Wohnturmes entwickelte sich gegen 1320 zu einem hochragenden, gegliederten Baukomplex mit einer bergfriedartigen Aufstockung im Südteil und einem repräsentativen und wehrhaften Treppenaufgang.²¹

Der Ausbau der Burg schuf zunächst ein größeres Raum- und Wohnvolumen, das in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Ifenthalern offenbar benötigt wurde.²² Zudem erfuhren die fortifikatorischen Einrichtungen eine merkliche Verbesserung. Der Südbering mit dem grabenbewehrten Zugang, die Erhöhung des Wohnturms, die mutmaßliche Errichtung einer Wehrplatte auf der Nordseite und die stetige Abschrotung der Felsen um die Burg

herum bedeuteten eine wesentliche Verstärkung der Verteidigungsmöglichkeiten.²³ Freilich dürfen wir den militärischen Wert dieser Einrichtungen nicht überschätzen. Mit den fortifikatorischen Erweiterungsbauten der Löwenburg (BE) oder mit den gewaltigen Burganlagen des Basler Stadtadels konnte sich die Wartburg nicht messen.²⁴

Es wäre gewiß falsch, die baulichen Veränderungen auf der Wartburg nur vom Gesichtspunkt der Wehrhaftigkeit aus zu betrachten. Mit der Errichtung des steinernen Aufganges zum Wohnturm, der Verwendung behauenen Sandsteins an den Fenster- und Türgewänden und mit der Erhöhung des Turmes wird man vor allem die repräsentative Wirkung der Feste gesteigert haben.²⁵ Für eine adlige Gesellschaft, deren Standesbewußtsein sich gerne in sichtbaren Symbolen äußerte, mußte auch die Behausung den adligen Stand des Besitzers verraten. Wehrhaftigkeit war dazu Voraussetzung. Die Burg bildete mit ihren Verteidigungseinrichtungen und ihrer trotzigen Monumentalität den architektonischen Ausdruck jenes kriegerischen Kraftgefühls, das im Mittelalter den adligen Lebensstil weitgehend bestimmte. Vielleicht dachte man beim Bau einer Burg gar nicht von vornherein immer an einen praktischen Gebrauch. So wie zur adligen Tracht das Tragen des Schwertes und zur ritterlichen Kampf- und Fechtwaise die an sich wirkungslose Beschimpfung und Drohgebärde gehörten, so verlangte eine adlige Behausung wehrhaften Charakter.²⁶ Türme, Zinnen und Gräben sollten den Betrachter gewissermaßen als steinerne Drohgebärde abschrecken und beeindrucken.

Der wehrhaft-repräsentative Charakter der Wartburg äußerte sich in einfachen und rustikalen Formen. Die Burg lag als massiger Mauerklötz mit kleinen Fenstern und einem beschwerlichen Zugang auf einem allseits steil abfallenden Felsen. Der ganze Bau wird wohl einen recht düsteren, ja unfreundlichen Eindruck gemacht haben. Heitere oder gar charmante Züge, wie sie uns etwa in der Dichtung des höfischen Rittertums, aber auch auf den spätmittelalterlichen Burgen und Schlössern Frankreichs und Italiens begegnen, suchen wir auf der Wartburg umsonst.²⁷ Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die baulichen Veränderungen des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts die Burg kaum wohnlicher gemacht haben. Bis zur Zerstörung der Feste im Jahre 1415 führte der Zugang über einen schmalen Felsensteig und dann über eine zwar repräsentative, aber steile und unbequeme Treppe. Im Innern des Wohnturms wird es finster gewesen sein, denn als Fenster standen bloß schmale Schlitz zur Verfügung. Bessere Öfen sind erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingerichtet worden, als die adligen Besitzer nur noch zeitweise auf der Burg hausten.²⁸

Der Wechsel des adligen Lebensstils, der vom späten 13. Jahrhundert an den Burgenbau entscheidend zu beeinflussen begann, hat auf der Wartburg nur schwache Spuren hinterlassen.²⁹ Die Wartburg darf als typische Burg des jurassischen Landadels gelten: Wehrhaft-repräsentativ, aber ungemütlich und unbequem, verkörperte sie den der-

ben und kriegerischen, wenig gebildeten, aber adelsstolzen Geist ihrer Besitzer.

Historische Ergebnisse

Alltagsleben und Wohnweise auf der Wartburg

Die Gesamtheit der geborgenen Funde stellt keinesfalls den vollständigen Hausrat der Wartburg dar. Abgesehen von den Gegenständen aus vergänglichem Material, wie Holz, Leder und Textilien, von denen sich höchstens die metallenen Bestandteile erhalten haben, wird ein großer Teil des Inventars durch Veräußerung, durch Abtransport und vor allem durch die Plünderung von 1415 verlorengegangen sein.¹ Man vermißt beispielsweise zahlreiches Werkzeug, das es mit Sicherheit auf der Burg einst gegeben hat. Hämmer, Zangen, Beile, Feilen und Pickel sind im Fundkatalog nicht belegt, obwohl an ihrem Gebrauch nicht gezweifelt werden kann.²

Die zeitlich näher bestimmbaren Kleinfunde, d. h. vor allem die Keramikfragmente, stammen zur Hauptsache aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert. Abgesehen von den Kachelofenresten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sinkt die Funddichte vom 2. Viertel des 14. Jahrhunderts an merklich.³ Das ist um so auffälliger, als im allgemeinen vom frühen 14. Jahrhundert an die Masse und Mannigfaltigkeit der Kleinfunde auf den Burgen sehr stark ansteigen, wohl als Folge des aufblühenden Handels und Gewerbes in den Städten.⁴ Wir müssen demnach annehmen, daß nach ca. 1320 die Intensität der Besiedlung auf der Wartburg zurückgegangen ist, was vermutlich mit dem Kauf der Herrschaft Alt-Bechburg durch die Herren von Ifenthal zusammenhing.⁵ Das Geschlecht scheint in der Folgezeit auf der neuen, größeren Burganlage gewohnt und sich auf der Wartburg nur noch zeitweise aufgehalten zu haben. Die alte Burg wird man wohl der Obhut weniger Knechte und Mägde überlassen haben.

Die vorwiegend aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert stammenden Kleinfunde lassen auf eine einfache, ja urtümliche Haushaltung schließen.⁶ Das Geschirr zum Kochen und Essen war weitgehend unglasiert, ein paar Trinkgläser dürften als Kostbarkeit gegolten haben. Glasierte Gefäße kommen erst vom späten 13. Jahrhundert an vor und vermochten die unglasierte Ware nicht vor dem Ende des 14. Jahrhunderts zu verdrängen. Das meiste Geschirr wird in der näheren Umgebung der Burg hergestellt worden sein, vielleicht in St. Urban.⁷ Importierte Ware ist in der Keramik und im übrigen Hausrat nur spärlich und unsicher belegt.⁸

Die Burg wurde von der Gründungszeit kurz vor 1200 an bis zu ihrem Untergang mit Kachelöfen geheizt. Mehr als ein Ofen ist für das frühe 13. Jahrhundert nicht nachweisbar, um 1300 dagegen scheint es dann mindestens drei Öfen gegeben zu haben, und diese sind dann in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts durch zwei neue, schön verzierte Kachelöfen teilweise ersetzt worden.⁹ In der Küche wird es ein offenes Kaminfeuer als Kochstelle gegeben haben.

¹ S. oben S. 31. Dok. C 1. 6.

² Meyer, Löwenburg, Ausgrabungen. NSBV 6, 1963, 41ff.

³ S. oben S. 27.

⁴ S. oben S. 104.

⁵ Meyer, Grenchen, 164 – Meyer, Adel und Burgen, 59ff.

⁶ S. oben S. 26.

⁷ Die verbreitete Annahme, die Burgen seien von den bauerlichen Untertanen im Frondienst gebaut worden, wird wohl fallengelassen werden müssen. Für den Burgenbau waren handwerkliche Spezialkenntnisse notwendig, und außerdem war die Leistung von Frondiensten auf wenige Tage im Jahr beschränkt. Meyer, Löwenburg, 157 vor allem Anm. 33. – Ein Einfluß von Maurergilden ist nicht ausgeschlossen, vgl. Günther Stein: Versuch einer Typologie mittelalterlicher Burgen in Deutschland. In: Neue Ausgrabungen im Nahen Osten, Mittelmeerraum und in Deutschland. Bericht über die Tagung der Koldewey-Gesellschaft, 1959, 64ff.

⁸ Meyer, Adel und Burgen, 44ff.

⁹ S. oben S. 115.

¹⁰ S. oben S. 41.

¹¹ Meyer, Adel und Burgen, 45ff. – Meyer, Löwenburg, 174.

¹² S. oben S. 23 und 121. – Ein kleines Familienarchiv ist für die Münch von Basel im 15. Jahrhundert belegt. Meyer, Löwenburg, 199 Anm. 55.

¹³ Meyer, Adel und Burgen, 59f.

¹⁴ Meyer, Sternenberg, 4ff. (Grundriß auf S. 5.)

¹⁵ Eine genaue Bauuntersuchung über Neu-Bechburg steht noch aus. Daß die jetzige Baukonzeption nicht die ursprüngliche sein kann, ergibt sich etwa aus dem Vorhandensein von Fenstern außerhalb der heute überdachten Räume. Merz, Argau 1, 163ff. vor allem Abb. 126 und 127.

¹⁶ Obwohl Pfeffingen als Burganlage vermutlich ins 11. Jahrhundert zurückreicht, gehören die ältesten Teile der heutigen Ruine (Wohnturm und Schildmauer) ins 13. Jahrhundert. Das Baumaterial stammt teilweise von einem älteren Gebäude (Quadersteine mit Bossen, unregelmäßig vermauert). Vgl. KDM Basel-Landschaft 1, Artikel Pfeffingen.

¹⁷ Meyer, Grenchen, 198f. – Merz, Sisgau 4, 72 Taf. 17.

¹⁸ Horand, Bischofsstein, 69 Abb. 61–62.

¹⁹ S. oben S. 34.

²⁰ Meyer, Löwenburg, 17ff. – Meyer, Löwenburg, Ausgrabungen. NSBV 6, 1963, 42ff.

²¹ S. oben S. 35.

²² In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint sich die Familie stark vergrößert zu haben. Merz, Sisgau 1, 230 (Stammtafel 19).

²³ S. oben S. 21.

²⁴ Meyer, Löwenburg, 174f. – Werner Meyer: Der Basler Stadtadel, Jurablätter 26, 1964, Heft 6, 63ff.

²⁵ S. oben S. 121. – Zur Burg als Repräsentationsbau vgl. Meyer, Leben auf den Burgen, 120ff. und Meyer, Burgenbruch, 328f.

²⁶ Zur ritterlichen Kampfweise vgl. Walter Schaufelberger: Morgarten und Marignano. Allgemeine Schweiz. Militärzeitschrift 131, Nov. 1965, 674ff. – Meyer, Burgenbruch, 331f.

²⁷ Ähnliche Beobachtungen macht Poeschel auf den Bündner Burgen: Poeschel, Burgenbuch, 150ff.

²⁸ S. oben S. 72 und unten S. 130. – Das Fehlen von Fensterglas läßt auch für die Fenster der nicht erhaltenen oberen Stockwerke nur schmale Schlitzfenster vermuten. Räume mit großen Fensteröffnungen wären nur während der Sommermonate bewohnbar gewesen.

²⁹ Meyer, Burgenbuch, 328ff.

Zum Kochen dienten nicht nur Keramiktöpfe, sondern auch Kupferkessel. Der Fund zweier Muldenkratzer, die zur Teigbereitung benötigt wurden, läßt auf einen Backofen schließen.¹⁰

An Beleuchtungskörpern sind vor allem Talglampen aus gebranntem, teilweise glasiertem Ton zum Vorschein gekommen, doch liegt auch das Fragment eines Kerzenstokkes vor. Die Verwendung von Kienspänen ist nicht auszuschließen.¹¹

Das übrige Kleinfundmaterial paßt zur autark-ländlichen und kriegerischen Lebensweise der Burgbewohner. Verschiedene Geräte zeigen, daß man bestimmte handwerkliche Einrichtungen selber ausgeführt hat. Vielleicht hat es in der Zone H eine kleine Schmiede für den Hufbeschlag gegeben.¹²

Reste von Buchschließbügeln, wie sie auf der Löwenburg ausgegraben worden sind, hat man auf der Wartburg nicht gefunden, und auch Spielgeräte sind nur ganz spärlich zum Vorschein gekommen: Zwei Exemplare von Maultrommeln zeugen von der Beliebtheit dieses volkstümlichen Musikinstrumentes im späteren Mittelalter.¹³ Die landwirtschaftlichen Geräte nehmen einen breiten Raum ein, wobei sich die aus den schriftlichen Quellen erschießbare Betonung der Gras- und Viehwirtschaft auf den Schloßgütern auch in den Kleinfunden ausdrückt. Ob die kleinen Gertel tatsächlich auf einen Rebbau schließen lassen, wagen wir nicht zu beantworten. Diese Werkzeuge könnten auch in dem schriftlich bezeugten Obstbau verwendet worden sein.

Unter den Waffen fehlen attraktive Stücke. Sicher verfügten die Herren von Ifenthal über eine standesgemäße Kriegsausrüstung, aber bekanntlich müssen Bodenfunde von kostbaren Waffen- und Harnischteilen als ganz seltene Glücksfälle bewertet werden.¹⁴ Von den Pfeilen und Armbrustbolzen wird ein ansehnlicher Teil für die Jagd hergestellt worden sein.¹⁵

Entsprechend all diesen Bodenfunden, müssen wir uns den ritterlichen Alltag eintönig und unbequem vorstellen. Ein adelsstolzer Müßiggang, aufgelockert durch Jagden, Fehden und einzelne Feste sowie durch religiöse Gebräuche, dürfte das Lebensbild auf der Wartburg bestimmt haben.

¹ S. oben S. 113.

² Umfangreiches Werkzeugmaterial ist auf den Grabungen Löwenburg (BE) und Schiedberg (GR) gefunden worden (Grabungsberichte des Verfassers in Vorbereitung). – Vgl. auch das Inventar der Burg Franquemont (BE) von 1475. Paul Aeschbacher: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Jura und Seeland I, 11 ff.

³ Dok. E 1.

⁴ Meyer, Burgenbruch, 328 f.

⁵ S. oben S. 109.

⁶ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 ff.

⁷ Zur Geschirrfabrikation in St. Urban vgl. Schnyder, St. Urban, 13 f.

⁸ S. oben S. 47.

⁹ Zum Kachelofen auf den Burgen vgl. Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 ff. – S. oben S. 72.

¹⁰ S. oben S. 89. Kat. Nr. C 131, 143–144 – Backöfen auf den Burgen bei

Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 68 f. – Mittelalterliche Backöfen in oberen Geschossen sind auf einzelnen Bündner Burgen belegt. Poeschel, Burgenbuch, 162 (Neu-Aspermont), 257 (Reams), 142. und 264 (Bernegg), 288 (Süs, Turm I).

¹¹ S. oben S. 89.

¹² Die kleine, mit einem Pflasterniveau ausgeebnete Fläche könnte eine Feuerstelle gewesen sein. – Dok. D 2, Nr. 540–541. – Ein Amboß ist auf der Hasenburg zum Vorschein gekommen. – Schneider, Hasenburg, 25 f.

¹³ S. oben S. 91. Kat. Nr. C 160–161.

¹⁴ Schneider, Adel, Burgen, Waffen, 70 ff. – Hugo Schneider: Der Helm von Niederrealta. Waffen- und Kostümkunde 2, 1967, 77 ff. – Hugo Schneider: Die beiden Topfhelme von Madeln. ZAK 21, 1960, 91 ff.

¹⁵ Meyer, Bellinzona, Abschnitt «Pfeileisen» (im Druck).

Die Geschichte der Herren von Ifenthal

Um 1200 erscheinen die Herren von Ifenthal in den Urkunden und nehmen bereits eine Sonderstellung ein. Mit ihrem mutmaßlichen Heimatdorf verbindet sie nicht mehr als der Name, ihre ersten Besitzungen sind teils Allodien auf neu gerodetem Land, teils Lehen verschiedener Herren.¹ Ihr Wappen bringt sie in Beziehung zu den Habsburgern, für die sie vereinzelt auch diplomatische Missionen erfüllen, aber gleichzeitig treten sie im Gefolge der Grafen von Frohburg auf.² Eigene Vasallen, eine ökonomische Stärke, deren Ursprung unbekannt ist, verschiedene Alodialgüter sowie die Erwerbung hochadliger Herrschaftsrechte heben die Familie weit über die Stellung gewöhnlicher Ministerialen hinaus.³

Die auf der Wartburg faßbare Lebensweise der Familie war offenbar sehr einfach und stand in keinem Verhältnis zu den beträchtlichen Erwerbungen, welche das Geschlecht vom späten 13. Jahrhundert an tätigen konnte.⁴ Die Ifenthaler verstanden es, ihren Besitz um Schwerpunkte herum zu gruppieren. Offenbar waren sie im allgemeinen kluge Haushälter. Erst im 14. Jahrhundert scheint Henmann durch eine Ungeschicklichkeit einen Teil seines Vermögens eingebüßt zu haben.⁵ Im übrigen aber ist das Ifenthaler Familiengut von den Krisen des Adels, wie sie vom 14. Jahrhundert an auftraten, nicht erschüttert worden. Erstens scheint sich die Familie an keiner großen und kostspieligen Fehde beteiligt zu haben⁶, und außerdem hat sie, wie die Ausgrabung der Wartburg gezeigt hat, den von 1300 an aufkommenden, äußerst kostspieligen Lebensstil des spätmittelalterlichen Adels nicht übernommen.⁷

Verhaftet in den für die damalige Zeit typischen religiösen Vorstellungen, stiftete die Familie in verschiedenen Goteshäusern zahlreiche Jahrzeiten, doch vermied sie es, ihr Familiengut für geistliche Stiftungen zu verschleudern.⁸

Aus diesen Gründen war der Familienbesitz der Herren von Ifenthal beim Aussterben des Geschlechtes praktisch noch intakt. Daß die Ifenthaler überhaupt ausstarben, beruhte auf der auch sonst häufigen Tatsache, daß im späteren 14. Jahrhundert die männlichen Nachkommen ausblieben, weshalb der Besitz teilweise über die weibliche

Erbfolge in andere Hände übergang, teilweise aber von den Letzten des Geschlechtes kurz vor ihrem Tode veräußert wurde.⁹

In erster Linie unterhielten die Ifenthaler Beziehungen zum Landadel der Umgebung, während ihnen der Basler Stadtadel mit seinen höfischen Lebensformen und auch die Hofhaltung verschiedener Dynastengeschlechter eher fernstanden.¹⁰ Lebensäußerungen ritterlich-höfischen Geistes wird man deshalb bei den Herren von Ifenthal wohl vergeblich suchen. Über ihre Teilnahme an Turnieren oder Hoffesten wissen wir nichts, und die Überlieferung nennt uns auch keinen Minnesänger aus der Familie.¹¹ Hinterwäldlerisch oder blöde werden die Herren dennoch nicht gewesen sein: Markwart gehörte einer Gesandtschaft König Rudolfs I. nach Rom an, Lütold war Propst des St. Mauritius-Stiftes zu Zofingen, und Heinrich V. amtierte als Schultheiß von Büren und Burgdorf.¹² Politische und kriegerische Neigungen, verbunden mit einer urtümlich einfachen Lebensweise und einem eintönigen Alltag, dürfen als typische Eigenschaften jener viehzüchtenden Oberschicht gelten, aus der im Verlaufe des Hochmittelalters der Ritterstand herausgewachsen ist.¹³

¹ S. oben S. 108.

² S. oben S. 109.

³ S. oben S. 109.

⁴ Amiet, Sol. Gesch. 276f.

⁵ St. Arch. Sol. Urk. Cc 322 (1378 Aug. 11.).

⁶ Zur Unwirtschaftlichkeit des späten Fehdewesens vgl. Meyer, Burgenbruch, 326 und 329f.

⁷ Der Wechsel des adligen Lebensstils um 1300 ist auf der Löwenburg (BE) deutlich faßbar. Meyer, Löwenburg, 191f. und 195f.

⁸ S. oben S. 110. Als geistliche Stiftungen wurde vor allem Streugut in den Randzonen des Familienbesitzes vergabt.

⁹ S. oben S. 110.

¹⁰ Höfische Lebensformen beim Basler Stadtadel: Werner Meyer: Psitticher und Sterner. Basler Zeitschrift 67, 1967, 5f.

¹¹ Am großen Lehenhof Österreichs in Zofingen vom Jahre 1361 ist Johans von Ifenthal mit der Feste Scherenberg belehnt worden. Damals sind in Zofingen auch Turniere abgehalten worden. – Merz, Argau 2, 475 – Habsburg. Urbar 2, 582 (1361 Januar 27.) – Diebold Schilling, Luzerner Chronik, fol. 15.

¹² S. oben S. 110.

¹³ Wackernagel, Altes Volkstum, 51ff. (Burgen, Ritter und Hirten) und 30ff. (Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums).

Siedlungsgeschichtliche Ergebnisse

Die Wartburgen sind im Verlaufe der hochmittelalterlichen Rodungstätigkeit entstanden: In unbewohntem Waldland, auf einem Höhenzug, der eine Landgrafschaftsgrenze bildete, haben die Herren von Ifenthal mit einzelnen Zinsbauern eine Hof-siedlung gerodet. Innerhalb der Rodung übten die Ifenthaler und deren Rechtsnachfolger die niedere Gerichtsbarkeit aus; diese kleine Grundherrschaft galt als Eigengut. Im Verlaufe der Zeit ist die Rodung erweitert worden, vor allem in östlicher Richtung, wobei weitere Höfe entstanden.

Der Wartburger Twing war also keine Dorfherrschaft. Das gerodete Land wurde von Einzelhöfen mit eigenen Dreizelgenfluren aus bewirtschaftet, die unmittelbare Umgebung der Burgen, das sog. «Schloßgut», blieb den Burgsassen zur Nutzung vorbehalten.¹

Obwohl der ganze Wartburger Bann recht klein war, bildete er doch ein landwirtschaftlich differenziertes Gebilde. Um den Wartburghof herum, der schon im 15. Jahrhundert zwei Säbhäuser umfaßte, lag ein Dreizelgensystem, während die nachträglich gerodete Höhe des Engelberges zunächst als Egerde oder als Weide genutzt wurde, bis dann um 1500 der Hof entstand, der sich rasch vergrößerte und bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts Zentrum eines weiteren Dreizelgensystems war, das von vier Säbhäusern aus bebaut wurde.

Auf den Schloßgütern herrschten Grasbau und Viehzucht vor, wobei sogar Ansätze einer Alpsommerung faßbar sind. Landwirtschaftlich gesehen, gehören die Wartburgen demnach in die große Reihe der herrschaftlichen Schweighöfe, die es im Jura, in den höheren Lagen des Mittellandes und in den Voralpen häufig gegeben hat.² Adels-herrschaften von der Art, wie wir sie auf der Wartburg vor uns haben, sind unseres Wissens bis jetzt wenig beachtet worden, obwohl sich bei unvoreingenommener Betrachtung auf einer ganzen Reihe von Burgsiedlungen gleiche oder ähnliche Merkmale feststellen lassen: Als Zentrum einer hochmittelalterlichen, von Einzelhöfen aus bewirtschafteten Rodung ohne grundherrliche Rechte über ein Dorf sind etwa die Festen Wildenstein (BL), Guttenfels (BL), Löwenburg (BE), Blochmont (F, Ht-Rhin), Kienberg in der Ey (SO), Schauburg (SO) sowie eine ganze Reihe von Anlagen am Nordfuß der Blauenkette zu betrachten.³ Münchsberg, Schalberg, Tschäpperli-Frohberg, Sternenberg, Rotberg und Löwenburg sind alle ursprünglich Eigengut gewesen und erst nachträglich als Lehen aufgegeben worden. Innerhalb der Rodung übte der Burgherr nicht selten die Gerichtsbarkeit aus.⁴

Diese angeführten Beispiele zeigen, daß der Landesausbau des Hochmittelalters mit seiner ausgedehnten Rodungstätigkeit häufig von neu gegründeten Burgen aus betrieben worden ist. In gewissen Gegenden des Jura scheint es eigentliche Zonen adliger Rodungen mit Einzelhöfen und Burgengründungen gegeben zu haben, etwa am Nordfuß des Blauens oder im Baselbieter Tafeljura. Die Wartburg stellt mit ihrer kleinen, von Einzelhöfen aus bewirtschafteten grundherrlichen Flur keinen Einzelfall, sondern eher das Schulbeispiel für einen weit verbreiteten Typus dar. Die zukünftige Burgenforschung wird sich dazu bequemen müssen, die Entstehung der Burgen weniger von militärpolitischer und mehr von siedlungsgeschichtlicher Seite aus zu betrachten.

¹ Vgl. Rotberg (SO) bei Wackernagel, Altes Volkstum, 51ff.

² Walter Merz: Schweighöfe im Aargau und in den Nachbarkantonen. Argovia 44, 1932, 87ff.

³ Meyer, Adel und Burgen, 45ff. – Meyer, Löwenburg, 176ff.

⁴ Meyer, Löwenburg, 9f. und 155f. – Meyer, Sternenberg, 14ff.

Die Restaurierung der Burgruine

Da der schlechte Zustand der Ruine um 1965 das ganze Ausgrabungsunternehmen überhaupt erst veranlaßt hatte, soll an den Schluß unserer Betrachtungen ein kurzer Bericht über die Restaurierungsarbeiten gestellt werden.

Durch die Freilegung großer Mauerpartien ist das Ausmaß des sicherungsbedürftigen Mauerwerks zwar beträchtlich vergrößert worden, aber umgekehrt hat eine wissenschaftlich einwandfreie Konservierung nur auf Grund einer archäologischen Bauuntersuchung erfolgen können. Zudem war das für jede Sicherungsarbeit notwendige Steinmaterial am einfachsten durch den Abbau der Schuttmassen zu gewinnen.

Der Arbeitsplatz ließ sich am zweckmäßigsten organisieren, indem man die Konservierungsarbeiten gleichzeitig mit den archäologischen Grabungen durchführte. Dieses Vorgehen erforderte das Minimum an Arbeitskräften, ferner brauchten kostspielige Einrichtungen, wie Seilbahnen, Gerüste, Unterkunftsräume und dgl., nur einmal aufgestellt zu werden, und außerdem konnten die vielen Steine aus dem Mauerschutt laufend verwertet werden, ohne größeren Depotplatz zu beanspruchen.

Bei der Restaurierung der Burgruine waren verschiedenartige Bedingungen zu erfüllen: Es sollte keinesfalls eine moderne, künstliche Ruine im Sinne einer Theaterkulisse entstehen, sondern es war lediglich das noch vorhandene Mauerwerk vor weiterem Zerfall zu retten. Eine wesentliche Veränderung der Mauersilhouette kam demgemäß außer Betracht. Die unerläßlichen Ergänzungen und Ausbesserungen waren selbstverständlich mit den Ergebnissen der archäologischen Forschungen in Einklang zu bringen, und schließlich mußte die restaurierte Ruine dem Publikum zugänglich gemacht werden. Es war nicht ganz einfach, diese Forderungen zu erfüllen, denn im Verlaufe der Freilegungs- und Konservierungsarbeiten traten verschiedene Erschwerungen auf: Die auf der Mauerkrone wachsenden Bäume hatten sich mit den Wurzeln tief in den Mörtel hineingefressen und dadurch beängstigende Klüfte und Risse erzeugt. In den oberen Lagen war der Mörtel stellenweise vollkommen ausgewaschen, im Innern der Gebäude hatten die Mauersteine und der Mörtel wegen des Brandes von 1415 nicht bloß eine rötliche Färbung angenommen, sondern waren auch brüchig und mürbe geworden, und die starke Verwitterung der Felsoberfläche bildete eine ungemeine Bedrohung für die verschiedenen Mauerfundamente.

Wenig Kopfzerbrechen bereitete uns die Konservierung des Ökonomiegebäudes am Ostfuß des Burgfelsens: Eine kostspielige Sicherungsaktion lohnte sich bei den auf feuchtem Lehm stehenden, kärglichen Fundamentresten nicht, weshalb wir die ganze Grabungszone V zudecken und planieren ließen. Beim Bau des Zugangsweges leistete ein Bagger treffliche Dienste. Wir legten das Trasse vom Sattel zwischen den beiden Wartburgen aus, der westlichen Hügelflanke entlang, bis zur Südpartie des Burgfelsens, von wo aus die von uns freigelegte ausgehauene Rampe zur Toranlage führte.

Beim Mauerwerk der Burg wurden Ergänzungen aufgebaut, soweit sie notwendig waren, um originale Partien zu stützen, um bestimmte Teile der Anlage begehbar zu machen oder um das Verständnis des Grundrisses zu erleichtern. Wo die Mauerkrone nach einer Seite hin steil abfiel, wurde das tiefere Mauerhaupt wieder so hoch aufgeführt, daß sich die Krone nur noch mäßig neigte. Besondere Vorsicht war bei der Westpartie des Südberings geboten, wo der äußere Mauermantel weitestgehend verschwunden war. Zuerst wurden hier in der Flucht des äußeren Mauerhauptes drei Pfeiler aufgeführt, um dem noch aufrechten Originalstück Halt zu verleihen. Dann waren die Lücken bis auf die Höhe der Mauerkrone hinauf zu schließen. Diese Arbeit verschlang allein ungefähr zwölf Kubikmeter Mauersteine. (Abb. 12)

Am südlichen Mauerzahn hatte man schon in früheren Jahren Sicherungsarbeiten vorgenommen, wodurch der innere Mauermantel mit einer häßlichen Zementschicht überschmiert wurde. Wir bemühten uns, diese unerfreuliche Zutat zu entfernen, und mauerten seitlich in der alten Flucht zwei pfeilerartige Stützelemente auf, um das zum Teil überhängende Originalmauerwerk abzusichern. Im Bereiche des Tores waren umfangreiche Rekonstruktionen notwendig, da hier nur noch spärliche Mauerspuren festgestellt worden waren. Immerhin konnten wir uns bei den Ausmaßen des Tores und beim Grundriß der vorgelagerten Terrasse auf eindeutig festgestellte Originalreste abstützen.

Bedeutende Mengen von Steinen und Pflaster erforderte die Sicherung des Wohnturmes. Hier mußten wir die obersten Partien teilweise abtragen und neu aufführen. (Abb. 18) Da und dort war das äußere Mauerhaupt um mehr als 1,5 m zu erhöhen. Die nachträglich eingebrochenen Balkenlöcher im Gebäudeinnern wurden zugeflickt,



kleinere Sicherungsarbeiten waren an der Innentreppe und an der Quermauer nötig. Die vom Hof zum Hocheingang führende Außentreppe rekonstruierten wir auf Grund der vorhandenen Reste, um den Wohnturm vom Hof aus zugänglich zu machen. Den kleinen Torgraben und den Schacht vor dem Hocheingang des Wohnturms überbrückten wir mittels Konstruktionen aus Eisenbahnschwellen von imprägniertem Eichenholz. (Abb. 19 und 20)

Für die Ergänzungen und Rekonstruktionen verwendeten wir ein gewöhnliches Zementpflaster mit einem verhältnismäßig hohen Anteil an Sand. Beim Ausfugen waren wir indessen bestrebt, durch Beimengungen von Weißzement und Farbstoffen eine Pflasterfarbe zu erzielen, die derje-



Abb. 12: Zone H, westliche Ringmauer von Süden, Zustand nach der Restaurierung. (Aufn. 624)

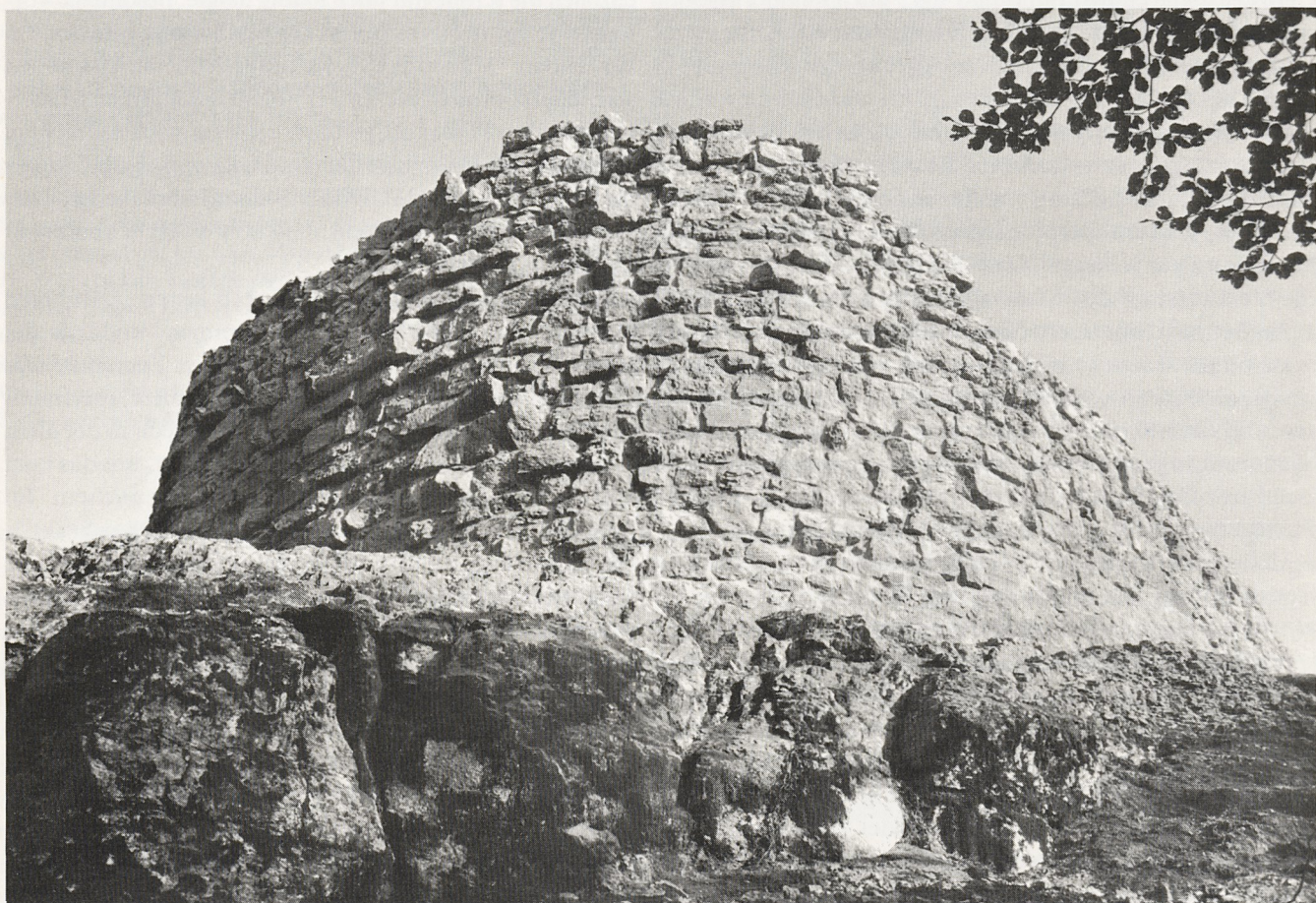


Abb. 20: Wohnturm mit Aufgang und Ansatz des Hocheinganges. Blick gegen Norden. (Aufn. 609)



Abb. 19: Aufgang zum Wohnturm nach der Restaurierung. Blick gegen Nordwesten. (Aufn. 604)

Abb. 18: Wohnturm von Nordwesten nach der Restaurierung. (Aufn. 585)





gen des originalen Kalkmörtels möglichst nahekam. Als schwierig erwies sich dieses Unterfangen an den brandgeröteten Stellen, wo wir trotz zahlreichen Versuchen die Farbe des verbrannten Kalkes nicht immer genau trafen. Grundsätzlich ist hier festzuhalten, daß sich für die Sicherung von Burgruinen, deren Mauern auch von oben her der Nässe und dem Frost ausgesetzt sind, der Kalkmörtel nach mittelalterlichem Rezept nicht eignet und sich moderne Zementmischungen durch eine erheblich größere Wetterfestigkeit auszeichnen. Um das neue Mauerwerk fest mit dem originalen zu verankern, achteten wir darauf, daß häufig lange Steine, die als «Binder» dienten, eingemauert wurden.

Nach der Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten konnte die Ruine der Öffentlichkeit übergeben werden. An schönen Tagen zieht das Baudenkmal eine große Zahl von Besuchern an. Nach Abschluß der Primärsicherung sind verschiedene Ausbesserungen und Bauarbeiten vorgenommen worden, für die der Berichtersteller keine Verantwortung übernehmen kann, da sie nicht unter seiner Leitung ausgeführt worden sind.

Quellen- und Literaturverzeichnis

I Archäologische Unterlagen

Dok. Aargauische Kantonale Denkmalpflege, Aarau. Dokumentation über die Ausgrabung und Konservierung der Ruine Alt-Wartburg 1966–67

A Allgemeines, Korrespondenzen

B Grabungsbefund

B 1, 1 ff. Technisches Journal

B 2 Wissenschaftliches Journal

B 3 Spezialuntersuchungen

C Pläne und Zeichnungen

C 1, 1 ff. Pläne und steingerechte Aufsichten

C 2, P 1 ff. Schichtenprofile

C 3, MS 1 ff. Mauerstrukturen

D Photos

D 1, Nr. 1 ff. Negative

D 2, Nr. 1 ff. Großkopien 9 × 9 oder 9 × 13 cm

D 3, Nr. 1 ff. Kopien von Photos, die nicht von der Grabungsleitung aufgenommen worden sind

E Kleinfunde

E 1 Fundstatistik

E 2 Tierknochen, Gutachten

F Drucksachen, Zeitungsartikel

Bündner Burgeninventar

Denkmalpflegeamt des Kantons Graubünden. Unveröffentlichtes Inventar der Burgen und Ruinen, ab 1965. Publikation in Vorbereitung
Hilsenstein, unpubl. Mat.

Burgruine Hilsenstein (SO). Kleinfunde, aufbewahrt im Museum des Schwarzbubenlandes, Dornach (Publikation in Vorbereitung)

Löwenburg, Fundinventar

Löwenburg (BE), vorläufiges, nach Material und chronologischen Ty-

pen zusammengestelltes, unveröffentlichtes Fundinventar (Publikation in Vorbereitung)

Löwenburg, unpubl. Mat.

Löwenburg (BE), Kleinfunde der Ausgrabungen 1962–65, aufbewahrt im Ortsmuseum Löwenburg

Schiedberg, unpubl. Mat.

Burgruine Schiedberg (GR), Kleinfunde, aufbewahrt im Rätischen Museum, Chur (Publikation in Vorbereitung)

Sol. Burgeninventar

Denkmalpflege des Kantons Solothurn. Unveröffentlichtes Inventar der weniger bekannten Burgstellen (aufgenommen 1960)

II Ungedruckte Quellen

St. Arch. BS

Staatsarchiv Basel: Leistungsbuch 1 (Ratsbücher A 2)

Urkundenarchiv (Predigerkloster)

Siegelsammlung, Abt. Ifenthal

Konrad Schnitt, Wappenbuch, 1553

St. Arch. Bern, Hallwil, Rödel

Staatsarchiv Bern, Hallwil-Archiv

VIII 2–4 10. Verwaltungsakten a) 1346–1837 (gebundene Rödel)

St. Arch. Sol.

Staatsarchiv Solothurn:

Urk. Urkundenarchiv (Signatur provisorisch)

Kop. Miss. 17 und 24: Kopien der Missiven, Bde 17 und 24

Ratsman. rot 2: Ratsmanual rot 2, anno 1472

Ratsprotokolle, Bde 29 und 30

Wartburger Schriften (Aktendossier 1329–1815)

St. Arch. Olten

Stadtarchiv Olten

Ausmarchungsplan 1742, Kopie von 1812 (Reprod. nach dem Original der Gde. Aarburg)

Katasterplan, Blatt 27 A, 1868

Handschriftliche Auszüge aus:

Amtsschreiberei Olten, Bd. Steigerungen, 1863

Hyp. Buch 141, Starrkirch

St. Arch. Sol. Ratsmanual, 1855

Amtsblatt 1858 (Kantonsratsverhandlungen)

III Literatur

1. Zeitschriften, Serien, Lexika

Basler Zeitschrift

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde. 1 ff. 1902 ff.

Berner Zeitschrift

Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

HBLS

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 1921–1934

Idiotikon

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bd. 1 ff. 1881 ff.

JsG

Jahrbuch für solothurnische Geschichte. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Bd. 1 ff. 1928 ff.

Jurablätter

Jurablätter, Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde, Jg. 1ff. 1938/39ff.

Leu, Lex.

Hans Jacob Leu: Allgemeines, helvetisches, eydgenössisches oder schweizerisches Lexicon, 1747–1767

NSBV

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

ZAK

Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

ZAM

Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Hg. W.Janssen und H.Steuer, Köln, 1973ff.

2. Gedruckte Quellen

Aarg. Rechtsquellen

Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. Teil 2: Rechte der Landschaft, 1. Band, Amt Aarburg und Grafschaft Lenzburg, hg. von Walther Merz, 1923

Abschiede

Ämtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede, 1839ff.

Boos, ULB

Urkundenbuch der Landschaft Basel, hg. von Heinrich Boos, 1881ff.

BUB

Urkundenbuch der Stadt Basel, hg. von Rudolf Thommen und Rudolf Wackernagel, Bd. 1ff. 1890ff.

Grimm. Deutsches Wörterbuch

Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch 1ff. 1854ff.

Haffner, Schawplatz

H.Franciscus Haffner: Der klein Solothurner allgemein Schawplatz historischer Geist- auch Weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen, 1666

Justinger

Conrad Justinger: Berner Chronik. Hg. von G.Studer, 1871

Merz, Zofingen

Walther Merz: Die Urkunden des Stadtarchivs Zofingen, mit dem Jahrbuch des Stifts Zofingen, hg. von F.Zimmerlin, 1915

Oltner Urkundenbuch, Band 1 1260–1653, bearbeitet von Eduard Fischer, Olten 1972

Rück, Urkunden

Peter Rück: Die Urkunden der Bischöfe von Basel. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 1, 1966

SUB

Solothurner Urkundenbuch, hg. von Ambros Kocher, 1, 1952ff.

Trouillat

J.Trouillat: Les monuments de l'ancien évêché de Bâle 1ff. 1852ff.

Aegidius Tschudi: Chronicon helveticum. Bde. 1 und 2, Basel 1734–1736

UB Beromünster

Urkundenbuch des Stiftes Beromünster. Hg. von Theodor von Liebenau, 1, 1036–1313

UBZ

Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hg. von J.Escher und P.Schweizer, 4, 1898

Urk. Aarburg

Urkunden von Stadt und Amt Aarburg, hg. von Georg Boner, 1965 (Aargauer Urkunden 15)

Welti, Johanniter

Die Urkunden der Johanniterkommende Rheinfelden und die Rheinfelder Urkunden des Deutschordenshauses Altshausen, hg. von F.E. Welti, 1933 (Aargauer Urkunden 4)

Welti, Rheinfelden

Die Urkunden des Stadtarchivs Rheinfelden, hg. von F.E. Welti, 1933 (Aargauer Urkunden 3)

Welti, St. Martin

Die Urkunden des Stifts St. Martin zu Rheinfelden, hg. von F.E. Welti, 1935 (Aargauer Urkunden 5)

3. Handbücher, Darstellungen, Abhandlungen

d'Allemagne

Henri René d'Allemagne: Les accessoires du costume et du mobilier depuis le 13. jusqu'au milieu du 19. siècle, 1–3, 1884ff.

Amiet, Territorialpolitik

Bruno Amiet: Die solothurnische Territorialpolitik von 1344–1532, 1929

Amiet, Burgen und Schlösser

Bruno Amiet: Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn, 1930

Amiet, Sol. Gesch.

Bruno Amiet: Solothurnische Geschichte 1, 1952

Hans Annaheim: Zur Geographie des Grundbesitzes der Christoph-Merianschen Stiftung. Regio Basiliensis 3,1, 1961, 5–44

Berger, Petersberg

Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, 1963

Bergeten

Bergeten ob Braunwald. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, mit Beiträgen von Maria-Letizia Boscardin, Max Gschwend, Jost Hösli, Suzanne Meier, Werner Meyer. Basel 1973

Bosch, Burgen und Schlösser

Reinhold Bosch: Die Burgen und Schlösser des Kantons Aargau, 1949

Bruckner, Ortsnamenkunde

Wilhelm Bruckner: Schweizerische Ortsnamenkunde, 1945

Brunner, Land und Herrschaft

Otto Brunner: Land und Herrschaft, 4. Aufl. 1959

Ernst Bucher: Die Bernischen Landvogteien im Aargau. Argovia 56, 1944, 1ff.

Descœudres, Ziefen

Jean-Paul Descœudres: Kirchhügel zu Ziefen BL. NSBV 6, 1963, 2ff.

Drack, Kaisten

Walter Drack, Burgruine Kaisten. Vom Jura zum Schwarzwald, NF 20, 1945

Dürst, Rittertum

Hans Dürst: Rittertum. Schweizerische Dokumente, Hochadel im Aargau, 1960

Eggenschwiler, Entwicklung

Ferdinand Eggenschwiler: Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn, 1916 (Mitteilungen des Hist. Vereins des Kantons Solothurn Heft 8)

Erb, Alt-Tierstein

Hans Erb: Die Burg Alt-Tierstein im aargauischen Fricktal. Bericht über die Ausgrabung 1934. S.A. aus Argovia 47, 1936

Hans Erb: Burgenliteratur und Burgenforschung. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8, 1958, 483ff.

Viktor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, 1916

Fingerlin

Ilse Fingerlin: Gürtel des hohen und späten Mittelalters, München/Berlin 1971

Gauß: Landschaft Basel

K.Gauß, L.Freyvogel, O.Gaß, K.Weber: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft 1, 1932

Geneal. Handbuch

Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Hg. von der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft. Bde. 1–3, 1900–1916

Habsburger Urbar

Das Habsburgische Urbar. Bde. 1–3, hg. von Rudolf Maag. Quellen zur Schweizer Geschichte 14, 1894f.

Hammel, Lützelhardt

K.Hammel: Burgruine Lützelhardt bei Seelbach. Badische Fundberichte 19, 1951, 87ff.

Heid, Kindhausen

Karl Heid: Die Ausgrabung der Burg Kindhausen. Argovia 49, 1938, 237ff.

Heid, Hasenburg

Karl Heid: Die Ausgrabung der Hasenburg. Argovia 50, 1939, 125ff.

- Heid, Spitzburg
Karl Heid: Die Spitzburg bei Ramllinsburg. Baselbieter Heimatbuch 2, 1943, 236ff.
- Heid, Alt-Schauenburg
Karl Heid: Die Burg Alt-Schauenburg. Baselbieter Heimatbuch 7, 1956
- Heid, Gutenfels
Karl Heid: Die Burg Gutenfels. Baselbieter Heimatbuch 9, 1962, 121ff.
- Heid, Madeln
Karl Heid: Die Burg Madeln bei Pratteln. Baselbieter Heimatbuch 10, 1966, 75f.
- Heid, Neu-Schellenberg
Karl Heid: Neu-Schellenberg. Jahrbuch des Histor. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962
- Heid, Schönenwerd
Karl Heid: Die Burg Schönenwerd bei Dietikon. Neujahrsblatt von Dietikon 1964
- Horand, Bischofstein
Jakob Horand: Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach. Baselbieter Heimatbuch 1, 1942, 3ff.
- Husterknupp
A. Herrnbrodt: Der Husterknupp, eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beihefte der Bonner Jahrbücher 6, 1958
- KDM Basel-Landschaft 1
Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Band 1, auf Grund von Vorarbeiten von Ernst Stockmeyer verfaßt von Hans-Rudolf Heyer, Basel 1969 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 57)
- Lobbedey, Untersuchungen
Uwe Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, 1968
- Merdingen
F. Garscha, K. Hammel u. a. Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen. Badische Fundberichte 18 (1948–50), 137ff.
- Merz, Argau (sic!)
Walther Merz: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, 1–3, 1905ff.
- Walther Merz: Siegel und Wappen des Adels und der Städte des Kantons Argau, 1907
- Merz, Sisgau
Walther Merz: Burgen des Sisgaus, 1–4, 1909–1914
- Walther Merz: Schweighöfe im Aargau und den Nachbarkantonen. Argovia 44, 1932, 187ff.
- Walther Merz u. Friedrich Hegi: Die Wappenrolle von Zürich, 1930
- Meyer, Sternenberg
Werner Meyer: Die Ausgrabung und Konservierung der Ruine Sternenberg im Leimental. Jurablätter 23, 1961, 2ff.
- Meyer, Adel und Burgen
Werner Meyer: Der Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. 140. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1962
- Meyer, Löwenburg, Ausgrabungen
Werner Meyer: Löwenburg, vorläufige Berichte über die einzelnen Ausgrabungsetappen. NSBV 1962 Nr. 3 und 5. 1963 Nr. 6. 1964 Nr. 3. 1965 Nr. 2
- Meyer, Grenchen
Werner Meyer: Die Burg Grenchen, ein Beitrag zur wissenschaftlichen Burgenforschung. JsG 36, 1963, 142ff.
- Meyer, Kienberg
Werner Meyer: Die Kleinfunde von Heidegg/Kienberg (SO). NSBV 6, 1964, Nr. 3, 68ff.
- Werner Meyer: Mittelalterliche Höhlenburgen. Basler Zeitschrift 61, Nr. 1, 1965, 53ff.
- Meyer, Psitticher und Sterner
Werner Meyer: Psitticher und Sterner, ein Beitrag zur Geschichte des unstatlichen Kriegerturns. Basler Zeitschrift 67, 1967, 6ff.
- Meyer, Burgenbuch
Werner Meyer: Burgenbuch und Adelspolitik im alten Bern. Discor-
- dia concors, Festgabe für Edgar Bonjour, 1968, vol 2, 317ff.
- Meyer, Löwenburg
Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura. Geschichte der Burg, der Herrschaft und ihrer Bewohner. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 113, 1968
- Werner Meyer: Das Leben auf den Burgen. Terra Grischuna 28, 1969, 122ff.
- Meyer, Bellinzona
Werner Meyer: Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967 (im Druck)
- Meyer, Rickenbach
Werner Meyer: Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter. In: Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn, 45. Folge 1971. JsG 45, 1972, 316–409
- Moser, Schöneck (Berner Zeitschrift)
Andres Moser: Ausgrabung «Schöneck»/Blankenburg bei Burgistein 1959–1964. Berner Zeitschrift 2, 1966, 41ff.
- Moser, Schöneck (NSBV)
Andres Moser: Ausgrabung «Schöneck»/Blankenburg bei Burgistein (BE), 1959–1964, Fundbericht. NSBV 6, 1966, 147ff.
- Mülenen
Bericht über die Ausgrabung der Wasserburg Mülenen, mit Beiträgen von Willy Keller, Jost Bürgi, Werner Meyer, Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff, Hugo Schneider, Jan Kramers, Dieter Markert und Fritz Schweingruber. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 63, 1970
- Müller, Wartburg
Hugo Müller: Die Wartburgen 1ff. Aarburger Haushalt-Schreibmappe, 1966–1968
- Willy Pfister: Der Wirtschaftsraum des Chorherrenstiftes Zofingen. Argovia 51, 1940, 129ff.
- Otto Piper: Burgenkunde. Erweiterte Auflage, hg. von Werner Meyer, 1967
- Poeschel, Burgenbuch
Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden, 1930
- Rademacher
Franz Rademacher: Die deutschen Gläser des Mittelalters. Berlin 1933
- Rahn, Kunstdenkmäler
J. R. Rahn: Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn, 1893
- Rudin, Höflingen
Kurt Rudin: Höflingen bei Rheinfelden. Rheinfelder Neujahrsblätter 1967, 45 ff.
- Curt Sachs: Die Maultrommel, eine typologische Vorstudie. Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 49, 1917, 185ff.
- Schneider, Sellenbüren
Hugo Schneider: Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. ZAK 14, 1953, 68ff.
- Schneider, Hasenburg
Hugo Schneider: Die Ausgrabung der Hasenburg bei Willisau. ZAK 20, 1960, 8ff.
- Schneider, Adel, Burgen, Waffen
Hugo Schneider: Adel – Burgen – Waffen. Monographien zur Schweizer Geschichte 1, 1968
- Schnyder, St. Urban
Rudolf Schnyder: Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban. Berner Schriften zur Kunst 8, 1958
- Schröder, Burgnamen
Edward Schröder: Die deutschen Burgennamen. Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, 1927, 5ff.
- Carl Schuchhardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, 1931 (Museum der Weltgeschichte, hg. von P. Herre)
- Schweizer, Urgeschichtliche Funde
Theodor Schweizer: Urgeschichtliche Funde in Olten und Umgebung, 1937

Schweizer, Wehranlagen

Theodor Schweizer: Die Wehranlagen aus der Steinzeit von Olten und Umgebung. JsG 19, 1946, 1 ff.

Seitz, Blankwaffen

Heribert Seitz: Blankwaffen, 2 Bde. Braunschweig 1965

Jean-Jacques Siegrist: Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsge-
schichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64, 1952, 5 ff.

Adolf Socin: Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen
Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts. Unveränd. Nachdruck 1966

Felix Staehelin: Die Schweiz in römischer Zeit, 3. Aufl. 1948

Wackernagel, Altes Volkstum

Hans Georg Wackernagel: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte
Schriften zur historischen Volkskunde, 1956

Weiß, Häuser und Landschaften

Richard Weiß: Häuser und Landschaften der Schweiz, 1959

Johanna Maria van Winter: Rittertum, Ideal und Wirklichkeit, München
1969

Wyß, Wartburg-Säli

Gottlieb Wyß: Schloß Wartburg-Säli, 1953. S.A. aus «Oltner Neu-
jahrsblätter», 1952

René Wyß: Der Büchel in Zunzgen. Baselbieter Heimatbuch 9, 1962,
36 ff.

Zemp, St. Urban

Josef Zemp: Die Backsteine von St. Urban. Festgabe auf die Eröffnung
des Schweiz. Landesmuseums, 1898, 109 ff.

Zschille-Forrer, Trense

R. Zschille und R. Forrer: Die Pferdetränke in ihrer Formenentwick-
lung, 1893

Zschille-Forrer, Sporn

R. Zschille und R. Forrer: Der Sporn in seiner Formentwicklung 1,
1891 und 2, 1899

Nur vereinzelt zitierte Quellen und Werke sind in den Anmerkungen
aufgeführt.

